

Buch Tobias¹

Ein Buch für die christliche Familie

Dargestellt
von
Franz Almer,
Pfarrer in Bürserberg, Vorarlberg².

Mit Approbation des fürstbischöfl. Ordinariats Brixen.

Donauwörth, 1887³.
Druck und Verlag der Buchhandlung L. Aner.
Agentur in New York bei Jos. Schaefer,
60 Barclay Street 60.

¹ Tobias, 1) männlicher Vorname 2) alttestamentar. Buch, benannt nach dem gleichnamigen Helden; v. d. Protestanten als apokryph angesehen; Apokryphen. (Apokryphen [griechisch "verborgen, unsicher"], rel. jüd. und christl. Bücher, die vom gottesdienstl. Gebrauch ausgeschlossen blieben; für die Protestanten sind manche Bücher des A.T. apokryph, die es nach kath. Lehre nicht sind (zum Beispiel u.a. 2 Bücher Makkabäer, Tobias, Judith, Weisheit, Jesus Sirach).).

² Vorarlberg, östr. Bundesland im W, Gebirgsland zwischen Bodensee, Rhein und dem Arlberg; 2601 km², 331.472 Einwohner; Land- und Forstwirtschaft, Viehzucht, Milchwirtschaft; Textil-, Leder-, Metall- und Holzindustrie; Verwertung d. reichen Wasserkräfte z. Stromerzeugung, Fremdenverkehr; Hauptstadt Bregenz. - 14. bis Anfang 19. Jh. an Habsburg, 1805-14 zu Bayern.

³ Während ich dieses Buch abschreibe ist 1998!!., also 111 Jahre später! Es ist sehr interessant wie viel von diesem Buch aktuell geblieben ist... Ich habe meine Gedanken in den Fussnoten beigefügt. Auch habe ich teilweise Begriffe im Lexikon (Knaur's L.) nachgeschlagen und zugefügt. Was die Schreibweise anbelangt, kommen heute merkwürdig anmutende Worte vor wie zum Beispiel thun oder That. Ich habe diese übernommen, auch wenn Word entsprechend meckert und diese rot unterstreicht. Meine e-Mail Adresse: glafts@swissonline.ch

ERSTER TEIL.....	5
1. DIE JUGENDZEIT DES TOBIAS	5
2. TOBIAS ALS MANN.....	7
3. ERZIEHUNG DES JUNGEN TOBIAS	8
4. DASSELBE LIED IN ANDERER MELODIE.....	9
5. RATSCHLÄGE	10
6. FORTSETZUNG DER RATSCHLÄGE	11
<i>Anhang</i>	13
7. LIEBESTHÄTIGKEIT DES FROMMEN TOBIAS	16
8. ARM UND REICH.....	18
9. LIEBE DER REICHEN	20
10. NUTZEN DES ALMOSENS UND DER LIEBE	22
11. DER FESTTAG.....	23
12. DAS TISCHGESPRÄCH UND TISCHGEBET.	27
13. BLINDHEIT DES TOBIAS ODER DIE HEIMSUCHUNG	29
14. VERHALTEN IN KRANKHEITEN.....	31
15. ANNA, ODER DIE GESCHICHTE DES ZIEGENBÖCKLEINS.....	34
16. DAS GEBET DES TOBIAS.....	36
17. SARA, EINE KLUGE JUNGFRAU.....	37
18. DER JUNGFRAUEN SCHMUCK.....	38
19. WEISE LEHREN DES TOBIAS.....	40
RÜCKBLICK	44
ZWEITER TEIL.....	45
WAS NUN?.....	45
20. VORBEREITUNG ZUR REISE.....	45
21. EIN UNFALL.....	47
22. DIE FREMDE.....	49
23. EINE ERNSTE SACHE.....	52
24. VOR DER VERMÄHLUNG.....	53
25. HINDERNISSE.....	54
26. ÜBERLEGE ES WOHL!	57
27. EIGENSCHAFTEN DER BRAUTLEUTE.....	58
28. DIE KLUGHEIT DES TOBIAS.....	59
29. DIE VERMÄHLUNG.....	60
30. DAS HOCHZEITSMAHL.....	63
31. DER ABSCHIED.....	64
32. DIE ERMAHNUNGEN.....	65
33. HEIMREISE DES JUNGEN UND HEILUNG DES ALTEN TOBIAS.....	69
34. RAPHAEL.....	71
35. FÜRSORGE GOTTES.....	73
36. LOB- UND DANKGEBET DES TOBIAS.....	74
37. DAS HINSCHIEDEN DES TOBIAS.....	76
EIN SCHLUSSWORT.....	78

Lieber Leser

Du wirst denken, es sei gerade nicht notwendig, ein neues Büchlein in die Welt zu schicken; es gebe bereits Bücher und Zeitschriften genug, in denen gelehrte Männer nützliche Gegenstände behandeln. Die einen Schreiben über Glaubens- und Sittenlehren, andre über häusliche Erziehung, wieder andere über die Schule, über Feldbau und Oekonomiesachen, über Bienenpflege und Obstbaumzucht u.f.m., kurz: wenn man alles lesen wollte, was man nur in einem Tage druckt, so müsste man schier ein ganzes Jahr hinsitzen und nur mit Lesen zubringen.

Was du da sagst, ist ganz wahr, ich kann es nicht verwerfen. Denselben Gedanken hatte ich auch, weshalb ich mich nie hätte entschliessen können, diese Schrift ans Tageslicht zu bringen, wenn nicht zwei geistliche Professoren, der eine in Brixen¹ und der andre in St. Pölten², die in dieselbe Einsicht nahmen, mich dazu aufgemuntert hätten. Sie glaubten, das Büchlein werde Gutes stiften. Und in dieser Hoffnung geschah der Druck und erfolgte die Herausgabe desselben.

Statt der Vorrede nun, wie sie rechtschaffene Bücher sonst an der Stirne tragen, will ich dir erzählen, wie ich zur Abfassung des Büchleins gekommen bin.

Meine Pfarrei am wilden Schesabache ist nämlich nicht besonders gross. Sie zählt gut gemessen sechsthalbhundert Christen, die in den verschiedenen Bergparzellen zerstreut umher sind, und mit strenger Arbeit daheim und in der Fremde ihr tägliches Brot verdienen wie andere Menschen, die nicht das Glück haben, gleich nach der Geburt in eine Millionen-Wiege gelegt zu werden. Da ich nun nach Vollzug der seelsorglichen Arbeiten einige Stunden übrig hatte, kam mir der verwegene Gedanke, ein Bild der christlichen Familie zu entwerfen.

Ein Seelsorger kann dieses am besten thun. Er ist ja beständig mit den einzelnen Familien beschäftigt; er tauft die lieben Kinder, unterrichtet sie in der Schule, bereitet sie auf den Empfang der heiligen Sakramente³ vor, und stirbt jemand in der Familie, sei es Vater oder Mutter oder Kinder, oder gibt es sonst etwas Ungerades, so ist der Geistliche wiederum Tröster und Helfer in der grössten Not, wodurch er innig mit der Familie verwächst. Auch sieht er am besten, was ihr not thut, was sie ruiniert, was sie aufrichtet, mit einem Worte: er durchlebt alle Leiden und Freuden mit der Familie. Daher hätten auch andere Seelsorger dieses Bild malen können und zwar weit besser als ich; aber ihre Pfarreien sind oftmals so gross, dass ihnen kein Augenblick zu christlichen Arbeiten übrig bleibt, oder wo das nicht ist, sind sie mit andern nutzbringenden Schriften und Sachen zum Wohle der Menschen beschäftigt.

¹ Brixen, it. Bressanone, Stadt in der it. Provinz Bozen, am Eisack, 17.000 Einwohner; Bischofssitz; Dom; Fremdenverk.

² Sankt Pölten (A-3100), Landeshauptstadt v. Niederöstr., 50 026 Einwohner; Bischofssitz; Barockbauten; Maschinen-, Textil-, Papier-, Kunstseide- und Büromöbelfabriken.

³ Sakrament, sächlich [lateinisch "sacramentum = Eid"], sichtbares, i. Jesus Christus begründetes Zeichen des Glaubens, der Nähe und Liebe Gottes zu den Menschen. Kath. Kirche 7 S.e: Taufe, Firmung, Buße, Eucharistie, Krankensalbung, Priesterweihe, Ehe; ev. Kirche 2 S.e: Taufe, Abendmahl. Sakramentalien, in d. kath. Kirche: heilige Handlungen (Segnungen, Weihen), geweihte Dinge (Weihwasser, Öl, Brot, Salz).

Als ich nun an die Zeichnung der christlichen Familie schritt, fand ich grosse Schwierigkeit. Es fehlte mir die Unterlage, die Leinwand. Wie der Maler ohne Leinwand seine roten, grünen, schwarzen und grauen Farben nicht auftragen und zu einem Bilde zusammenfügen kann, so musste ich mich auch zuerst um eine starke, solide Leinwand zu meinem Bilde umsehen.

Ich suchte und fand sie in der heiligen Schrift. Das Buch Tobias gab mir die feste Unterlage. Alle Ereignisse einer Familie, wie sie im Laufe der Jahre eintreten, Werden und Sterben, Leiden und Freuden, Krankheit und Not, Zwiespalt und Verfolgung, alles kam auch bei Tobias vor.

Nachdem ich einmal die Unterlage hatte, war die Arbeit nicht mehr so schwer. Ich musste nur noch die verschiedenen Farben und Beobachtungen, die sich seit meiner zehnjährigen Erfahrung in der Seelsorge dem Gedächtnisse eingepägt haben, untereinander mischen und auftragen und so war das Bild fertig. Ob es gelungen ist oder nicht, das zu beurteilen, überlasse ich ganz dem Leser und bitte nur um ein gnädiges Urteil. Denn wenn schon solche Maler, die langjährige Übung haben und Meister sind, dennoch nicht jeden Tag gleich gelungene Bilder entwerfen, so ist es einem Neuling und Anfänger, wie ich bin, um so mehr zu verzeihen, wenn Licht und Schatten, Form und Fassung nicht ganz akkurat⁴ sind.

Eines jedoch weiss ich, dass nämlich die Unterlage gut und schön ist. Da fehlt nicht das Geringste. Wenn Dir daher, freundlicher Leser, diese feingewobene Unterlage, wie ich sie im Büchlein nach Kapitel und Versen verteilt habe, ganz allein ohne meine Zusätze betrachtest, so hast du schon grossen Genuss, und manche Anregung zur Verbesserung deiner Familie wirst du gewinnen. Tobias selbst hat unter Eingebung des heiligen Geistes wenigstens die Hauptzüge und Begebenheiten in seiner Familie aufgeschrieben und klar gesagt, wie es in Armut und Not, in Verfolgung und Verlassenheit in einer Familie zu- und hergehe und was dann zu machen sei.

Vom Geiste Gottes durchweht, sind alle seine Aufschreibungen sehr erbaulich, so dass schon die Väter des Alten Bundes sie mit Vorliebe lasen und ihren Familien zur Darnachtung vorlegten.

Das sollst auch du thun. Die Kirche wünscht es; denn sie anerkannte diese Aufzeichnungen des Tobias als ein unter Eingebung des heiligen Geistes geschriebenes Büchlein und nahm es zu unserer Erbauung unter die Bücher der heiligen Schrift auf, um heilige Familien heranzuziehen.

Gerade in unseren Tagen, wo man so sehr an der Auflösung und Zerreiung der christlichen Familie arbeitet und die Kinder vom Familientische wegzuziehen strebt, ist die Lesung dieses Vorbildes sehr notwendig. Überall her ertönen Klagen und Jammer über pflichtvergessene Ehemänner, über sorglose Mütter, ungehorsame Sohne und Töchter.

An Tobias erkennt nun der Leser einen treuen Gemahl und Vater, der glaubensstark und unverrossen die Familie leitet und selbst in Leiden und Kreuz wie es in diesem Thränenthal zu kommen pflegt, unentwegt wie eine Eiche im Sturme stand und für die Familie sorgte. Am jungen Tobias und an Sara finden Jünglinge und Jungfrauen

⁴ Exakt, korrekt, präzise.

ebenso gehorsame als treue Kinder, die ihre Pflichten gegen Gott und gegen die Eltern genau erfüllten.

An der Hand der heiligen Schrift betrachten wir nun den Lebenslauf dieses grossen Mannes und wenn Glück dabei ist und die Gnade Gottes hilft, so wird die Betrachtung für jeden recht nützlich und erhebend sein und ihn im Guten fördern. Dies hofft zu Gott

Der Verfasser

Erster Teil.

1. Die Jugendzeit des Tobias.

Du wärest recht im Irrtume, wenn du glaubtest, es komme nun eine sehr lange Geschichte; nein, nein ; ich will sogleich bemerken, dass ich mich bei der Jugendzeit nicht lange aufhalte. Man sagt ja doch überall: Jugend kennt keine Tugend. Und leider ist es oft wahr. Die Jugendzeit vieler Menschen ist wie ein leeres Blatt Papier. Zudem macht die Jugend nicht ungern mancherlei tolle Streiche, deren Beschreibung ganz überflüssig ist; man kennt sie ja allenthalben. Wahr ist, dass man der munteren Jugend gerne etwas nachsieht und verzeiht. Unerfahrenheit, hitziges Blut, Mangel an Lebensernst, Stolz, hochfahrendes Wesen sind oftmals Ursache toller Streiche. Ja bei der Jugend sucht und findet man Milderungsgründe selbst für sündhafte Streiche, die man aber nie entschuldigen kann und darf.

Sollte also auch Tobias in seiner frühen Jugend da und dort einen tollen Streich gemacht haben, was wollen wir uns lange dabei aufhalten und ihn breit und weit erzählen! Wozu das? Wir hätten es auch nicht gern, wenn man unsere eigenen Jugendstreiche, die allenfalls vorgekommen und schon längst bereit sind, nochmals der ganzen Welt auftischte. Tobias war auch jung, hatte nicht genügende Lebenserfahrung, und was er in der Jugend vielleicht verbochen hat, das hat er im spätern Alter reichlich gut gemacht und gesühnt. Also Schweigen wir davon.

Aber nein! Was sage ich denn? Keine Spur von einem tollen oder gar sündhaften Streiche. Tobias war selbst von der frühesten Jugend an, wie ein heiliger Alonsius, ein herrlicher Jüngling, mit allen Tugenden geschmückt, die gerade für jugendliche Personen sich geziemen. Höre, was die heilige Schrift im ersten Kapitel 1. bis 8. Verse davon erzählt:

1. *Tobias aus dem Stamme und der Stadt Nephtali, (welche im obern Galiläa¹ über Naasson hin, im Rücken des Weges liegt, der nach Westen führt und zur Linken die Stadt Sephet hat,*
2. *Der gefangen genommen worden in den Tagen des Salmanassa² des Königs der Assyrie³, und in Gefangenschaft gesetzt, verliess nicht den Weg der Wahrheit,*
3. *So dass er alles, was er haben konnte, täglich den mitgefangenen Brüdern, die aus seinem Geschlechte waren, mittheilte.*
4. *Und obgleich er jünger war als alle im Stamme Nephtali, so beging er doch nichts Knabenhaftes in seinem Handeln.*
5. *Als zuletzt alle zu den goldenen Kälbern gingen, welche Jeroboam, der König von Israel,*

¹ Galiläa, nördlichste Landschaft Israels.

² Salmanassar, 5 assyr. Könige zwischen 1300 und 700 vor Christus

³ Assyrien, vorderasiat. Reich, auf sumerisch-babylon. Kultur um 2000 vor Christus entstanden nach Vermischung mit Semiten; benannt nach Hauptstadt Assur; spätere Hauptstadt Ninive; 612 von Chaldäern und Medern unterworfen; letzter bedeutender König Assurbanipal.

gefertigt hatte, floh er allein den Umgang aller,

6. *Ging vielmehr nach Jerusalem, zum Tempel des Herrn und betete daselbst an den Herrn, Israels Gott, und brachte dar getreulich alle seine Erstlinge und seine Zehenten,*
7. *So dass er im dritten Jahre auch den Neubekehrten und Fremdlingen die volle Verzehentung verabreichte.*
8. *Das und diesem Ähnliches hielt er nach dem Gesetze Gottes als Jüngling.*

So viel berichtet die heilige Schrift von seiner Jugendzeit. „Das ist sehr wenig!“ sagst Du. Aber ich bitte, was erwartest Du denn von einem Knaben von 12, oder von einem Jüngling von 15, 20 oder 24 Jahren? Vielleicht Heldenthaten, die bei der Mit- und Nachwelt mit grossem Ruhme erzählt werden, oder Ausführung von ausgezeichneten Kunstwerken, oder grosse Gelehrsamkeit? Ja, mein Gott, wie die Menschen und die Umstände in diesem Thränenthale sind, findet man solche Dinge bei der Jugend in der Regel nicht. Es fehlt an Zeit und Geld, sich auszubilden und an Gelegenheit, sich hervorzuthun. Vielmehr ist jedermann zufrieden, wenn der Jüngling bescheiden, fromm und unschuldig ist und das Alter ehret. Das ist es, was vor Gottes Augen ins Gewicht fällt und Wert hat. Der liebe Gott fragt nicht darnach, ob Du Künstler, Bauzeichner oder Tuchmacher gewesen seiest, Er fragt nur nach den Tugenden. Er fragt nicht einmal, wo Du auf die Welt gekommen seiest, in einer schönen Stadt oder auf einem Bauerndorf. Da gilt vor Gottes Augen gar nichts. Darum ist es ganz gleichgültig, ob Du den Geburtsort des frommen Tobias wissest oder nicht. Wir treiben mitsammen ohnehin keine Geographiestudien; zudem steht die Stadt und sein Geburtsort Kades-Nephtali, die unweit vom See Genezareth⁴ gewesen sein muss, gar nicht mehr. An ihrer Stelle sind jetzt andere Häuser, Menschen, Jünglinge und Jungfrauen. Die Gestalt der Welt vergeht ja, sagt der heilige Apostel Paulus⁵. Ob aber diese Jünglinge, die jetzt dort leben, auch so gut sind, wie einst Tobias, der auf jenen Fluren umherging, die Weinberge pflegte, die Felder bebaute und die Herden hütete, das bezweifle ich stark, denn heutzutage ist die Jugend allerwärts über Gebühr frech. Es ist ein eigentümlicher Geist in sie gefahren. Betrachte sie nur an Losungstagen. Im heurigen Jahre 1885 benahmen sich die losungspflichtigen Jünglinge an einem Orte so roh und unsittlich, dass sie sich vor Gericht verantworten mussten und grössere und kleinere Strafen erhielten. Auf öffentlichen Plätzen treten sie auf mit einer Ungeniertheit und mit einem Hochmüte, als ob sie die Weisheit nur so löffelweise gespeist hätten⁶. Es fehlt etwas. Das ist die religiöse Erziehung.

⁴ Genezareth, See, Galiläisches Meer, bibl. Bezeichnung für den Tiberiassee, arab. Bahr el Tabarije, v. Jordan durchflossen, N-Palästina, 200 km², 209 m^üM.

⁵ Paulus, Heidenapostel, aus Tarsus, Kleinasien, zuerst jüd. Schriftgelehrter und Christenverfolger (Saulus), dann (um 32) vor Damaskus durch Christusvision bekehrt und z. Apostel berufen; 3 Missionsreisen nach Kleinasien und Griechenland; auf d. Apostelkonvent Vertreter d. Heidenchristen gegen die Judenchristen; in Rom um 67 enthauptet.

⁶ Eine dieser heute noch vertrauten Redewendungen

Tobias hingegen, der etwas mehr als 700 Jahre vor der Geburt Christi das Licht der Welt erblickte, leuchtete durch seine Bescheidenheit unter allen seinen Altersgenossen hervor. Und Bescheidenheit ist gerade jene liebliche Tugend, welche jungen Menschen besonders gut ansteht. Wenn ein Jüngling überall vorredner sein will, allenthalben seine naseweisen Aussprüche und Redensarten hören lässt, überall sein Urteil als das beste und geschickteste anpreist, so passt das für einen jungen Menschen, wie Papier als Fensterscheibe.

Diese Bescheidenheit des Tobias wuchs als schöne Blüte hervor aus seiner innigen Frömmigkeit. Als die weitaus grössere Zahl seiner Jugendgenossen zu den goldenen Kälbern wanderte, die der gottlose König Jeroboam in Stadt und Land und auf Bergeshöhen ausstellen liess, ging er allein zum Tempel nach Jerusalem und betete dort den wahren Gott an.

Das war keine Kleinigkeit; es war vielmehr, man kann fast sagen, eine Heldenthat des Tobias. Oder glaubst Du vielleicht, dieser Gang nach Jerusalem mit nur wenigen braven Jünglingen habe nicht grosse Starkmut und Unerschrockenheit erfordert?

Sicher wurden sie ausgespottet und angefeindet als Vaterlandsverräter, als ob sie dem Könige nicht Folge leisteten. Man macht es ja heutzutage so. Aber was soll es? Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen, indem man nie Menschen-Verordnungen beobachten darf, die den Geboten schnurstracks zuwider sind. „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben; du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten.“ Dieses Gebot kannte Tobias wohl; daher mied er die Anbetung der Götzenbilder und blieb unerschütterlich auf dem Wege der Gerechtigkeit und Wahrheit und zwar als Jüngling, während die Jünglinge doch sonst noch furchtsam sind und oft den Lebensernst nicht begreifen und an die Verantwortung in der Ewigkeit nicht denken. Mitten in böser Gesellschaft, umgeben von glaubensfeindlichen Menschen beobachtete er unerschrocken die Gebote des Herrn, bewahrte seine Unschuld, ging zum Gottesdienste, verrichtete die Gebete und gab den vorgeschriebenen Zehnten, unbekümmert um Spott und Tadel. Nach dem jüdischen Gesetze, wie es im vierten Buche Moses am 14. Kapitel zu lesen ist, musste jeder Israelite jährlich den zehnten Teil aller Früchte, die auf seinem Boden wuchsen, absondern und ihn als Gabe in dem Tempel Gott darbringen zum Zeichen der Dankbarkeit für die von Gott erhaltenen Gutthaten. Und jedes dritte Jahr musste noch ein anderer zehnte Teil von allen Feldfrüchten abgesondert und den Leviten¹, den Waisen und den Fremdlingen zu ihrem Unterhalte dargebracht werden, weil alle diese keinen eigenen Anteil und Grundbesitz hatten.

Diese Gesetzesvorschriften hielt Tobias genau und that nichts knabenhaftes in seinem Alter.

War das nicht ein herrlicher Jüngling, fromm, bescheiden, unschuldig?

Fragen wir endlich noch nach dem Grunde, warum Tobias so fromm und gut war, so lautet die einfache Antwort: offenbar, weil eine gute Mutter ihn zu

allem Guten anleitete. Ich kenne sie zwar nicht, sie ist in der heiligen Schrift nicht einmal genannt; jedoch liegt der Schluss nahe, dass sie eine fromme Mutter gewesen ist. Denn gute Früchte wachsen nur auf guten Bäumen. Das hat der Heiland selbst gesagt im Evangelium des heiligen Matthäus.

Unter Leitung einer guten, starkmütigen Mutter hat er die Tugenden der Bescheidenheit, des Gehorsams, der Unschuld, Frömmigkeit und der Ehrfurcht vor dem Alter erworben. Ein treues Mutterauge bewachte seine Kinderjahre.

Wenn doch alle Jünglinge ein Beispiel an Tobias nähmen! Es thäte hoch not. Ich kenne einen, der gerade das Gegenteil von Tobias ist. Dessen Eltern leben noch, aber er macht ihnen viel Verdross. Sagt der Vater am Sonntage in aller Güte: „Balsar (Balthasar), geh' in die Kirche, es läutet schon,“ so gibt er eine trotzig Antwort, die für ein Kind gar nicht passt, weshalb ich sie nicht hersetzen mag. Gegen die Geschwister ist er grob; bei andern Kameraden zeichnet er sich aus durch wüste unkeusche Reden, und glaubt schier, Fluchen und Sakramentieren seien vortreffliche Tugenden und ein Zeichen grosser Mannhaftigkeit. In der Kirche sieht man ihm die Langweile von weitem an; er liegt auf die Bank hinein oder stützt die Hände unter das Kinn, als ob er im Wirtshaus wäre, obwohl dies auch da nicht schicklich ist; kurzum: er ist grob, nachlässig, trinkt oft zu viel, lügt, lärmt, jauchzt bei der Nacht auf den Wegen umher, anstatt ruhig nach Hause zu gehen. Die Leute sagten schon oft: „Pfui! Der Balsar benimmt sich nicht christlich; was soll aus ihm werden?“

Stelle nun den Tobias und diesen Balsar nebeneinander und vergleiche sie, so findest du sogleich einen himmelweiten Unterschied zwischen ihnen.

Jetzt ist es genug von der Jugendzeit des Tobias. Komme, wir gehen noch mitsammen vor die Hausthüre hinaus. Es ist eine helle Nacht. Schau zum Himmelszelt empor; dort sind so viele Sterne; sie glänzen und funkeln und stehen so friedlich nebeneinander, ohne zu streiten oder zu zanken. Sie beneiden einander nicht ob ihres Glanzes, vielmehr wetteifern sie, durch ihr majestätisches Leuchten, Gottes Herrlichkeit zu verkünden und zu preisen. Sieh da ein Bild frommer Menschen und frommer Jünglinge. Kein Neid, kein Hass, kein Stolz, kein Laster, sondern Unschuld, Frömmigkeit, Gebetseifer sind in solchen Menschen vereinigt.

Nun machen wir einen Schritt weiter und fragen: Wie war Tobias als Mann? Die Antwort ist nicht schwer. Der Heiland sagte einstens: Schauet auf die Zeichen; wenn das Korn oder der Weizen anfängt, gelb zu werden, so naht die Zeit zum Schneiden. Ist der Tag frühmorgens gut, so bleibt er in der Regel so, bis er wieder in die Nacht hinabsinkt. Zeigt er ein Morgenrot, so mähest du nicht viel und sagst, man kann dem Wetter nicht trauen, ich fürchte, es regnet ziemlich bald; und du hast recht, weil es gewöhnlich eintrifft.

So ist es auch bei den Menschen. Wie der Jüngling, so der Mann. War einer als Jüngling ein Lump, so geht er in der Regel auch als Mann dem Trinken nach und Du wehrest Deiner Tochter gewiss, einen solchen Schwamm zu heiraten, das heisst einen solchen, der alle Flüssigkeiten mit Gier in sich aufsaugt.

¹ Leviten, 1) isr. Stamm; versah Priesterdienste. 2) kath. Ritus: Assistenten d. Priesters beim feierl. Gottesdienst (Diakon und Subdiakon).

Nach diesen Regeln können wir nun leicht entscheiden, wie Tobias als Mann war. Offenbar ein guter Mann, denn seine Jugendzeit hatte kein Morgenrot. Sein Jünglingsalter war ohne Fehl und Tadel; fromm, bescheiden, keusch, barmherzig als Jüngling, war er auch so als Mann.

Da kommt nun vieles zu betrachten; wir thun es nacheinander, damit es keine Verwirrung gibt.

2. Tobias als Mann

Fortfahrend im ersten Kapitel erzählt die heilige Schrift im 9. Und 10. Vers folgendes:

9. *Als Tobias aber Mann geworden, nahm er zur Frau Anna aus seinem Stamme und erhielt mit ihr einen Sohn, gab diesem seinen Namen,*
10. *Und lehrte ihn von Kindheit an Gott fürchten und sich von aller Sünde enthalten.*

Es drängt mich, zwei Bemerkungen da vorauszuschicken.

ERSTE BEMERKUNG. Es ist eigentümlich, die Worte, Sätze und Erzählungen der heiligen Schrift sind sehr erbaulich; sie sind nicht hohl und leer, wie Menschenworte, sondern voll Liebe und Leben, wahre Perlen, die immer kostbar sind und den Charakter der Göttlichkeit an sich tragen. Bei Menschenreden ist das nicht der Fall; je mehr und tiefer man solche betrachtet und auseinanderlegt, desto mehr verlieren sie an Gehalt und Tiefe, sind weitschweifig wie ein gespreizter Pfau, oftmals langweilig und hundertmal die alte Leier ohne Wärme und Eindringlichkeit, wie man es an den langen, wässerigen Reden ungläubiger Menschenkinder wahrnehmen kann. Die heilige Schrift hingegen, immer findet man etwas Neues, Erbauliches, was zum Herzen dringt und dasselbe auffrischt. Aber lesen muss man sie unter Führung und Leitung der katholischen Kirche, die als unfehlbare Lehrerin der Menschen von Gott selbst in die Welt gesetzt wurde. Wer mit dem schwachen Lichte des eigenen Verstandes die heilige Schrift lesen und erklären will, der kommt auf Irrwege, da sie ein schwer verständliches Buch ist. Auch obige zwei Verse sind kurz, aber sehr inhaltsreich.

ZWEITE BEMERKUNG. Am 18. Dezember 1882 besuchte ich meinen geistlichen Nachbarn, den Herrn Pfarrer von Brand. Am Eingang des einsamen Bergthales steht eine kleine Kapelle, die der heiligen Mutter Anna geweiht ist. Auf dem Heimwege abends sechs Uhr setzte ich mich auf die Bank hin, die vor der Kapelle angebracht ist und betrachtete an diesem mond hellen Abend die majestätischen Gebirge, welche das freundliche Thal wie mit einem Kranze umgeben. Der Schnee auf dem hohen Schesaplana, der im Rücken des Thales emporragt und auf den andern Bergen glitzerte wie eitel Silber und es hatte den Anschein, als ob einzelne Silberstreifen mitten ins Thal herabflössen. Am Himmel leuchteten die Sternlein, sonst war alles ringsum so still wie im Grab; ich war mutterseelenallein. – Was ist der Mensch? Er erscheint so klein in dieser Alpenwelt, wie ein Erdhäuflein oder wie eine Ameise. Nur mühsam bewegt er sich hin und her, während der Adler im raschen Fluge sich bis zum hohen Felshorn emporschwingt und höher hinauf sein

Auge in den Glanz der Sonne taucht. Mit vielen Leiden und Krankheiten ist er behaftet, die das Tier nicht kennt. Er weint bei der Geburt und noch im letzten Todeskampfe bricht eine Thräne gewaltsam aus den Augen. Zudem ist der Mensch manchmal von Leidenschaften durchwühlt, bricht in Zorn aus, geht dem Trinken nach; man trifft solche, die mit Neid und Hass angefüllt sind oder eine fast unbezähmbare Gier nach Geld, Ehren und Nahrung haben; hingegen das Kanarienvögelchen im Käfig ist zufrieden mit seinem Futter, Zucker und Grünzeug, und schmettert früh morgens und abends spät noch sein munteres Liedchen, ist zutraulich und schläft so ruhig, trägt Tag und Nacht dasselbe Kleid, ohne Unzufriedenheit und fragt nicht lang: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit uns bekleiden? Solche Gedanken stiegen in meiner Seele auf, bis es Zeit wurde, den Heimweg fortzusetzen. Sind diese Gedanken nicht geeignet, den Menschen kleinstmützig zu machen? Ja fürwahr! Der Mensch ist ein armseliges Geschöpf, fast nicht wert, dass ihn die Sonne anscheint.

Denke Dir einmal, es sind noch nicht sechs Jahre seitdem vorbei, an einem schönen Sonntage sah ich einen Mann, der hart vor der Kirche in den Strassenstaub hineinkugelte. Es war erst halb neun Uhr früh und schon war dieser Mensch so betrunken, dass er nicht mehr aufrecht stehen konnte. Manch andere Menschen, die zur Kirche gingen, wandten mit Abscheu ihre Augen weg von diesem Trunkenbolde, der daheim noch Weib und Kinder hatte. Während die andern dem Gottesdienste beiwohnten, suchte dieser den Schatten eines Baumes auf, um Frass und Völlerei aususchlafen, nach Art gewisser Schlangen, die mit wilder Gier ihre Gedärme zu sehr anfüllen und dann an die Sonne liegen. Wie klein ist doch der Mensch! Ist das nicht zum Traurigwerden? Ja weinen könnte man, wenn man solche liederliche, pflichtvergessene Menschen sieht. Doch nein, mein lieber Leser, werde nicht verzagt! Der Mensch ist ein erhabenes Geschöpf, der König der Schöpfung, wenn er mit der Gnade Gottes, die keinem fehlt, die Leidenschaften bekämpft und die Pflichten gegen Gott und den Nächsten erfüllt. Er hat einen unsterblichen Geist, er kann beten und wenn er betet, schwingt sich die Seele hoch hinauf über die höchsten Berge, hinauf über die Sterne bis zum Throne Gottes, wo er mit Tausenden und Millionen seligen Geistern „heilig, heilig, heilig!“ singen und mit seinem Schöpfer und Vater reden darf.

So war Tobias; vollständig Herr über seine niederen Neigungen wie sie bei jedem Menschen auftreten, erfüllte er genau seine Pflichten, die er als Mann gegen Gott, gegen seine Familie und gegen seinen Nebenmenschen hatte. Er war ein ganzer Mann.

Er heiratete die Anna aus seinem Stamme Nephthali, zu dem er selbst gehörte und erfüllte so die Vorschrift des mosaischen¹ Gesetzes, welches vorschrieb, dass die Männer Frauen aus ihrem Stamme zur Ehe nehmen sollen. Gott schenkte diesem Ehepaare einen Sohn, dem der Vater ebenfalls den Namen Tobias gab. Das that er aus Dankbarkeit gegen Gott. Denn Tobias heisst auf deutsch: „Gott ist gut“ und damit deutete er an,

¹ mosaisch, soviel wie v. Moses herrührend.

dass jedes Kind, somit auch dieser Sohn, ein Geschenk und eine Gabe Gottes sei.

Was soll aber aus diesem Kinde werden? Eine sehr wichtige Frage: Antwort: Es wird ein Engel oder ein Teufel, je nach der Erziehung, die ihm zu teil wird. Eine harte Rede, aber es ist nicht anders. Auf die Erziehung kommt es an. Wie hat Tobias seinen Sohn erzogen?

3. Erziehung des jungen Tobias

„Ja, Herr Pfarrer, sagte einmal eine besorgte Mutter, es ist heutzutage kein Spass, die Kinder ordentlich zu erziehen und sie auf dem Rechten zu erhalten!“ und sie seufzte schwer auf.

Wird schon wahr sein, was diese Mutter sprach, jedoch glaube ich, die Eltern sind oft selbst schuld, wenn die Söhne und Töchter nicht recht geraten. Sie erziehen die Kinder entweder halb oder gar nicht oder fangen mit der Erziehung zu spät an. Wenn das Kind 12, 15, 18 Jahre alt ist, so gedeiht die Erziehung nicht mehr. Die Jugend wird vernachlässigt und dann in spätern Jahren kommen die Klagen.

Der heilige Geist ermahnt immerfort: „Beuge deinen Sohn von Jugend an.“ Tobias lehrte seinen Sohn „von Kindheit an“ Gott fürchten und sich von aller Sünde enthalten. Also „von Kindheit an“, das ist das Richtige.

Tobias hat zwar keine hohe Schule besucht, auch keine Erziehungslehre studiert, aber dennoch sprach er in diesen wenigen Worten eine grössere Weisheit aus, als oftmals in einem Dutzend Erziehungsbücher zu finden ist. Seine Frömmigkeit und der heilige Geist gaben ihm ein, wie das Kind zu erziehen sei.

Bist Du auch schon in einer Schule gewesen, wo so viele Kinder beisammensitzen, an denen man genau sehen kann, was für ein Geist zu Hause herrscht?

Mag sein, dass Du zur Schule gehst, aber vielleicht nur einmal im Jahre, nämlich zur sogenannten Prüfung, auf welche hie und da die Schüler abgerichtet werden, dass sie einige Stücke fertig lesen und einige Rechnungen geläufig machen können. Bei der Prüfung hast Du aber nicht viel auf die Anlagen, Tugenden und Fehler der Kinder acht gegeben und konntest es auch nicht, da alle so wunderschön und ruhig aus Respekt vor den Prüfungsgästen dasassen und am meisten hast Du darauf geschaut, ob Deine Kinder grosse Fertigkeit im Lesen, Schreiben und Rechnen besitzen.

Wärest Du aber so oft in der Schule, wie der Lehrer und der Katechet, dann könntest Du sonderbare Beobachtungen machen. Du würdest bald den Hanesseff erblicken, der allein in einer Bank sitzt, abgesondert von den übrigen Kindern, wie ein rüdiges Schaf, das man ebenso von gesunden abtrennen muss. – Was ist er denn für ein Bub?, wer sind seine Eltern? Schau ihn an! Unter den Haaren, die ihm über die Stirne herabhängen, hat er ein Paar trotzige wilde Augen: er fäustelt mit seinen schmutzigen Händen auf die Bank, beisst Zähne und Lippen zusammen, er ist zornig und roh und legt die Stirne in zornige Falten. Und die Eltern? Bauersleute sind sie, die ihren erstgeborenen Prinzen so lieblosen, dass sie ihm alle Fehler nachsehen. Manchmal hat er schon einen

Schulkameraden über und über geworfen, so hinterrucks, dass er aus der Nase blutete. Sagte man es dem Vater, - potz Blitz! Das war gefehlt. Der Herr Papa wurde ganz zornig und fühlte sich beleidigt, dass man seinen Erstgeborenen so gröblich verklage. Den Buben aber lobte er: „Du gibst einen starken Kerl ab!“ anstatt solche Fehler mit der Rute tüchtig auszuwetzen.

Ja selbst der Lehrer schwebt jedesmal in hoher Gefahr¹, vom Vater mit einer Flut von Schimpf- und Schmähreden überhäuft zu werden, wenn er pflichthalber und nach seinem Gewissen dem Buben eine Strafe diktiert. Wo der Bub' einen Hund oder eine Katze sieht, gleich fliegen Steine nach, ohne jegliches Mitleiden; ja selbst das Vieh daheim im eigenen Stalle schlägt er oft ganz mutwillig. Und der Vater? Er erinnert sich nicht an die Worte der heiligen Schrift oder kennt sie gar nicht, die da lauten: „Der Gerechte erbarmt sich auch des Viehes, der Gottlose aber ist grausam.“ vielmehr spricht er in seinem einfältigen Bauernstolz: „So Hanesseff, das ist recht; so lernen sie folgen.“ Wo immer etwas geschändet wurde, ist er gewiss dabei gewesen. An Vieh- und Jahrmärkten nimmt ihn der Vater mit, kauft ihm Zigarren: „ein rechter Bub müsse auch rauchen können“ und im Wirtshaus sagt der „Alte“ – verzeihe mir, lieber Leser dieses Wort, es ist recht grob, ich weiss es; aber verdient ein solcher Vater einen andern, bessern Namen? Gott verhüte, dass er nicht bald selbst von seinem verzogenen Sohne als „Alter“ statt „Vater“ tituliert wird. – „Trink, Bub!“ sagt also der Vater, dass d'Kraft überkommt zum Werken.“ Der Bub lässt sich das nicht zweimal sagen und benimmt sich bald wie ein Rauschiger, während der Vater dazu lacht und sein helles Gaudium daran hat. Mein Gott und Herr! Die Mutter selbst ist etwas schwach, sie lässt es so gehen, hat selbst ein heimliches Wohlgefallen an dem Thun und Lassen des Sohnes; zudem weiss sie wohl, dass der Herr Gemahl sie in dem Stück wenig gelten lässt, da er immer auf Seite des Sohnes steht.

Grosser Gott, wie gibt es doch blinde Eltern! Gott heiliger Geist, erbarme Dich der Eltern, verleihe ihnen Licht und Weisheit, dass sie nach dem Muster des heiligen Tobias ihre Kinder gut erziehen. Von Kindheit an lehrte er seinen Sohn Gott fürchten und sich von aller Sünde enthalten.

Wie wird es nun mit dem so erzogenen Kinde gehen? Wird er später besser, wie die Eltern sich oft so gerne getrösten? „Ach, lass ihn machen, er wird schon gescheiter werden.“ Wird er gescheiter, das heisst frömmere und geschlachter werden? Zu deinem Troste würde ich gerne sagen: „Ja, mit dem vollen Erwachen der Vernunft wird er besser, aber die Erfahrung und der heilige Geist, der in den Büchern der heiligen Schrift seine göttliche Weisheit hinterlegt hat, lehren das Gegenteil.

Die Erfahrung lehrt durchweg: so erzogene Kinder sind in der Regel nicht anders geworden. „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans auch nicht mehr.“ Der heilige Geist sagt im Buche der Sprichwörter am 22. Kapitel: „Der Jüngling bleibt bei seinem Wege; auch wenn er altert, wird er nicht abgehen vom selben.“

Ja leider, Gott sei es geklagt, auf dem gleichen Pfade, den der Jüngling einmal eingeschlagen,

¹ Aha, damals schon? Ich dachte immer, früher wären die Lehrer bestimmt Respektspersonen gewesen.

schreitet er fort, bis er am Ende in der dunkeln Kerkerzelle über sein Leben nachdenken kann. Gott verhüte dieses! – aber oft ist es schon eingetroffen. Dann wird er fluchen seinen Eltern, die ihn geboren und nicht erzogen und statt eines Rosenstöckleins wird er schwere Steine auf ihr Grab legen.

4. *Dasselbe Lied in anderer Melodie*

Die Erziehung der Kinder ist zu wichtig, als dass ich schon aufhören sollte, davon zu schreiben. Vielleicht nimmt manche Mutter und mancher Vater es doch zu Herzen.

Weise Männer sind der Ansicht, ohne gute Kindererziehung seien alle Gesetze und Verordnungen unzureichend, hingegen reiche sie allein hin, die Völker beider Gerechtigkeit zu erhalten. Boshafte, schlechte Menschen befolgen ja die besten Befehle nicht, Du kannst ihnen sagen, was Du willst; ausser es sei gerade ein irdischer sichtbarer Vorteil dabei.

In dieser Überzeugung verlangten schon vor alter Zeit die Lakedämonier, obwohl ein heidnisches Volk und von der Sonne des Christenthums noch nicht erleuchtet, durchaus eine gute Erziehung und strafte bei vorkommenden Fehlern nicht die Kinder, welche das Böse ausübten, sondern die Eltern, in der wohlbegründeten Ansicht: das Böse wäre nicht verübt worden, wenn die Eltern die Pflicht der Erziehung erfüllt hätten; somit verdienten in Wahrheit diese die Strafe.

Wenn schon Heiden¹ nach solch richtiger Ansicht handelten, so ist es nicht zu verwundern, wenn der Kirchenrat von Trient² im Jahre 1545, also eine Versammlung von vielen hundert erleuchteten Bischöfen, eine Verbesserung der christlichen Zucht und Sitte, welche durch die Glaubensneuerer damals zerrüttet wurde, nur dann für möglich hielt, wenn man die Kinder gut erziehe. Mit den Kindern müsste man anfangen. Diese geraten aber erst dann gut, wenn die Erziehung von Kindheit an begonnen wird. Warum so früh?

Erstens fasst man in der Jugend leichter auf und nimmt die guten Lehren lieber an.

In irdischen Dingen weiss man das sehr gut. Ein Baumeister, der oft in seine Waldungen ging, um Bauholz auszuzeichnen, nahm zu dieser Arbeit fast jedesmal seinen zehnjährigen Sohn mit. Ich fragte ihn eines Tages, warum er immer seinen Sohn mitnehme, der doch sehr mühsam den weiten Weg ersteige und zudem bei der Arbeit mehr hinderlich als förderlich sei. – „Ja, entgegnete er, das muss man von Jugend an lernen. Er sieht, welche Stämme man aushaut, welche zweckmässig sind und wird sich später daran erinnern. Dadurch bekommt er auch Freude an meinem Geschäfte und wird seiner Zeit tüchtig werden.“ Der Mann hatte recht.

Gerade so ist es mit Tugend und Frömmigkeit. Erziehe Deine Kinder von Jugend an zum Gehorsam, zur Liebe, zum Mitleiden, so bekommen sie

Übung und Freude im Guten. In der Jugend ist das Herz noch weich, noch nicht von tausend Leidenschaften aufgewühlt, auch der Verstand ist noch nicht mit einer Fülle von Vorurteilen angesteckt, vielmehr ist das Kindesherz zart wie weiches Wachs und der Verstand offen und empfänglich für alles Gute, wie eine glühende Wiese für den Regen. Wie das weiche Wachs jedem Eindruck nachgibt und denselben in sich aufnimmt, so nimmt das weiche Herz und der empfängliche Verstand des Kindes den guten Samen jeglicher Tugend und Gottesfurcht willig auf. Merke Dir das. Zweitens: wenn man älter ist, lernt man schwer.

Die Frau eines Professors war eine Italienerin. Der Herr Professor zog nun einmal an eine deutsche Schule und in eine deutsche Gegend, wo man nur deutsch sprach. Da wurde es der Frau sehr langweilig und sie bekam heftiges Heimweh nach dem Süden, wo man ihre Sprache spricht, weil sie hier nichts verstand und mit den Leuten nicht verkehren konnte. Als ältere Person war sie nicht mehr im stande, die deutsche Sprache zu erlernen, sie konnte nur sagen: „Guten Abend“ und „guten Morgen“; mehr lernte sie nicht, während ihre Kinder in verhältnismässig kurzer Zeit ziemlich gut deutsch sprechen konnten. So ist es.

Wenn Dein Sohn von Jugend an eine böse Gewohnheit, z.B. Lügen, Fluchen, Trinken oder anderes angenommen hat, so wird er dieselbe in späteren Jahren schwer ablegen. Du hast ihm schon vielfach gesagt mit Güte und mit Strenge: „Lieber Sohn, trink doch nicht mehr, fluch' nicht so!“ – hat Deine Ermahnung geholfen? Ist er besser geworden? Hat er das Gute im späteren Alter noch angenommen?

O, liebe Eltern, ich erwarte keine Antwort von Euch; Euer oftmaliges stilles Weinen und Seufzen ist mir Zeuge genug, dass Eure Ermahnung nicht mehr geholfen, dass Euer Sohn oder Eure Tochter im späteren Alter nichts Gutes mehr erlernten.

Ja, ja: „Der Jüngling bleibt auf seinem Wege.“ Wie er angefangen, so lebt er fort. In der Regel leben die Laster der Jugend fort und werden immer grösser, je mehr der Körper in die Höhe wächst, und selbst im Alter, wenn die Haare schon weiss sind wie ein Schneeberg, folgt doch keine Besserung mehr. Ein von Jugend an zornmütiger Mann bricht auch noch im hohen Alter in Zorn aus, ein geiler Mensch ist geneigt, noch im höchsten Alter abscheuliche Dinge zu reden und zu thun und der Geiz wird gerade im Alter erst recht stark. Das ist überall bekannt. Solche Laster, die von der Wiege an mit uns aufgewachsen sind, verschwinden gewöhnlich erst dann, wenn wir selbst nicht mehr sind, das heisst, wenn wir aus diesem Leben scheiden. Sie werden gleichsam das Mark unserer Gebeine und sterben erst ab in der Asche des Grabes. So steht es im Buche Job³ am 20. Kapitel: „Seine Gebeine sind angefüllt mit Lastern der Jugend und Schlafen mit ihm im Staube.“

Wenn also ein Vater oder eine Mutter Klage führt über die Fehler ihrer Kinder, so frage zuerst: „Wann hat der Sohn oder die Tochter das Laster angefangen?“ Antworten sie: „Von Jugend an“, dann hast Du alle Ursache, mit dem Heiland zu seufzen.

Man brachte dem Heiland auch einmal ein schadhafes Kind, das von einem bösen Teufel besessen war. Und der Heiland fragte alsbald die Eltern:

¹ Heiden, christl. Bezeichnung zuerst für Nicht-Christen und Nicht-Juden, später für Anhänger aller polytheist. Rel.

² Trient, it. Trento (lat. Tridentum), Hauptstadt d. Region Trentino-Südtirol (Südtirol), an der Etsch, 102.000 Einwohner; Erzbis-tum; Handelsstadt, Marmor-, Holz-, Textilindustrie Tridentiner Konzil.

³ Hiob, Job, ökumen. Ijob; Buch Hiob: Schrift im A.T..

„Seit wann steht es mit dem Kinde so?“ Sie erwiderten: „Von Kindheit an.“ Der allwissende Erlöser wusste es schon, aber dennoch stellte er die Frage, um uns zu belehren, dass zur Austreibung dieses bösen Geistes, der von Jugend an das Kind beherrschte, eine gewaltige Kraft, ein Wunder notwendig sei. Lerne daraus, dass ein in der Kindheit angenommener Fehler nicht so leicht auszurotten ist. So lehrt die tägliche Erfahrung ringsum.

Aber nichtsdestoweniger hast Du Deinen kleinen Sohn am letzten Sonntag mit ins Gasthaus geschleppt. Er kann zwar noch kaum allein auf einem Sessel sitzen, es wäre fast notwendig, ihn darauf zubinden, aber dennoch musstest Du Deinen Götzen mitnehmen und geistige Getränke in den zarten Leib hinabschütten zum Schaden der Seele. Es blüht ja gerade heutzutage die furchtbare, verderbenbringende Mode, dass Eltern ihre Kinder schon frühzeitig mit zur Unterhaltung ins Gasthaus und in Gartenwirtschaften schleppen, um die Jugend ja recht zu verderben.

Werde nur nicht böse über mich, lieber Leser, und sage nicht in unwirschem Tone: „Ach was, das Kind hat im Wirtshaus doch nichts Böses gelernt; es ist noch zu klein, hat nur ein wenig Wein und ein wenig Bier getrunken und dazu Brot gegessen; das kann noch nicht schaden!“ –

Warte nur, was das für Früchte bringt! Es ist noch gar nicht lange her, ging ein Bauernweib in die Stadt, um einen Milchhafen zu kaufen. Nachdem sie ordentlich gemarktet und endlich den Handel angeschlossen hatte, kam ihr noch rechtzeitig in den Sinn, sie brauche auch Petroleum für die Lampe. Aber Sie hatte das Oelgefäss nicht bei sich. Macht nichts, sie ist in keiner Verlegenheit; sie denkt: ich nehme es im Hafen mit. Gesagt, gethan. Mit einem Liter Petroleum im Milchhafen wandert sie rüstig heimwärts, froh, nicht zwei Gänge in die Stadt machen zu müssen. Aber, o weh! – Als sie heimgekommen, bemerkt sie dass nun der schöne Hafen für die Milch unbrauchbar geworden, da er sehr stark nach Petroleum riecht. Den Oelgeruch bringt sie nicht mehr fort. Jetzt bereut sie es und sieht den Schaden ein, aber zu spät. Was man zuerst in den Hafen giesst, davon bekommt er den Geschmack. Schütte Bier und Wein, Schnaps und Gift, Fluch- und Schimpfworte in das zarte Herz des Kindes, so bleibt ihm der Geschmack darnach. Im Wirtshaus sieht das Kind, wie man pfeift, hört wüste Lieder und Reden, fluchen, verleumden, streiten: es bekommt schliesslich Freude daran. Wäre es nicht besser, wenn du es zwischen grünen Wiesen und Blumen spazieren führtest und ihm die Schönheiten der Natur zeigtest?

Schau einen Schmetterling an. Er glänzt in schöner Farbenpracht und flattert lustig von Blume zu Blume, um den süssen Honig herauszuziehen. Lege ihn in Spiritus, so verendet er und der Glanz der Flügel geht verloren. So wird auch die Unschuld des Kindes und die Zartheit seines Gemütes im wilden Getümmel der Wirtshausstube, im Qualm der unzüchtigen Reden und Scherze nach und nach welk, bis sie vollends abstirbt. Dann klagt man über Zunahme der Roheit und der Genussucht unter der Kinderwelt!¹ Wie sollte es anders sein? Man will's so, man erzieht sie so. –

¹ Uii, wie sieht es heutzutage aus in den Schulen? Gewehre und Pistolen, Drogen und Alkohol....

Es bleibt dabei: das Kind wird ein Engel oder ein Teufel je nach der Erziehung, die ihm die Eltern angedeihen lassen.

Nun sagst Du: „Ich würde gern das Rechte thun, wenn ich es nur wüsste. Wie soll ich denn die Kindererziehung anstellen?“

Vater und Mutter, Ihr wisst es gut genug, ich brauche es Euch nicht zu sagen. In Predigt und Christenlehre habt Ihr es schon oft gehört, aber Ihr habt es nur halb oder gar nicht befolgt. Darum wage ich es kaum, meine Ratschläge da herzusetzen. Dennoch soll es geschehen, obwohl sie nicht neu sind und vielleicht auch nicht befolgt werden. Sind sie etwas wert, dann handele darnach; sind sie wäusserig, wie schlechte Erdäpfel, dann verbessere sie durch Deine eigene Einsicht und Erfahrungen.

5. Ratschläge

Diese Ratschläge sind besonders für die Mutter. Aber der Vater darf sie auch lesen und auf sich anwenden; denn auch er muss bei der Kindererziehung treulich mithelfen durch gutes Beispiel und Ermahnung. Trotzdem hat die Mutter hauptsächlich, wenn auch nicht ganz, die fromme Erziehung der Kinder zu besorgen. Das Kind ist ja am längsten bei der Mutter, denkt am liebsten an sie, ist mit ihr am innigsten verwachsen.

Nun merke auf, liebe, treubesorgte Mutter; ich weiss wohl, dass Dir alles daran gelegen ist, dass das Kind gut werde und für den Himmel heranwache. „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an der Seele aber Schaden leidet?“

Zu allererst bedenke, liebe Mutter, dass derjenige, der ein Amt übernimmt, auch die Pflichten des Amtes, die es mit sich bringt, erfüllen muss. Wer das Amt eines Krankenwärters übernommen hat, muss die Pflichten dieses Amtes thun. Wenn er auf den Gängen und Stiegen des Spitals herum singt und pfeift, dann in den Gärten und Alleen der Stadt in schönen Kleidern und gewichsten Stiefeln Zigarren rauchend spazieren geht, die Kranken hingegen ihren Schmerzen überlässt, ihnen keine Medizin reicht, das Bett nicht zurechtrichtet, das Zimmer nicht lüftet, der erfüllt offenbar die Pflichten seines Amtes nicht und versündigt sich schwer an den armen Kranken. Wer eine Ehe eingeht und Kinder hat, übernimmt auch ein Amt mit verschiedenen Pflichten. Siehe, Mutter, Du bist in die Ehe eingetreten ganz freiwillig, niemand hat Dich gezwungen, somit hast Du das Mutteramt und die Mutterpflicht, alle von Gott Dir anvertrauten Kinder gut zu erziehen. Wie Du die Pflicht hast, sie zu ernähren, so obliegt Dir auch die Pflicht, sie in der Tugend und in allem, was zum ewigen Heile notwendig ist, von früher Jugend an zu unterweisen, und das um so mehr, da die Seele vornehmer ist als der Leib. „Wer für seine Angehörigen, schreibt der heilige Paulus an Timotheus, nicht fürsorget, hat den Glauben verleugnet und ist schlechter als ein Ungläubiger.“ Seht, Eltern, die Vernachlässigung der Kinderzucht kommt einer thatsächlichen Verleugnung des Glaubens gleich und macht euch schlechter als die Ungläubigen, da selbst diese gemäss ihrer bloss natürlichen Liebe und Einsicht für die Ihrigen Sorge tragen. Beherzigt das wohl! Zweitens sage ich, willst Du Deine Kinder gut erziehen, so erziehe Dich zuerst selbst.

„Gott im Himmel! Sagst Du, ich bin schon erzogen, sonst hätte ich nicht heiraten können.“ Ganz recht, es freut mich. So soll es sein; aber es ist nicht immer so. Nimm es mir nicht Übel: vielleicht bist Du noch mit etwelchen Fehlern behaftet, die Du aus dem ledigen Stande in die Ehe herübergenommen hast. Diese lege ab. Im ledigen Stande bist Du recht gerne vor dem Spiegel gestanden, hast Deine auswendige Schönheit und deinen Putz betrachtet, auf die Schönheit der Seele aber nicht achtgegeben, und auch jetzt noch im Ehestande bist Du recht putzsüchtig und siehst es so gern, wenn Du und Deine Kinder recht fein einherstolzieren können. Siehe, Du bist ein Gefäss der Hoffart¹ anstatt der Demut, wie es für den Himmel und für die Kindererziehung notwendig wäre. Reisse dieses Dein Unkraut aus, sonst vererbt und verbreitet es sich leicht über Deine ganze Familie und ist Ursache, dass sie ihren Sinn und ihre Gedanken ganz von Gott abwendet. Wie sagen die Leute, wenn in Eurer Gemeinde eines irrsinnig geworden ist, so dass man es in eine Irrenanstalt fortthun muss? Da hört man nicht selten mit Recht: „Es ist in der Familie“; siehe da, die Narrheit vererbt sich leicht.

So ist es mit Deinen Fehlern. Vielleicht hast Du ein zorniges Gemüt; eine Widerrede oder einen Tadel hast Du nie ertragen können; sofort warest Du Feuer und Flamme und zeigtest Dich als ein Gefäss des Zornes anstatt der Sanftmut. Dieses Gift speie aus. – Du bist vielleicht recht missgünstig und neidlich. Es thut Dir inwendig so weh, wenn Deine Nachbarsleute etwas mehr oder etwas Besseres haben als Du, und Dein Neid kommt mächtig zum Vorschein, während von wohlwollender Liebe kein Funke vorhanden zu sein scheint. Unterdrücke den Fehler, sonst werden Deine Kinder ebenso voll Neid. Du hast vielleicht so eine träge, sinnliche, bequeme Natur, die sich zu nichts Gutem aufraffen mag. Das Beten und frühe Aufstehen kosten so entsetzlich viel Mühe und Anstrengung. Jede Abtötung, jedes Fasten, jeder Abbruch in Speise und Trank kommt Dich ungemein schwer an und Deiner sinnlichen Natur willst Du keinen Zwang anthun. Siehe: ein Gefäss der Trägheit und der Sinnlichkeit! – Dafür ist es Dir aber ein wahres Pläsir, wenn Du recht plaudern, lügen, schwätzen, schäkern kannst oder etwas zu naschen hast, so dass jedermann ohne Brille sofort an dir jeglichen Mangel an Mutterernst wahrnehmen kann. – Wie lieb ist es Dir, wenn Du von allen Sachen haben kannst! Siehe: das sind Fehler; ob grosse oder kleine, entscheide ich hier nicht; frage Deinen Beichtvater², er wird sie wägen und messen.

Ferner hast Du eine grosse Neugierde. Alles, was fährt und reitet, musst Du sehen, alles bekritteln; davon, dass man die Augen bewachen muss, da durch Sie oftmals böse Gedanken und der Tod in die Seele steigen, hast Du dem Anscheine nach

noch nichts gehört. Sieh her: Du bist ein Gefäss der Neugierde anstatt der Eingezogenheit.

Ja, gute Mutter, wie willst Du Kinder erziehen, wenn Du selbst so viele Fehler hast? Lege zuerst Deine Fehler ab, einen nach dem andern, und übe dafür die entsprechenden Tugenden, die Sanftmut, die Geduld, die Friedfertigkeit, die wohlwollende Liebe, die Demut. Erst dann werden Dir Deine Kinder nachfolgen und sie ebenfalls üben.

Sage nicht: „Ich kann's nicht!“ Mit der Gnade Gottes ist alles möglich. Bete zum Heiland, der ja gesagt hat: „Kommet alle zu Mir, die ihr mühselig und beladen seid; Ich will euch erquicken.“ – Mit soviel Fehlern und Mängeln beladen hast Du wohl Ursache, oftmals die heiligen Sakramente der Busse und des Altars zu empfangen, aber mit Ernst und Andacht und mit dem Vorsatze, von Beicht zu Beicht besser und tugendhafter zu werden. „Lernet von Mir, spricht der Heiland; Ich bin demütig und sanftmütig von Herzen.“

Weiter ist notwendig, dass Du in Essen und Trinken und Kleidung eine Entsagung Dir auferlegest und übest, aber wahrhaft im Geiste. Durch dieselbe wird nämlich Dein Geist viel lebendiger, zarter und feiner, so dass Du die Heilssachen besser einsiehst und die Süßigkeit des geistigen Lebens mehr inne wirst, was behufs Kinderzucht von grossem Vorteile ist. Manche Mutter und mancher Vater üben sie zwar schon, aber nicht im Geiste, sondern nur, weil sie recht arm sind. Ihr Geist hängt noch mit allen Fasern am sinnlichen Vergnügen; sie würden alles mitmachen, wenn sie nur Zeit und Mittel hätten. Das ist aber nicht die echte und rechte Abtötung und Entsagung, wie sie vor Gott angenehm und zur Kindererziehung notwendig ist; sie ist nicht im Geiste, sondern nur aus äusserer Notwendigkeit, wegen Armut.

Wenn Du Dich nun selbst erzogen hast, so ist die Erziehung Deiner Kinder nicht mehr so schwer.

6. Fortsetzung der Ratschläge

Der heilige Vinzenz Ferrerius vergleicht sehr schön die Familie mit einem Garten, die Kinder mit den Bäumen und Gesträuchern und die Eltern mit dem Gärtner. Wenn die Bäume verwildern und auswachsen, wer hat denn die Schuld? Sie oder der Gärtner? Offenbar der Gärtner, der in der Pflege, im Beschneiden und Aufbinden der jungen Pflanzen sehr saumselig ist. So haben auch die Eltern zumeist die Schuld, wenn ihre Kinder verwildern und in Lastern aufwachsen, da sie dieselben nicht nach dem Grundsatz des Tobias von Jugend an erziehen. Die Menschen vergessen gar oft die allererste Frage im Katechismus³, obwohl sie sehr wichtig und für unser ganzes Thun und Lassen entscheidend ist.

Die Frage lautet: „Wozu bist du auf Erden?“ Wenn man die Menschen so für sich betrachtet, so glaubt man fast, sie seien auf Erden, um zu tanzen, zu singen, auf der Eisenbahn zu fahren, lustig zu sein, zeitweilig etwas zu arbeiten und dann zu sterben wie das Kanarienvögelchen im Käfig, das vom Schläge gerührt wird und dann in Verwesung übergeht. Ja wenn die Menschen kein

¹ Hochmut, Einbildung, Gefallsucht

² Beichte, reumütiges Bekenntnis der Sünden zur Wiederversöhnung mit Gott und d. kirchl. Gemeinschaft, Absolution. In der kath. und orthodox. Kirche Form des Bußsakraments, wird vom Beichtkind im Beichtstuhl vor dem bevollmächtigten Beichtvater abgelegt; bleibt als Privat-(Ohren-)Beichte Beichtgeheimnis auch vor Gericht; B. über größere Lebensabschnitte: Generalbeichte; Beichtspiegel: ausführl. Anleitung zur Selbstprüfung für d. Gläubigen bei d. Gewissensforschung. In der ev. Kirche Allg.B.: das v. Geistlichen gesprochene Sündenbekenntnis wird von der Gemeinde bejaht; die freiwillige Privat-B. vor dem Seelsorger.

³ Katechismus [griechisch], relig. Unterweisungsschrift, oft in Frage und Antwort: Luthers Großer und Kleiner K. (1529), der Heidelberger K. (1563), Calvins Genfer K. (1545) und der Catechismus Romanus (1566).

anderes Ziel und Ende hätten als ein Tier, dann hätten jene Eltern vollständig recht, welche bei der Kindererziehung nur darauf bedacht sind, ihre Nachkommen hier gut zu versorgen, sie in allen irdischen Dingen, im Musizieren, Stricken, Häkeln, Schreiben, Rechnen u. s. w. auszubilden oder ausbilden zu lassen, ihnen alle möglichen Genüsse zu verschaffen und den Leib zu verpflegen. Ich verwerfe diese Dinge und Fertigkeiten nicht, aber die Hauptsache darf man nicht vergessen.

Der Katechismus sagt: „Du bist auf Erden, um Gott zu erkennen, Ihn zu lieben, Ihm zu dienen und dadurch in den Himmel zu kommen.“

Höret Ihr Eltern? Ihr selbst seid für den Himmel bestimmt; Eure Kinder desgleichen; sie sind berufen, dereinst Gott den Herrn von Angesicht zu Angesicht zu schauen und in dieser Anschauung glücklich zu sein in alle Ewigkeit. Um zu diesem Ziele zu gelangen, müssen aber Eure Kinder Gott erkennen und Ihn lieben. Ohne Erkenntnis und Liebe Gottes ist ein ewiges Anschauen Gottes unmöglich. Lehre darum von Jugend an Deinen Sohn Gott erkennen und Ihn fürchten, wie Tobias seinen Sohn gelehrt hat. O Mutter, wenn Du Deinen Liebling auf den Armen hast und er Dir so freundlich entgegenlächelt, dass Du in wahrer Mutterfreude aufjubeln möchtest, dann vergiss um alles in der Welt nicht, dass dieses Engelein für den Himmel bestimmt ist.

Gott hätte die Erziehung Deines Kindes selbst in die Hand nehmen können; aber Er wollte nicht. Wie Er mit Hilfe der Eltern die Kinder ins Dasein rief, so bestimmte Er auch Vater und Mutter zum wichtigen Geschäfte der Erziehung und hilft ihnen mit Seiner Gnade, falls sie das Ihrige thun.

Die Kinder kommen sehr unvollkommen zur Welt; Geist und Körper liegen noch in Finsternis. Die Augen sehen zwar, verstehen aber die Dinge noch nicht zu unterscheiden; die Hände können nicht arbeiten, die Füße nicht gehen; so mangelt auch der Gebrauch der Vernunft und der Wille ist noch gebunden.

Da müssen die Eltern dem Blinden Führer sein und dem Lahmen Fuss und Hand; sie müssen für das Kind denken und wollen.

Aber Tag für Tag bekommt das Kind mehr Gebrauch seiner Fähigkeiten. Die Augen unterscheiden die Gegenstände, Hände und Füße erstarken und auch im Verstande wird es immer heller und heller, oft früher, als die Eltern glauben. Und sobald es heller wird in seinem Verstande, schon in den ersten zwei oder drei Jahren, dann ist es hohe Zeit, dass Du Sinn und Gedanken des Kindes auf Gott lenkest. Es ist ja auf Erden, um Gott zu erkennen und Ihn dann im Himmel anzuschauen und ewig zu geniessen. Wie soll es aber Gott erkennen, ohne dass man ihm von Gott erzählt?

Wenn du ihm zu essen oder zu trinken gibst, sage ihm: „Speise und Trank kommt von Gott, der alles erschaffen hat und alles wachsen lässt; dafür musst Du Gott danken und Speise und Trank nicht unmässig gebrauchen.“ — Wenn die Sonne aufgeht und ihren freundlichen Glanz über Flur und Wald ausbreitet, so sage ihm: „Gott hat sie erschaffen, dieses wunderschöne Licht; Gott ist höchst gütig mit uns Menschen; ohne Licht wächst und gedeiht nichts; Gott ist aber noch viel schöner und herrlicher als der Strahlenglanz der Sonne oder Sterne am nächtlichen Himmel.“

Seht, Eltern, so habt Ihr hundert und hundert Gelegenheiten, in Feld und Wald, beim Pflücken der Blumen, beim Leuchten der Sterne, beim milden Glanze des Mondes, in der ganzen sichtbaren Schöpfung das Kind mit dem lieben Gott und Seinen Eigenschaften bekannt zu machen und ihm Liebe und Dankbarkeit einzuflössen. Weiter ist notwendig, dass Du auf Natur und Veranlagung Deines Kindes acht gebest. Schau, Dein Kind kommt nicht wie ein reiner, unschuldiger Engel auf die Welt, sondern mit der Erbsünde und all ihren üblen Folgen behaftet. Die Erbsünde wird freilich durch die heilige Taufe ausgetilgt und die Seele mit der heiligmachenden Gnade geschmückt; aber es bleibt in Deinem Kinde neben der Finsternis des Verstandes und der Schwäche des Willens noch die böse Begierlichkeit, welche sich alsbald auch in Deinem Kinde regt und es zum Bösen anlockt.

Es hat eine grosse Neigung zum Bösen, die unter Deiner Führung mit der Gnade Gottes muss ausgerottet werden. Hat Dein Kind ein Stubenfenster zerschlagen, so hat es grosse Luft, Dich anzulügen: das Brüderchen habe es gethan, oder, wie unlängst ein Kind log, die Ziege sei ins Fenster gesprungen. Bist Du abwesend und stehen verschiedene Esswaren umher, im Schrank oder in der Küche, so hat es Luft, davon zu naschen, oder es hat grosse Begier, den Griffel eines andern Kindes, der schöner gefärbt ist, mitlaufen zu lassen, oder die Äpfel im Garten des Nachbarn zu besuchen. Manchmal kannst Du bemerken, dass es einem Tadel, der ihm zu teil wird, recht zornig und trotzig oder zu einer schnellen Widerrede aufgelegt ist, oder dass es z.B. unkeusche Bilder und Zeichnungen oder andere verbotene Dinge mit Vorliebe anschaut und berührt. Nicht selten hat das Kind grosse Neigung zur Faulheit und zum Müssiggang und Abneigung gegen jede Abtötung.

Da sollen nun die Eltern wiederum Führer sein des Kindes. Dazu hat sie Gott aufgestellt. Es ist nicht genug, wenn die Eltern bei vorkommenden Fehlern ihrer Kinder höchstens sagen: „Das ist nicht schön! Schäme dich!“ oder: „Wenn du es nochmals thust, so hau' ich dich durch!“ ohne irgendwelche Lehre zu geben. — Zu allererst gehe in allen Stücken mit einem guten Beispiel voran, welches mehr wert ist, als tausend Reden. Dann aber mache es wieder mit dem lieben Gott bekannt; sage dem Kinde, was Gott gefällt, was Ihm missfällt und was den guten, lieben Vater im Himmel, der alles sieht und hört, beleidige.

Lügt das Kind, so sage ihm nicht bloss: „Das ist abscheulich!“ sondern: „Lügen ist sündhaft; jede Lüge beleidigt Gott den Herrn.“ Lasse es sehen Deinen eigenen Schmerz über die Sünde, die es mit der Lüge begangen hat. Und so mache es nacheinander bei verschiedenen Fehlern, die auftreten, sei es Neid, Zorn, Hass, Feindseligkeit. Hüte Dich aber, die Sünde tariieren zu wollen, ob sie nämlich schwer oder leicht sei; sage einfach: „Neidisch, müssig sein, lügen, stehlen, schimpfen ist sündhaft und missfällt Gott.“ Sonst könnte das Kind leicht ein irriges oder falsches Gewissen bekommen, indem Du die schwere Sünde als leichte und die leichte als schwache Sünde hinstellst.

Besonders mache Dein Kind mit dem Gottessohne Jesus Christus bekannt, der uns ja mit Wort und Beispiel die himmlischen Lehren offenbarte,

deren Befolgung uns den Himmel öffnet. Lehre das Kind, was dem lieben Heiland besonders wohlgefällt, nämlich die Entsagung, Friedfertigkeit, Barmherzigkeit, frommes Gebet, Demut, Sanftmut, und leite es an, diese Tugenden zu üben.

Warum erzählst Du ihm nichts vom armen Jesuskinde, das, in dürrtige Windeln eingewickelt, in der Krippe lag, wie es in Armut und Einfachheit so zufrieden war, wie es nicht soviel hatte, wo es Sein müdes Haupt hinlegen konnte? Warum sagst Du nichts vom zwölfjährigen Jesus, wie er im Tempel so andächtig betete, ohne umzuschauen? Erzähle auch dem Kinde, wie der liebe Jesus am Holze des Kreuzes für uns Sein Leben hingab, wie Er selbst am Kreuze noch für die Feinde betete. Warum sagst Du nichts von diesen vielen schönen Beispielen der Sanftmut, Demut, Einfachheit und Armut?

Ach! Du hast keine Zeit. Du musst Dein Kind aufputzen und zu aller Kleiderhoffart anleiten, wenn es noch kaum stehen kann. Stelle Dein aufgeputztes Kind hin neben das arme Jesuskind – wie passt das zusammen?

Wie werden doch diese kleinen Damen und Herren ausstaffiert, dass es einem schier ekelhaft vorkommt, und das nicht bloss in Städten, sondern selbst auf dem Lande.

So kenne ich ein Kind von 8 oder 9 Jahren, das kaum mehr das natürliche Wesen eines Kindes besitzt. Es stellt sich so altklug, dieses Mädchen; am Sonntag ist es aufgeputzt mit Kamm und Band wie eine erwachsene Person; in den Kleidernähten sind rote Schnüre eingesetzt, recht kunterbunt, welche die Einfalt der Eltern zur Schau stellen. Gang und Stellung sind nicht mehr natürlich und kindlich, sondern recht unnatürlich. Infolge starken Genusses von Süßigkeiten hat das Kind einen flüssigen Mund und seine Zähne gleichen einer verwitterten und zerfallenen Mauer. Schade um so ein Kind!

Solche Eltern sind wahrhaft nicht die Führer ihrer Kinder, sondern die Verführer, indem sie deren Sinn und Gedanken ja nur auf Hoffart, Stolz und Eigensinn richten. Und um benannte Fehler recht gross zu ziehen, loben die Eltern bei jedem Anlasse in Gegenwart der Kinder deren Weisheit und Geschicklichkeit und stellen sie als Muster der Vollkommenheit hin. „Aber denken Sie, Herr Pfarrer, dieses kleine Büblein, mein lieber Jakob, kann schon sagen das „Vaterunser“ und weiss, wieviel Gott sind; Jakob, sag' dem Pfarrer, wieviel Gott sind.“ Ja, liebe Mutter, der Pfarrer weiss schon, wieviel Gott sind und kennt auch recht wohl Deine und des Jakob Geschicklichkeit. Es ist nicht notwendig, damit zu prahlen. Die Kinder ins Angesicht zu loben ist nur dann gerechtfertigt, wenn sie sich Mühe gegeben, einen Fehler abzulegen oder grossen Fleiss bei einer Aufgabe bewiesen haben. Dieses Lob ist am Platze; es erhebt und ermuntert, im Guten fortzufahren.

Auch jene Eltern sind die Verführer ihrer Kinder, welche der Kurzkleider-Mode huldigen, wodurch das Schamgefühl gröblich verletzt wird.

Oftmal kommt es mir auch vor, als ob die Eltern es als ihre Aufgabe betrachteten, die Kinder zu kleinen Hanswürsten heranzubilden. Gehe in eine Kinderstube, so heisst es nicht selten: „Franziskele, mach' dem Herrn ein ‚Schnusele‘, oder: gib dem Herrn ein Kuschhändle, oder: Jakoble, wie sagt und macht man: Adje?“ Das sind lauter Kindereien, die zeigen, wie wenig die Eltern den

Ernst der Kindererziehung erfassen. Die heilige Mutter Anna hat ihr kleines Töchterlein nicht solche Lappalien gelehrt, aber erzogen hat sie die seligste Jungfrau Maria, und ihren Sinn von zarter Kindheit an emporgerichtet zu Gott, zum Himmel, für den wir alle bestimmt sind; sie hat es beten gelehrt und ihm die heiligen Geschichten des Alten Bundes erzählt, vom frommen Abel, vom gehorsamen, keuschen Joseph in Ägypten, vom frommen Abraham, Isaak und Jakob, und ihm den Willen Gottes kund gemacht. Und sie ist emporgewachsen zu einem Gefäss der Andacht und Demut, zu einem Sitze der Weisheit und zur Ursache unseres Heiles. Sei auch du, Mutter, nach dem Beispiel der heiligen Anna eine wahre Mutter; erziehe Deine Kinder zur Bescheidenheit, Einfachheit und Zufriedenheit.

Bezeichne Deine Kinder am Abend mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, gib ihnen das Weihwasser und bete mit ihnen und für sie. „Das heilige Kreuzzeichen, sagt Graf de Maistre, dieses Merkmal des Heiles, welches die Hand der Mutter der Stirne ihres Kindes einprägt, wird durch die Macht des Lasters niemals ausgetilgt werden.“ So wird eine heilige Familie aufwachen, und wenn ein Kind später trotz aller Sorge und guter Erziehung ausarten sollte, was auch schon geschehen ist, so trägst du seine Schuld und Gott wird es seiner Zeit wiederum auf den rechten Weg zurückführen. Präge Dir die Erziehungslehre des frommen Tobias fest ins Gedächtnis: „Er lehrte seinen Sohn von Kindheit an Gott fürchten und sich von aller Sünde enthalten.“

Im Notfalle sind eine Tracht vernünftiger Schläge in aller Ruhe und Gelassenheit auch kein schlechtes, ja sogar notwendiges Erziehungsmittel. Der heilige Geist sagt im Buche der Sprichwörter im 20. Kapitel: „Wundenstriemen läutern das Böse, sowie auch Schläge bis auf das Innere des Leibes“; das heisst nicht: Du sollst das Kind in der Glühhitze Deines Zornes halb totschlagen, sondern Du sollst die Schläge mit Ernst, aber auch mit Ruhe und Liebe verabreichen.

Nun haben wir die gute Kindererziehung im Hause des Tobias betrachtet und ich könnte damit schliessen; jedoch lässt mir das Gewissen keine Ruhe; ich muss noch einen Anhang für die christliche Familie hersetzen.

Anhang.

Es wäre nicht recht, wenn nicht noch von drei wichtigen Tagen in der christlichen Familie Erwähnung geschähe; sie gehören vorzüglich zum Kapitel der Erziehung. Man schenkt diesen drei Tagen in der Familie wohl Aufmerksamkeit, aber leider oft nicht in der rechten Weise. Fast hat es den Anschein, als begreife man ihre Wichtigkeit nicht, und doch sind die Kinder sehr daran beteiligt, für die man sonst alles aufwendet. Für jede Familie, die mit Kindern gesegnet ist, kommen diese Tage.

Der erste Tag ist der Tag der **ersten heiligen Beicht**. Vater und Mutter! Wenn eines Eurer Kinder zur ersten heiligen Beicht zugelassen wird, dann bedenkt wohl Eure heilige Pflicht und Aufgabe. Drei Dinge müsset ihr besonders beachten:

- 1) Machet dem Kinde keine Furcht und gestattet auch nicht, dass andere Leute ihm Furcht

machen. Wie gibt es doch blinde und unverständige Leute, die es wagen, dem Kinde Furcht einzulassen vor der heiligen Beicht! Wenn das Kind einen kleinen Fehler macht, so drohen manchmal die Eltern; „Warte nur, wenn du beichten musst, so sperrt dich der Pfarrer unter die Kirchenstiege“, oder „er haut dir ein Stück von der Zunge.“ Mit solchen und ähnlichen Redensarten erschrecken sie das Kind, dass es mit Furcht und Zittern zur heiligen Beicht geht.

Ja, liebe Eltern, wie wagt Ihr, Euer liebes Kind so anzulügen und in solche Furcht zu bringen? Das ist sündhafter Unverstand. Ihr habt selbst schon oft gebeichtet – war denn Euer Beichtvater ein Tyrann? Hat er Euch nicht immer mit Liebe und Sanftmut aufgenommen, selbst dann, wenn Ihr schwere Fehler zu beichten hattet? Ich darf keck behaupten, dass er Euch nie mit einem rauen Wort angelassen hat; Ihr fandet jederzeit einen Freund, einen Helfer, einen Tröster, der an Gottes Statt sein Amt verwaltete. Und dem Kinde macht Ihr solche Furcht, dass der Katechet, der Eure Kinder unterrichtet und vorbereitet, alle Mühe hat, ihnen diese Furcht zu benehmen. O Grösse des Unverständes! Es ist nur gut, dass dieses Furchtmachen doch nicht so oft vorkommt.

- 2) Unterrichtet Eure Kinder. Es ist wahr, die Hauptaufgabe des Unterrichtes hat der Katechet – aber diesen müsst Ihr unterstützen dadurch, dass Ihr die Kinder zum Lernen anhaltet und im Katechismus ausfraget. So viel könnt Ihr schon thun. Weiters kommt vor, dass ein Kind oftmals mit vollem Vertrauen und mit kindlicher Einfalt die Mutter um Rat bittet, wie es sich über diesen oder jenen Fehler anklagen müsse, oder ob das oder jenes auch eine Sünde sei, und öfters kann man an dem Kinde eine kleinere oder grössere Angst bemerken. Da hast Du Gelegenheit, es zu unterrichten. Wenn du nicht sichere Auskunft geben kannst, so ermuntere das Kind, es solle den zweifelhaften Fehler nur getrost beichten; der Beichtvater sei gut – es geschehe ihm gar nichts zu leide. Freue dich, Mutter, anstatt zu lachen oder ihm Angst zu machen.
- 3) Bete für das Kind, dass es eine gute Beichte ablege. Auf die erste heilige Beicht kommt sehr viel an. Selbst bei sehr guter Erziehung wird es ja vorkommen, dass das Kind aus Schwachheit, Bosheit oder infolge Verführung da oder dort einen kleinen oder grösseren Fehler begeht. Es soll nun die Sünde erkennen, bereuen, durch die Beicht davon los werden und sich bessern. Dazu ist die heilige Schrift von Jesus Christus eingesetzt. Es wäre ein schlechtes Zeichen, wenn das Kind sorglos und nachlässig zur ersten heiligen Beicht ginge. Was oftmals alle Ermahnungen und selbst Schläge der Eltern nicht zuwege bringen, bringt die heilige Beicht zu Stande, auf die es sich gut vorbereitet.
Bete also für das Kind, dass es seine Fehler erkennt, ernstlich bereut, aufrichtig beichtet mit dem Vorsatze, sich zu bessern. Es ist Dir gewiss daran gelegen, dass das Kind immer frömmel und besser werde und so in Tugend und Unschuld aufwachse. Das bringt die

Beicht zu Stande; sie ist ein ausgezeichnetes Erziehungsmittel. Merke Dir das.

Der zweite Tag ist der Tag der **ersten heiligen Kommunion**¹.

Es ist sehr erbaulich, was man oft von der ersten heiligen Kommunion der armen Heidenkinder hört und liest. Eltern und Kinder haben einen heiligen Wetteifer, sich auf den „grossen Tag“, wie sie öfters den Tag der ersten heiligen Kommunion nennen, würdig vorzubereiten. Mit Fleiss und Ausdauer wohnen sie dem Unterrichte der Missionäre bei, beten täglich mitsammen, sind eingezogen und sittsam und haben eine grosse Sehnsucht auf den grossen Tag.

Es kann nicht geleugnet werden: auch unsere Kinder mit sehr geringen Ausnahmen freuen sich auf den Tag der ersten heiligen Kommunion und zwar in wahrhafter Weise. Sie lernen fleissig, merken beim Unterrichte des Katecheten gut auf und haben auch eine wahrhafte Sehnsucht, mit dem göttlichen Heilande unter der Gestalt des Brotes vereinigt zu werden.

Wie leuchten und glänzen ihre Äuglein, wenn der Katechet ihnen erzählt, dass ihnen bald ein grösseres Glück bevorstehe, als selbst jenen Kindern, welche vom Heiland gesegnet wurden; wenn er ihnen im Laufe des Unterrichtes sagt, wie der göttliche Kinderfreund auch jetzt noch alle Kinder sehr liebe und zu sich rufe mit den Worten: „Lasset die Kleinen zu Mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich;“ und wenn er sie ermahnt, Ihm durch Gehorsam, Fleiss und Frömmigkeit Freude zu bereiten. Aber, Gott sei es geklagt! Auch hier muss ich ein „leider“ hersetzen. Leider wird oft der sorgfältige Unterricht des Katecheten im elterlichen Hause wieder zerstört. Während der Katechet mit Gebet und Unterricht den Geist der Kinder zum Himmel zieht, wird er im elterlichen Hause herabgedrückt. Es ist oftmals gerade so, als ob die Eltern nicht wüssten, was die heilige Kommunion ist.

Ja, liebe Eltern, der Tag der ersten heiligen Kommunion ist kein Tag der Kleiderhoffart. Warum seid ihr denn so ängstlich besorgt, die Erstkommunikanten recht fein zu kleiden, ihre Haare in Locken zu legen und so den Geist der Kinder von der Hauptsache abzuziehen? Lasst das! Demut gefällt dem Heiland. – Lernet von den neubekehrten Eltern, die vielleicht erst kurze Zeit im Christentum wandeln. Wie beten diese alle Tage für ihre Erstkommunikanten, dass sie immer würdiger werden, dass sie demütig, sanftmütig und gelassen und ohne Sünde sich dem Tische des Herrn nahen!

Redet mit ihnen von diesem grossen Tage; saget ihnen, dass der Heiland nur an demütigen, frommen Herzen Freude hat und dass Er diese mit reichlichen Gnaden überhäuft.

Da habt Ihr die schönste Gelegenheit, von der Liebe, Sanftmut, Demut des göttlichen Heilandes zu reden. So wird das Kind den göttlichen Heiland immer mehr und mehr lieben.

Der dritte wichtige Tag ist der Tag der **heiligen Firmung**².

¹ Abendmahl, Tisch des Herrn, Kommunion, Sakrament der christlichen Kirchen; von Jesus eingesetzt: "Zu meinem Gedächtnis" (Lukas 22); oft Bildthema in Refektorien; berühmteste Darstellung durch Leonardo da Vinci in S. Maria delle Grazie, Mailand.

² Firmung, kath. und orthodoxes Sakrament, Handauflegung und Salbung mit Chrisam durch d. (Weih-)Bischof oder einen bevoll-

Die heilige Firmung wird gewöhnlich in der Zeit gespendet, wo die Kinder, an Jahren vorgerückt, alsbald hinaus müssen ins feindliche Leben. Da gibt's der Feinde gar viele. Nicht lange nach Empfang der heiligen Firmung tritt das Kind in die Jahre der Mannbarkeit und damit in einen neuen Gedankenkreis, in neue Gefahren, wogegen es geschützt werden soll. Diesen Schutz gewährt das heilige Sakrament der Firmung, in welchem das Kind vom Bischof¹ selbst mit heiligem Oele gesalbt wird, wobei er die Worte spricht: „Ich bezeichne dich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes und stärke dich mit dem Chrisam² des Heiles im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.“ Aus diesen schönen Worten der Spendung ersieht jeder die hohe Bedeutung der heiligen Firmung. Sie zeigen, dass die Kirche ängstlich besorgt ist, dein Kind glücklich hinüberzuführen in die Jahre der Mannbarkeit. Darum bezeichnet es der Bischof an der Stirn mit dem heiligen Kreuzzeichen; das ist ja, wie schon bemerkt, das Zeichen des Heiles, vor dem der böse Feind die Flucht ergreift; und er salbt es mit dem heiligen Chrisam, wodurch es innere Heiligung erlangt, auf dass es den Weg der Unschuld und Tugend, den es bis jetzt gewandelt, auch fürderhin einhalte und weder rechts noch links in den Abgrund stürze.

Es soll nicht bloss äusserlich, dem Körper nach, zur Vollkommenheit sich auswachsen, sondern auch innerlich, an der Seele, an Vollkommenheit zunehmen. Wird das Kind grösser, so treten wiederum andere Versuchungen an dasselbe heran. Böse Menschen stellen seinem guten Glauben nach, indem sie hoch und teuer versichern, man müsse so leben, wie andere leben, man müsse sich in die Welt schicken, ihre Hoffart, Kleiderpracht, Vergnügungssucht und ihre Tänze mitmachen; man dürfe ja nie den Sonderling spielen. Das sind böse Verlockungen. Um sie zu überwinden, braucht es grosse Kraft. Der heilige Geist spendet sie im Sakramente der Firmung. Wie Er am Pfingstfeste die Apostel mit Mut und Kraft ausrüstete, mit Gnaden erfüllte und ihren Glauben stärkte, so steigt auch derselbe heilige Geist am Firmungstage hernieder, wenn der hochwürdige Bischof mit der ganzen Fülle seiner Weihegewalt über die unschuldige Kinderschar, die bei verschlossenen Thüren, wie im Saale zu Jerusalem die Jünger, in der Kirche versammelt ist, segnend und betend seine Hände ausbreitet. Er schwebt hernieder, vermehrt in den Kindern die heiligmachende Gnade und stärkt sie, auf dass sie auf dem Kampfesfelde dieser Welt siegreich bestehen und den Glauben bewahren.

Um aber reichliche Gnaden zu empfangen, muss eine gute Vorbereitung vorausgehen. Die Apostel verharren vor Ankunft des heiligen Geistes zehn Tage lang im Gebete im Vereine mit der allerseligsten Mutter Jesu.

Seht, liebe Eltern, dasselbe sollt Ihr auch thun. Eure Plage und Sorge soll nicht die sein, den Kindern einen lustigen Tag zu bereiten, ihnen

prachtvolle Kleider zu schaffen oder einen reichen Firmpaten zu erwählen, der den Firmling mit goldenen oder silbernen Geschenken überhäuft: nein, nein! Der Tag der Firmung ist ein ernster, heiliger Tag, auf den Ihr Euch samt den Kindern mit Gebet und andern guten Werken vorbereiten sollt. Nur dann wird das Kind gestärkt, dass es der Zukunft seines Lebens ebenso getrost entgegenblicken kann, wie einer, der mit wollenen Kleidern versorgt, dem kalten Winter entgegenharrt. Wenn ihr diese drei Tage im Geiste der Kirche feiert, so sind es weihevollste Tage für die Familie. Beherriget das recht wohl. Endlich noch ein Wort über das Sankt-Nikolaus- und Weihnachtsfest.

Allenthalben, so auch in Vorarlberg, ist es gebräuchlich, den Kindern am Weihnachtsfeste oder am 6. Dezember, am Sankt-Nikolaus-Feste, Geschenke zu machen; dagegen ist nichts einzuwenden. Jedoch die Umstände, unter denen die Eltern die Geschenke zu verabreichen pflegen, sind zu tadeln. Schon wochenlang vor dem Eintreten des Festes reden die Eltern von einem „Klos“, der die Geschenke bringe, und zwar in einer Weise, dass die Kinder sich weiss Gott welch geheimnisvolles Wesen darunter vorstellen. So viel ist wenigstens gewiss, dass sie sich vor dem „Klos“ fürchten. Es scheint also, dass sie ihn für einen wilden, fürchterlichen Mann halten, der die Absicht habe, den Kindern Böses zuzufügen. Sonst würden die Kinder nicht aufschreien, wenn unvermerkt um die Zeit dieser Feste im oder am Hause irgend ein Geräusch entsteht. Dieses Erzählen von Sankt Klos erzeugt oft in den Kindern eine Furcht, die für das ganze Leben üble Folgen haben kann, indem sie sich später sofort vor jedem Geräusche fürchten und Beklemmungen des Herzens empfinden. Somit ist es thöricht. Es schliesst aber auch eine Lüge ein.

Es ist nicht wahr, dass „Klos“ die Geschenke gibt. Die Geschenke kaufen und bringen die Eltern zur Erinnerung an eine wichtige Begebenheit, deren Urheber der heilige Bischof Nikolaus war. Dieser Bischof hat nämlich einmal einem abgehausten Grafen, der auf den greulichen Gedanken verfiel, die Unschuld seiner drei Töchter um Geld zu verkaufen, nächtlicherweile soviel Aussteuer durch das Fenster geworfen, dass er wieder leben, die Töchter eine anständige Heirat eingehen und auf gutem Wege bleiben konnten. Der Bischof benützte dazu die Nacht, um seine Wohlthätigkeit zu verbergen und den Grafen nicht zu beschämen.

Zur Erinnerung an diese Thatsache werden vielerorts den Kindern Geschenke gereicht, um sie aufzumuntern, dass sie gut, fromm und brav bleiben. Das ist der Zweck der Geschenke. Es ist ein greulicher Unsinn, wenn man diesen Heiligen den Kindern gespensterhaft vorstellt oder wenn man bei der Übergabe der Geschenke Ketten und Schellen im Hause herumschleppt, um ihnen recht Furcht einzujagen.

Man sage vielmehr, Sankt Nikolaus sei ein heiliger Bischof gewesen, der jetzt im Himmel sei und alle guten Kinder sehr liebe. Er habe sie schon auf Erden lieb gehabt. Einmal habe er drei Kindern, welche böse werden wollten, nachts schöne Geschenke gegeben, auf dass sie fleissig beteten, fromm lebten und wieder fleissig in die Kirche gingen. Diese drei Kinder seien dann ganz brav geworden.

„Wenn nun auch ihr Kinder – so sollen die Eltern sagen – recht brav, fromm und gehorsam seid, so

mächtigen Priester für Jugendliche von 7-12 Jahren; prägt d. Christen ein unauslöschl. Siegel ein.

¹ Bischof [griechisch "episkopos = Aufseher"], Inhaber d. höchsten kirchl. Amtes in einem Bistum; kath. Bischöfe gelten als Nachf. d. Apostel; vielfach auch in protestant. Kirchen und in der anglikan. Kirche.

² Chrisam, sächlich [griechisch], Chrisma, geweihtes Salböl in d. kath. und orthodoxen Kirche.

machen wir euch am Feste des heiligen Bischofes ein Geschenk. Ihr müsst aber zum heiligen Nikolaus beten, dass er uns eingebe, was und wieviel wir jedem von euch geben und kaufen sollen. Faulen Kindern hat der Bischof nichts gegeben. Wenn also auch ihr faul und ungehorsam seid, so dürfen wir auch euch nichts geben. Der heilige Bischof im Himmel hätte es sehr ungern.“

Seht, Eltern, nur auf diese Weise bekommt das Fest eine heilige Weihe. Nach Einkauf der Geschenke ist es zweckmässig, sie gleichmässig zu verteilen, um keinen Neid zu erregen, und sie bis zur festgesetzten Stunde verborgen zu halten, um die lieben Kleinen angenehm zu überraschen.

Gilt das Weihnachtsfest als Tag der Geschenke, so sagt den Kindern, dass sie Geschenke bekommen zur Erinnerung an die Geburt des lieben Jesuskindleins. Dieses habe allen Menschen Geschenke gemacht, aber geistige: die heiligmachende Gnade, Friede und Freude in der Seele. Um euch daran zu erinnern, geben wir auch euch Geschenke, aber nur, wenn ihr so gehorsam werdet wie das Jesuskindlein.

Auf vorwitzige Kinderfragen antwortet einfach: Gott hat uns das Leiden geschickt, oder das Kind gebracht, dass wir es gut erziehen. Nehmt nicht den „Klos“ zur Ausrede. Beleuchtet die Stube mit den Flammen des Christbaumes und feiert das segensreiche Weihnachtsfest in Friede und Freude.

7. Liebesthätigkeit des frommen Tobias

Von der heiligen Elisabeth in Thüringen¹ hast du auch gehört oder gelesen. Sie starb am 19. November 1231 im Alter von 24 Jahren. Sie war eine Tochter des frommen Königs Andreas von Ungarn und vermählte sich mit dem Landgrafen Ludwig von Thüringen und Hessen. Trotz der vornehmen Abkunft hatte sie von Kindheit an eine grosse Liebe zu den Armen. Nicht bloss jene Armen, welche zu ihr auf das Schloss Wartburg² bei Eisenach³ kamen, unterstützte sie, sondern sie wanderte in eigener Person von Hütte zu Hütte, um die Hungrigen zu speisen, die Nackten zu bekleiden und die Betrübten zu trösten, und mit eigener Hand verpflegte sie die Kranken, besonders die Aussätzigen, deren es damals in Deutschland sehr viele gab. Kurz: sie war im wahren Sinne des Wortes eine Mutter der Armen, die nun im Himmel thront und auf dem ganzen Erdenrunde als grosse Heilige hoch verehrt wird.

Nicht weniger berühmt, wie die heilige Elisabeth, ist der heilige Priester Vinzenz von Paul⁴, dessen

¹ Gattin des Landgrafen Ludwig von Thüringen (1207-31); lebte nach dessen Tod in Marburg ganz die Nächstenliebe; 1235 heiliggesprochen.

² Wartburg (Die Wartburg), in Thüringen, Bergschloß (394 müM), 143 m über Eisenach, im 12.-13. Jh. erbaut, historist. Wiederaufbau im 19. Jh. (u. a. Fresken v. Schwind); Sitz d. Thür. Landgrafen (Elisabeth, Sängerkrieg); 1521/22 Luther auf d. W.; W.fest, revolutionäre akademische Veranstaltung 1817 z. Erinnerung an Reformation und Völkerschlacht b. Leipzig.

³ Eisenach (D-99817), Kreisstadt a. NW-Hang d. Thüringer Waldes, Thüringen, 44 266 Einwohner; Auto-, Maschinen- und Textilindustrie; Luther-, Bach- und Reuterhaus; Museen; im SW die Wartburg.

⁴ Vinzenz von Paul (24.4.1581-27.9.1660), kath. Hlg.; größter Organisator der neuzeitl. Caritasarbeit (Lazaristen, Barmherzige Schwestern).

ausgedehnte Liebesthätigkeit in kurzen Sätzen beschreiben zu wollen eine Vermessenheit wäre. Dazu sind Bücher notwendig. Nur kurz sei erwähnt, dass er den Orden der Barmherzigen Schwestern aus unscheinbaren Anfängen ins Leben rief, jenen Orden, dessen Mitglieder wegen ihrer Liebe, Sanftmut, Geduld und Aufopferung als sichtbare Schutzengel der leidenden Menschheit allüberall gerühmt werden, und dass er verschiedene Anstalten zur Versorgung verwahrloster Kinder errichtete. Er starb am 27. September 1660, in einem Alter von fast 85 Jahren, betrauert als Vater der Armen von ganz Frankreich, wo er lebte und wirkte, besonders von den Kranken, Armen und Gefangenen, denen er soviel Gutes erwies.

So grossartig aber und ausgedehnt die Liebesthätigkeit dieser zwei Heiligen auch war, so steht ihnen hierin Tobias in keiner Weise nach, ja ich möchte fast sagen, er ist ihnen voraus, da er noch nicht so viele Beweggründe zum Wohlthun hatte, wie diese. Er vernahm noch nicht die erhabenen Worte aus göttlichem Munde: „Was ihr dem Geringsten Meiner Mitbrüder thut, das habt ihr Mir gethan.“ Das ist ein Wort, wodurch der Gottessohn Jesus Christus nicht weniger zur Spendung von Almosen aufmuntert, als durch die Verheissung: „Wahrlich sage Ich euch, ein Trunk kalten Wassers wird nicht unbelohnt bleiben.“

Tobias sah auch nicht, wie diese Heiligen, das erhabene Beispiel des Heilandes, wie Er in unermesslicher Liebe und Barmherzigkeit alles, was Er hatte, Leib und Leben für die armen, sündigen Menschen dahingab. Er hatte noch nie davon gehört, wie das Herz des göttlichen Erlösers von Liebe gegen die Menschen brennt und aufflammt, wie es von Sehnsucht und Verlangen verzehrt wurde, den Menschen das Teuerste zu hinterlassen, nämlich Sein Fleisch und Sein Blut unter den Gestalten von Brot und Wein. „Ich habe ein grosses Verlangen, mit euch das Osterlamm zu essen.“ Von diesen Wundern der göttlichen Liebe und Barmherzigkeit die so mächtig und laut zu ähnlichen Werken der Nächstenliebe auffordern, wusste Tobias noch nichts und doch übte er die Liebesthätigkeit in ausgedehntem Masse unter seinem Volke.

Das Volk Israel wurde oftmals von Gott heimgesucht, am Schwersten dann, wenn es von Gott und dem Wege der Tugend abwich. Schon in der Wüste musste Er es mit giftigen Schlangen, mit Hunger und Durst und andern Strafen zur Ver nunft bringen. Unter den Richtern und unter den Königen David und Salomo⁵ verlebte es verhältnismässig die glücklichsten Zeiten, war mächtig und angesehen, weil es im grossen und ganzen den Pfad der Tugend wandelte und den wahren Gott anbetete. Nach dem Tode Salomo's wurde aber das Reich in zwei Reiche geteilt, in das Reich Israel mit zehn Stämmen und in das Reich Juda mit zwei Stämmen. Von dieser Zeit des Zwiespaltes an zogen mannigfach Unglück und Strafe in das Land. Schon der erste König des Reiches Israel, Jeroboam und alle seine Nachfolger, deren Zahl 19 ist, huldigten sehr dem Götzendienste, stellten Götzenbilder auf, vermählten sich öfters mit heidnischen Frauen und riefen

⁵ Salomo, König von Israel im 10. Jahrhundert vor Christus, Tempelbauer; gerühmt wegen seiner Weisheit (Salomon. Urteil); Sprüche S.s.

dadurch die Strafgerichte Gottes auf das abtrünnige Volk herab. Obwohl die von Gott gesandten Propheten, wie Elias¹, Elisäus², Joel mit allem Feuereifer das Volk und die Könige zu bekehren suchten, so erfolgte doch keine Besserung. Die Gottesfurcht fand keinen Eingang mehr. Zur Strafe dafür wurden sie den fremden assyrischen Königen Phul, Tiglathpalassar und Salmanassar zinspflichtig. Als endlich der König Ofeas mit Hilfe der Ägypter das lästige Joch der Assyrer abschütteln wollte, rückte Salmanassar mit grosser Heeresmacht in das Land, belagerte drei Jahre lang die Hauptstadt Samaria³, warf den Ofeas ins Gefängnis, schleppte endlich die Bewohner des Reiches Israel in die assyrische Gefangenschaft und führte an ihrer statt Fremdlinge ins Land. So nahm das Reich Israel, das im Ganzen 253 Jahre bestand, ein unglückliches Ende. Unter diesen Gefangenen war auch Tobias mit seinem Weibe und seinem Sohne.

Ein verachtetes, gefangenes Volk fühlt sich gewiss nicht glücklich. Die Israeliten waren jetzt weit weg von ihrem so fruchtbaren Lande, das „von Milch und Honig floss“, wo sie die Jahre der Jugend so sorgenfrei verlebte, die Wiesen, Felder und Weinberge gepflegt und reichliche Ernten eingeheimst hatten. Jetzt unter fremden Menschen mussten sie schwere Arbeit verrichten, um nur das tägliche Brot zu erhalten; sie hatten keinen Tempel mehr, die Gutgesinnten konnten auch nicht mehr die grossen Feste, das Oster-, Pfingst- und Laubhüttenfest mit jener grossartigen Feierlichkeit begehen, wie sie es daheim gewohnt waren. Verachtet, geplagt und zerstreut hatten sie zudem keine Aussicht, dass sie einmal wieder zu ihren heimatlichen Fluren heimkehren durften. Da ist es begreiflich, dass sie schmerzliches Heimweh bekamen und ganz trostlos umherirrten in fremden Landen und Städten. Selbst im Tode kümmerte sich niemand um sie und man gewährte ihnen nicht einmal eine anständige Beerdigung. Dieses Elend konnte Tobias nicht mit ansehen, ohne tiefen Schmerz zu fühlen und darum bot er als Mann der Gottesfurcht und Frömmigkeit auch alles auf, um seinen bedrängten Mitbrüdern zu helfen. Er konnte dies thun, weil selbst der heidnische König Salmanassar an seiner Frömmigkeit und Treue Wohlgefallen fand und ihm daher Freiheit und das Amt eines Schaffners oder Proviantmeisters verlieh. Als solcher nämlich hatte er die Aufgabe, gegen Lohn die verschiedenen Einkäufe für den königlichen Hof zu besorgen, wodurch er sich einiges Vermögen erwarb. Lies nun mit Aufmerksamkeit, was die heilige Schrift von der Wohlthätigkeit des Tobias im ersten Kapitel von Vers 11 an bis zum Schlusse desselben berichtet:

11. *Als er nun durch die Gefangenschaft mit seiner Frau und seinem Sohne in die Stadt Minive gekommen war samt seinem Stamme,*
12. *Während alle von den Speisen der Heiden assen, bewahrte er seine Seele und verunreinigte sich nie durch deren Speisen.*
13. *Und da er eingedenk war des Herrn mit seinem ganzen Herzen, so gab ihm Gott Gnade vor dem Angesichte des Königs Salmanassar;*

¹ Elias, Elia, Prophet im A.T.

² Elisa, Elisäus, Prophet im A.T., Nachfolger des Elias.

³ Samaria, 1) Landschaft in Palästina, zwischen Galliläa im N und Judäa im S; Hauptort Nablus (Sichem). 2) Hauptstadt d. alten Reiches Israel; 722 vor Christus von Assyrem erobert.

14. *Und der gab ihm Vollmacht, zu gehen wohin er wolle und liess ihm Freiheit, zu thun, was ihm beliebte.*
15. *Darum ging er zu allen, welche in der Gefangenschaft waren und gab denselben Lehren des Heiles.*
16. *Als er aber nach Rages, einer Stadt der Meder⁴, kam und dadurch, dass er so beehrt worden vom Könige, zehn Talente⁵ Silber hatte,*
17. *Und unter der grossen Menge seines Geschlechtes den Gabelus, der aus seinem Stamme war, dürftig sah, da gab er diesem auf Handschrift die erwähnte Summe Silber.*
18. *Lange Zeit danach aber, als der König Salmanassar gestorben und Sennacherib, sein Sohn, König geworden war statt seiner, vor dessen Angesicht verhasst waren die Söhne Israel,*
19. *Da ging Tobias täglich bei seiner ganzen Verwandschaft⁶ umher und tröstete sie und teilte jedem von seinem Vermögen mit, wie er konnte;*
20. *Hungrige speiste er und den Nackten gab er Kleider und Gestorbenen und Ermordeten bereitete er sorgfältig Begräbnis.*
21. *Und auch als der König Sennacherib aus der Niederlage in Judäa⁷, welche ihm Gott bereitet hatte wegen seiner Lästerung, flüchtig zurückgekehrt war und im Grimme viele von den Söhnen Israel ermordete, da begrub Tobias deren Leichname.*
22. *Als es aber dem Könige kund ward, befahl dieser, ihn zu töten und nahm sein ganzes Vermögen.*
23. *Tobias floh aber mit seinem Sohne und seiner Frau und verbarg sich beraubt, da ihn viele liebten.*
24. *Fünfundvierzig Tage darauf jedoch töteten den König dessen Söhne;*
25. *Und Tobias kehrte zurück zu seinem Hause und sein ganzes Vermögen ward ihm wieder erstattet.*

Siehe da, wie ein Jäger in Sturm und Wetter unermüdlich nach Beute jagt und von einem Bergesjoch zum andern steigt, um nur ein flüchtiges Reh zu erjagen, so ging Tobias bei seinen Stammesbrüdern umher, speiste die Hungrigen, bekleidete die Nackten, spendete Lehren des Heiles; den Ermordeten und Gestorbenen bereitete er sorgfältig Begräbnis und bei einem Besuche in der Stadt Rages gab er dem dürftigen Gabelus auf Handschrift zehn Talente Silber, das ist ungefähr zwanzigtausend Gulden⁸.

Durch solche Liebeswerke erwarb er sich zahlreiche Verdienste für den Himmel und das Wohlgefallen Gottes, die herrliche Beute, die wir erjagen können. Unter Salmanassar hatte er dazu reich-

⁴ Meder, westiran. Volk im 1. Jahrtausend vor Christus, es zerstörte das assyr. Großreich, vom Perserkönig Kyros II. nach 588 vor Christus unterworfen.

⁵ Talent, sächlich, altgriech. Gewicht i. Athen (26,196 kg) und Geldeinheit.

⁶ Steht tatsächlich so im Buch (ohne „t“)

⁷ Judäa, südl. Landschaft Palästinas; ursprünglich Siedlungsgebiet der Juden (um Jerusalem), v. d. Persern nach d. Babylon. Gefangenschaft zugewiesen; seit Herodes d. Gr. und als röm. Provinz etwa das Gebiet v. Palästina.

⁸ Gulden, um 1350 dem Florentiner Goldflorin nachgeprägt, später mit selbst. Münzbild (Dukaten) und in Silber (Guldengroschen); Florin.

lich Gelegenheit. Nicht so unter Sennacherib, der seinem Vater in der Regierung nachfolgte. Dieser war ein heftiger Feind des israelitischen Volkes, besonders seitdem er eine Niederlage im Lande Israel erlitten. Er liess selbst deren Leichname den Vögeln und den wilden Tieren zum Frasse vorwerfen. Das galt aber von jeher als eine grosse Schmach. Du hättest es gewiss auch nicht gern, wenn Deine Hände und Füsse und Dein Körper so vor aller Augen von Raubtieren aufgezehrt würden, jene Hände, die Du so oft zum Gebet gefaltet, mit denen Du die Kinder gesegnet, Deine Lippen, mit denen Du noch im Sterben das Bild des göttlichen Heilands am Kreuze geküsst, den Mund, mit dem Du so oft den Namen Gottes und Worte der Liebe und des Friedens ausgesprochen.

So fühlte Tobias desgleichen wohl, dass die Nichtbeerdigung der Leichname eine tiefe Herabsetzung der menschlichen Würde ist, ähnlich wie das Verbrennen der Menschenleiber, an deren Einführung heutzutage einige sogenannte Gelehrte unter verschiedenen Vorwänden arbeiten. Die Nichtbeerdigung wie die Verbrennung der Leichname ist ein handgreiflicher Ausdruck des vollständigen Unglaubens. Wer nur einen Funken Glauben besitzt, wer an die Auferstehung des Fleisches glaubt, wie es die Kirche lehrt und wir täglich beten, kann unmöglich die Leiber unbeerdigt lassen oder einem glühenden Ofen anheimgeben. Der elfte Glaubensartikel lehrt, dass auch die entseelte Hülle des Menschen keineswegs eine wertlose Sache ist, wie etwa ein abgehauer Rebzweig, der nur noch für das Feuer dient, sondern dass der Leichnam ein Samenkorn ist, das in die Erde gelegt werden muss, auf dass es seiner Zeit am grossen Ostermorgen in verklärter Gestalt zu seliger Unsterblichkeit erblühe.

Wer hat je gehört, dass man Samenkörner, die, in die Erde gelegt, hundertfältige Frucht bringen, auf die Gasse schleudere oder ins Feuer werfe, wie wenn sie Haderlumpen wären? Ja, selbst diese werden in die Papiermühle getragen, wo sie, fein zerstampft, wiederum als feines Papier zum Vorschein kommen.

Und der Menschenleib – nur dieser soll für das Feuer würdig sein! Solche Ansichten können nur Menschen hegen, die ihren Glauben verloren haben und zugleich feindselig gegen das Christentum gesinnt sind. Die Lehren des Christentums, besonders die Lehre von der ewigen Vergeltung im Jenseits ist nicht nach dem Geschmacke der Feuermänner. Darum wenden sie alle Mittel an, diese Lehren aus dem Sinn und Geiste der Menschen zu vertilgen. Vom höllischen Feuer soll keine Rede mehr sein; sie fürchten sich vor demselben und darin haben sie recht, denn es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Wenn sie aber glauben, durch irdische Verbrennung in einem glühenden Ofen könnten sie sich für Zeit und Ewigkeit den vollständigen Garaus machen, so ist das eitler Wahn und Gott wird ihrer lachen. Arme Menschen! Tobias hatte einen besseren Glauben. Darum ging er Tag und Nacht daran, seine Stammesgenossen ordentlich zu beerdigen und sie als Samenkorn für die Ewigkeit in die Erde zu senken, und erwies sich hierdurch als ein unerschrockener Bekenner des gottgewollten Glaubens an die selige Auferstehung der Leiber. Er liess nicht ab von diesem Liebeswerk, als selbst Sennacherib es ihm gänz-

lich untersagte. Dazu hatte der König kein Recht; über Tote hat ein König nichts mehr zu befehlen. Nichtsdestoweniger verfolgte ihn der mächtige Gewalthaber, so dass Tobias fliehen musste, und dessen Vermögen raubte er. Er hatte es aber nicht lange; die strafende Hand Gottes ereilte ihn bald, indem er fünfundvierzig Tage darauf von seinen eigenen Söhnen ermordet wurde, während Tobias (wahrscheinlich auf Bitten und Vorstellungen einiger Freunde) sein ganzes Vermögen zurück erhielt, so dass er den Werken der Nächstenliebe wieder nachgehen konnte. Ist das nicht eine ganz ausgezeichnete Liebeshätigkeit des Tobias? Gehe hin und thue desgleichen!

8. Arm und reich.

Es ist ganz am Platze, hier etwas über Armut und Reichtum zu sagen, um die einen zu trösten und die andern zum Wohlthun aufzumuntern.

„Wenn ich nur reich wäre!“ seufzt der Arme. Ja freilich; arme Leute, die nicht einmal eine Kuh und sonst geringes Einkommen besitzen, haben es nicht besonders gut auf der Welt. Ihr Essen ist einfach und fast alle Tage gleich; Kaffee, Erdäpfel, Rüben und dergleichen ist so die gewöhnliche Mahlzeit, oft recht mager gekocht, da eben der Schmalztübel sehr klein ist.

Die Kleidung ist ärmlich; im Winter haben sie nicht einmal ein wollenes Kleid und die Schulkinder haben ganz dünne Höschen an; Wangen und Nasenspitze sind blau vor Kälte und die Zehen schauen neugierig aus den Schuhen heraus, ob nicht bald der Frühling komme und die Sonne wärmer scheine. Das Bett ist kalt und schlecht. Die Kammer- und Stubenfenster sind nicht selten mit Papier verklebt und der Schneewind bläst das Licht auf dem Tisch aus.

Bei dieser Sachlage ist der arme Mann oft verflucht, die Vorsehung¹ Gottes zu verklagen und gegen sie zu murren, etwa in der Weise: „Warum soll ich immer in einem feuchten, dunklen Quartier sein? Warum haben meine Kinder und ich nicht einmal genug Brot zu essen? Warum muss ich immer auf der Welt verachtet leben und mich zurückziehen, während der reiche Nachbar alles so vornehm eingerichtet hat? Im Hause hat er Spiegelfenster; eine grosse breite Treppe führt zur schönen Hausthüre mit einem goldig glänzenden Glockenzuge; und inwendig sind Teppiche, schöne Bilder, Tische, gepolsterte Sessel, alles sehr schön und fein eingerichtet und eine liebliche Wärme durchströmt alle Zimmer. Seine Kinder sind um und um warm gekleidet; zu Weihnachten bekommen sie eine Menge Spielzeug und der Tisch wird alle Tage reichlich mit wohlgeschmeckenden Speisen bedeckt. Ist ein solcher krank, so ruft man schnell ein Dutzend Doktoren, die alles anbieten, um ihn wieder gesund zu machen und sein Krankenbett fast nicht mehr verlassen. Bin ich krank, so ist es ein Glück, wenn ich nur Einen Arzt erlange. Bin ich gestorben, so heisst es schnell: „Jetzt ist ihm wohl; er war doch nur ein armer ‚Heiter‘.“

¹ Vorsehung, 1) e. vernunftmäßig über d. Welt waltende Macht (n. d. Stoa). 2) i. d. christl. Glauben d. Leitung d. Weltgeschehens und d. Menschenschicksale durch Gott.

Ja in der That: wie ist eine so grosse Verschiedenheit auf der Welt! Die einen fahren in Chaisen¹ mit Gummirädern, andere haben nicht einmal ganze Schuhe an den Füssen und nicht ein Scheit Holz, um die Wohnstube zu erwärmen.

Was Wunder also, wenn der arme Mann oftmals verzagt und verflucht ist, gegen die Vorsehung Gottes zu murren? Das wäre jedoch sehr gefehlt und hiesse Gott lästern.

Murre nicht, mein lieber Freund, in der Armut! Schau! Alles ringsum, Wiesen, Äcker, Bäume, Wälder, Geld und Gut, alles gehört Gott an; Er hat alles erschaffen; Er ist unumschränkter Herr über alles; Er kann es somit auch verteilen, wie Er will. Gott hätte niemand unrecht gethan, wenn Er alle in die tiefste Armut versetzt hätte. Dabei wäre aber die Welt recht schlecht eingerichtet. Es gäbe dann keinen Lehrer, keinen Priester, weil niemand die hinreichenden Mittel zur Ausbildung hätte. Da nämlich niemand gelehrt vom Himmel fällt, so müssen eben die begabtern Menschen auf der Welt sich ausbilden. Ohne Geld und Mittel ist das aber unmöglich und der Arme kann nur dann studieren, wenn er eine Unterstützung vom Reichen geniesst. Ohne Lehrer und Priester könnten aber Deine Kinder nicht lesen und Schreiben, hätten nicht den Trost der heiligen Religion, weil sie dieselbe ohne Priester eben nicht kennen lernten, und in der Krankheit wären sie ohne Arzt, ganz hilflos und verlassen.

Gott hätte auch alle Menschen steinreich machen können. Dann sähe es aber wiederum furios in der Welt aus. Die Menschen kämen bald in Streit und würden zudem noch verhungern. Denn gingest Du dann noch in der Glühhitze des Sommers aufs Feld, oder würdest Du den schmutzigen Dünger ausführen, jäten und im Schweisse des Angesichtes Brot erarbeiten? Nein, nein! Du würdest sagen: solch schwere Arbeiten mögen andere verrichten, ich nicht, und so würde das Pflügen, Säen, Jäten und andere schwere Feldarbeit ganz unterbleiben. Gott müsste also zu allem Reichtum hin noch Brot vom Himmel fallen lassen.

Das gäbe eine schöne Ordnung in der menschlichen Gesellschaft; alle wollten befehlen, niemand gehorchen, da einer so reich wäre, wie der andere. Gott aber versetzte weder alle in tiefe Armut, noch machte Er alle Menschen steinreich, vielmehr hat Er dem einen Reichtum, dem andern Armut, dem dritten Wohlhabenheit gegeben, und dadurch alles weise eingerichtet und doch keinem ein Unrecht zugefügt. Infolge dieser weisen Vorsehung sind alle Menschen aufeinander angewiesen, der Reiche braucht den Armen und der Arme den Reichen und so bilden alle Menschen zusammen eine grosse Familie.

In den andern Dingen der Natur ist auch nicht alles gleich; wir erblicken vielmehr überall eine grosse Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit. Das macht erst die Schönheit aus. Lauter gleiche Blumen im Garten magst Du nicht, vielmehr pflanzest Du Rosen, Lilien, Veilchen, verschiedenartige Nelken und erst diese Abwechslung verleiht Deinem Garten ein liebliches Aussehen. Nicht anders ist es unter Menschen.

Wenn Du also arm bist, klage nicht gegen Gott, sondern bete Gottes Weisheit an, der diese Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit in bezug auf

Reichtum und Armut und andere Fähigkeiten eingerichtet hat.

„Aber warum hat Er gerade mich in arme Verhältnisse gesetzt? Ich liesse einem andern die Ehre der Armut.“ Darauf antworte ich: Das weiss ich nicht; das ist unerforschlicher Ratschluss Gottes, gegen den wir nichts machen können. Gott aber weiss es. Armut wird für dich und Deine Anlagen gut sein. – Vielleicht wärest Du im Reichtum ausgelassen und sittenlos, stolz und hochmütig, so dass die Hölle Dein Anteil würde. Hingegen in armen Verhältnissen kannst Du Deine Seele retten. Zudem bedenke wohl, dass mancher selbst schuld daran ist, dass er in tiefer Armut steckt.

Kennst Du den Ochsenbauer drüben hinter dem Wald? Er war der einzige Sohn, dem die Eltern bei ihrem Hinscheiden ein schönes Vermögen hinterliessen. Er heiratete ein Weib, das nebst einer schönen Aussteuer noch etwas Bargeld mit in die Ehe brachte. Alle Gäste bei der Hochzeit waren lustig und sagten: „Da mag es etwas leiden; die haben's schon!“ und es ist wahr gewesen. Leider verstanden jedoch diese Eheleute das Sparen nicht. Der Mann war oft in der Stadt, statt daheim zu heuen und zu mähen; er stellte einen Knecht an, während er selbst Bier und Wein trank, und kaufte ein Fernglas, mit dem er aus Langweile und im Müsiggang in alle Welt hinausschaute. Kurz: er lebte gut und flott, obwohl keine gebratenen Vögel herflogen. Das ging so acht Jahre, das Vermögen wurde immer kleiner, endlich kam die Gant, Güter, Haus und Vieh wurden versteigert. Kinder hat er sechse, die nun wie die Eltern verarmt sind und von der Gemeinde leben. Mann und Weib bekamen noch zu allem Ueberflusse den lieben Unfrieden, obwohl das Weib am Untergange mitgeholfen hatte.

Wer ist Schuld an diesem Elende? Gott nicht, nein, der Vater im Himmel nicht, sondern die Eheleute selbst. Das ist nur ein Fall aus vielen. Du könntest gewiss noch viele solche Thatsachen erzählen, wie der eine durch Schnapstrinken und Lumperei, der andere durch Betrug, Lüge, falsches Mass und Gewicht um Hab und Gut gekommen ist, obwohl er seinen Reichtum dadurch zu vermehren glaubte. Er vergass, dass „unrecht Gut – gut nicht thut“.

Es gibt also noch viele und grosse Armut, die Gott nicht ausgeteilt, sondern die die Menschen selbst verursacht haben. Da heisst es dann: „Selbst ,than, selbst ha'n!“ – Mit diesem Sprichworte will ich aber nicht sagen, dass man solche durch eigene Schuld verarmte Leute im Stich lassen solle oder dürfe. Es geschieht ohnehin oft genug, dass man sie allzulange in Not und Kreuz hangen lässt. Weiters bedenke noch, dass die Reichen keineswegs, wie Du etwa glauben möchtest, Schosskinder Gottes sind. Aus vielerlei Ursachen will ich nur zwei anführen.

Erstens ist nicht zu leugnen, dass die Art und Weise, wie manche Reichtum und Wohlhabenheit erwerben, nicht in allweg sauber ist. Wer durch Betrug, durch Fälschung der Lebensmittel, durch Vorenthaltung des verdienten Arbeitslohnes, durch Wucher usw. sich ein Vermögen zusammenhäufet, den kann Gott nicht in den Himmel hinein lassen, so wenig, als Diebe, Räuber und anderes Gesindel. Solche Reiche sind zu bedauern, nicht zu beneiden. Sie gleichen einem Fische, der schon an der goldnen Angel hängend, noch ruhig im Wasser umherschwimmt. Es braucht nur

¹ Chaise, weiblich [französisch], Wagen mit Halbverdeck.

einen Ruck und er ist in den Händen des Fischers, der ihm dann das Genick bricht.

So lässt auch Gott hie und da eine Vermehrung des Reichtums selbst durch verwerfliche Mittel zu, um einige gute Eigenschaften, die jeder Mensch an sich hat, zu belohnen. Ist aber die Zeit abgelaufen, dann schleudert die göttliche Gerechtigkeit einen solchen Menschen in den Abgrund der Hölle.

Zweitens gibt es solche, die zwar rechtmässig zu ihrem Reichtume gekommen sind, jedoch ihn schlecht verwenden, das heisst: nicht nach dem Willen Gottes, indem sie ihn nur zum Vergnügen und zur Bosheit missbrauchen, wie der reiche Prasser, von dem im Evangelium die Rede ist.

Was sagt der Heiland. Unser Lehrmeister, dessen Worte wie Gold sind und ewig nicht vergehen – was sagt Er von solchen Reichen? Die Antwort steht im Evangelium des heiligen Lukas am 6. Kapitel, im 24. Und 25. Vers und heisst so: „Wehe euch (den Reichen), dieweil ihr vorwehabet eure Tröstung; wehe euch, die ihr satt seid, weil ihr hungern werdet; wehe euch, die ihr jetzt lachtet, weil ihr trauern werdet und weinen.“

Sind das nicht furchtbare Worte, die am reichen Prasser schon in Erfüllung gegangen sind? Er hatte die Tröstung hier auf Erden; da hat er's gut gehabt, war in Seide und Purpur gekleidet, hielt kostbare Mahlzeiten; dort drüben in den Flammen der Hölle nun weinet und trauert er, dürftet und hungert er in Ewigkeit.

Wie entsetzlich ist das! Und Du willst die Reichen beneiden, von denen der Heiland ferner sagt: „Leichter werde ein Kamel durch ein Nadelöhr kommen, als ein Reicher in den Himmel“?

Darum kommt auch den Reichen das Sterben so entsetzlich hart an. Ja freilich! Hart ist es, auf einmal von all diesen Herrlichkeiten Abschied nehmen zu müssen. „Lebe wohl, du liebes Geld, das mir alle Genüsse verschafft; lebe wohl, du schönes Haus, wo ich so manches Jahr in Vergnügen gelebt, das ich jetzt mit einem engen Sarge vertauschen muss; lebe wohl, ihr Knechte, Pferde und Diener, die mich umhergeführt und bedient haben; nun bin ich eine Speise der Würmer!“ Dieses Lebewohl kommt solche Reiche hart an.

Und noch schwerer für sie ist die strenge Verantwortung über ihr Thun und Lassen vor dem ewigen, unbestechlichen Richter, der Herz und Nieren durchforscht.

Wenn das Ding so ist, sagst Du nun, so will ich gern zufrieden sein mit meiner Armut und sie tragen aus Liebe zu Gott, der sie mir zugeteilt. Recht hast Du. Der Arme ist viel ähnlicher dem Gottessohne Jesus Christus, der auch ganz arm war. Er hatte nicht einmal einen Stein, auf den er ruhig sein müdes Haupt hätte niederlegen können. In einem Stalle kam Er zur Welt und am Kreuze starb Er, arm von der Geburt bis zum Tode. Liebe also auch Du die Armut; sie ist ein sicherer Weg zum Himmel.

„Aber, fragst Du weiter, geht es allen Reichen so, wie dem reichen Prasser?“

Antwort: Diejenigen, die arm im Geiste sind, kommen in den Himmel. Der Heiland sagte ja: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.“ Arm im Geiste sind alle die, welche ihr Herz nicht an den Reichtum hängen, ihr Vertrauen und ihre Hoffnung nicht aufs Geld setzen, wohl wissend, dass es über dem Grabe, an der Schwel-

le der Ewigkeit keinen Wert mehr hat, die also den rechten Gebrauch davon machen, Almosen spenden, mildthätig sind, die Armen lieben und in der Not unterstützen und die Gebote Gottes halten. Diese kommen in den Himmel. Hiermit ist zugleich die Antwort gegeben auf die Frage, wie die Not des Nebenmenschen gelindert werden kann und soll, nämlich durch die reichen Leute.

9. Liebe der Reichen

Gott sei Dank! Es gibt noch recht viele reiche und wohlhabende Leute, die ihre Pflichten redlich erfüllen und durch Liebe und Wohlthun sich auszeichnen. Diese sind noch nicht angesteckt von dem verderblichen Irrtume, der sonst leicht die höheren Schichten beherrscht, sie seien nämlich unbeschränkte Herren ihres Vermögens, sie könnten damit verfahren nach Gutdünken. Nein, nein, auch sie sind nackt auf die Welt gekommen, und was sie nun besitzen, hat ihnen Gott zukommen lassen.

Den Menschen gegenüber sind sie freilich unbeschränkte Herren ihres Eigentums in der Weise, dass niemand ihnen ein Stück Habe rauben dürfte, aber Gott gegenüber sind sie nur Verwalter. Sie sind also keineswegs unumschränkt; Gott, der absolute Herr, hat ihnen im Gebrauche der Glücksgüter eine Schranke gesetzt in der Pflicht, alles, was sie nach standesgemäßem Leben und nach vernünftiger Sorge für die Zukunft übrig haben, zum Besten der Armen zu verwenden. Das ist die reine Wahrheit, welche gilt, wenn auch der Arme nicht in der äussersten Notlage, d. .h. dem Verhungern Nahe ist.

Der heilige Augustin, dieser hochbegabte Kirchenlehrer, sagt ganz einfach und allgemein zu den Reichen: „Was ihr immer nach standesgemäßem Leben übrig habt, diene nicht dem Luxus und Wohlleben, sondern werde auf dem Wege des Almosens an die Dürftigen in die himmlische Schatzkammer gelegt.“

Dasselbe lehren der heilige Chrysostomus¹, der heilige Basilius² und andere heilige Kirchenlehrer. Der heilige Thomas von Aquin sagt: „Für die Verpflichtung, Almosen zu geben, gibt es zwei Gründe: erstens die Not des Armen und zweitens der Überfluss des Reichen. Hat der Reiche Überfluss, so hat er diese Pflicht, wenn auch die Not des Armen nicht aufs Äusserste gekommen ist.“

Sage nicht, lieber Freund: „Was gehen mich Basilius und Chrysostomus, Augustin und Thomas an und wie all diese Lehrer heissen!“

Sehr viel gehen sie Dich an. Was diese heiligen Väter und Bischöfe gelehrt und geschrieben, hat das unfehlbare Lehramt der Kirche als ihre Lehre anerkannt, darum verlieh sie ihnen den schönen Namen „Kirchenlehrer“. Was die Kirche in Glaubens- und Sittensachen lehrt, ist unfehlbar wahr, gerade so als ob Gott selbst es lehrte. Denn „Kirchenmund ist Gottesmund“ hat sogar Doktor Martin Luther gesagt, der sonst bekanntlich kein Freund der katholischen Kirche war.

Und gesetzt auch, es glaube einer diese Kirchenlehre nicht, so glaube er wenigstens der gesunden

¹ Chrysostomos (um 350 bis 407), griech. Kirchenvater, Patriarch von Konstantinopel; berühmter Prediger.

² Basilius d. Große (330-79), Heiliger und bed. Kirchenlehrer in Kappadokien.

Vernunft, welche gleichfalls lehrt, dass Dein Reichtum und Deine Wohlthätigkeit die Armut unterstützen muss.

Wenn es nämlich nicht so wäre, so müsstest Du notwendig den himmlischen Vater einer Ungerechtigkeit zeihen, dass Er so ungleich die Glücksgüter verteilt. Er nährt die Vögel und kleidet die Lilien des Feldes und an die armen Menschen soll Er nicht denken und für sie nicht sorgen? Hat Er denn für die Menschen so ungleich gesorgt, dass Er die einen in nagende Armut, andere in glänzenden Reichtum versetzt hat?

Nein, nein, Er sorgt für alle, aber Er will, dass der Reiche an Seiner Statt dem Armen beistehe; deshalb hat Er ihm mehr Erdengüter zugeteilt. Der reiche Prasser erfüllte diese Pflicht am armen Lazarus¹ nicht, darum brennt er in der Hölle.

Aber, wie schon gesagt, es ist, Gott sei Lob und Dank! Die Liebe der Reichen gegen die Armen noch mancherorts gross, besonders in christlichen Häusern und christlichen Gegenden.

Anlässlich eines Unglücksfalles, wobei ein braver Mann aus meiner Pfarrei erschlagen wurde, schickte mir ein reicher, christlicher Herr, den ich von Angesicht gar nicht kenne, aus einem fernen Lande für die überlebende arme Witwe mit ihren sechs unmündigen Kindern ganz unverhofft 15 Gulden österreichischer Währung mit folgendem Brieflein: „Abei übersende ich Euer Hochwürden inliegende 15 Gulden österreichischer Währung mit der höflichen Bitte, dieselben der armen Witwe als ein Zeichen des Beileides zukommen zu lassen, falls sie solcher bedarf; sonst aber finden Sie gewiss andere würdige und stille Arme, denen damit eine kleine Freude bereitet ist. Hier sind österreichische Noten selten, sonst hätte ich etwas mehr beigelegt; doch ist es ein würdiger Fall, so werde ich gern gelegentlich wieder etwas thun; mögen Sie meiner und Meinen im Gebete gedenken!“ Ist das nicht ein schöner Beweis, dass die Reichen noch vielfach die Armen lieb haben?

Derselbe Herr übermittelte dem Verfasser dieses Büchleins ein andermal zu einem andern guten Zwecke hundert Gulden. Er schenkte gern und willig und machte keine andere Bedingung, als seiner im heiligen Messopfer zu gedenken, was ich nicht vergesse zu thun.

Gern will ich rühmen diese Liebe allüberall und schwer wird es mir, den Namen zu verschweigen, jedoch ist es seine ausdrückliche Bitte, Stillschweigen zu bewahren. Da zeigt sich wieder sein edles Herz, das nicht Wohlthaten spendet, um irdisches Lob und zeitlichen Ruhm zu erwerben, wie auch manchmal vorkommen soll. Doch immerhin ist es recht, da und dort einen Namen zu verkünden, einerseits als Anerkennung der bewiesenen Nächstenliebe, andererseits um andere dazu aufzumuntern.

Es wäre nicht schwer, solcher Beispiele noch mehrere aufzuzählen. Noch unlängst fuhr ein reicher Fabrikant, die sonst durch eigene Schuld und Geldgier nicht im besten Rufe stehen, in einem Zweispänner vor die Wohnung eines seiner Fabrikarbeiter, der eben verschieden war und übergab der tieftrauernden Witwe hundert Gulden mit der Weisung, wenn sie in Not sei, könne sie sich wieder bei ihm melden.

Und jeder Leser weiss, wie wohlhabende Familien ihren armen Nachbarn Milch, Mehl, Brot und Kleider schenken. Gott segne sie dafür, und die armen Witwen und Waisen beten für sie, dass Gottes Segen bei ihnen sei und bleibe.

Siehe, das wirkt die Liebe! Und wer ist würdiger der Wohlthaten, als jene Armen, welche still und verschämt zu Hause sitzen und lieber Hunger leiden, als von Thüre zu Thüre um Almosen betteln?

Ja, suche nur fleissig, wie Tobias, jene Armen auf, welche in stiller Zurückgezogenheit und Frömmigkeit leben und mit ihrer Armut niemand lästig sein wollen. Das sind die Kinder Gottes.

Es ist mir immer eine schmerzliche Erinnerung, so oft ich des Hinscheidens eines armen Fabrikarbeiters gedenke, der ein Weib und vier ganz kleine Kinder hinterliess. Mit seinem Lohne ernährte er die Familie, so gut er konnte, wobei ihm ein kleines Gütchen wohl zu statten kam. Aber er litt an Magenweh und starb nach und nach dahin. Als er in den letzten Zügen lag, stand das Weib marmorebleich an seinem Sterbebette, nicht fähig, ihren Schmerz und ihr unsäglich banges Weh mit ihren Thränen zu lindern. Erst als der Mann ausgerungen, brach das Weib in eine Flut von Thränen aus und benetzte damit das Totenangesicht ihres geliebten, braven Mannes. Und die vier kleinen Kinder? Ach! Sie waren draussen in der Stube so fröhlich und guter Dinge, wie die Vögelein, die von Ast zu Ast hüpfen und zwitschern, da sie die Tragweite vom Hinscheiden ihres Vaters und Ernährers noch nicht erfassten.

Einige Zeit nachher fragte ich die Witwe um ihr Befinden: „O, sagte sie, jetzt ist die liebe Not in unser Haus eingezogen; vielmals haben wir nur eine Suppe.“ Bekommt Ihr nichts von guten Leuten? „Ja, sagte sie, ich getraue mich nicht, jemand anzusprechen; ich schäme mich, meine Not auf die Gasse zu tragen.“

Siehe, das sind die verschämt Armen, die in stiller Ergebenheit und Demut ihre Armut ertragen und mit ihrer Lage zufrieden sind. Von solchen spricht der Heiland: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.“

Diese Armen sind die Mitbrüder des Herrn: „Was ihr immer dem Geringsten von ihnen thut, das habt ihr Mir gethan.“

„Gerne, sagst Du, will ich solchen Armen beistehen nach meinen Kräften, aber ich finde sie nicht.“ Wenn ihr im Orte einen Elisabethen-Verein oder einen Vinzenz-Verein habt, so tritt diesem Verein bei und dann findest Du die wahrhaft Armen. Was das für Vereine sind, kann ich hier nicht weit und breit erklären; frage die Mitglieder desselben.

Ist kein solcher Verein in eurer Stadt oder in eurem Dorf, so bitte nur Deinen Pfarrer um Auskunft, wo die wahrhaft Armen seien, und im Nu zählt er Dir gleich ein Dutzend auf, die der Wohlthaten würdig sind und für die Gutthäter beten. Da nennt er Dir eine arme Wöchnerin, die kaum die notdürftigen Kleider besitzt, um das arme Würmlein zu erwärmen und keine ordentliche Speise, um sich zu stärken.

Dort ist eine arme Witwe, die mit ihrer Hände Arbeit nicht das Salz an die Suppe verdient und dazu noch kleine Kinder grossziehen soll; da ein armer blinder Mann u. f. w.

Wenn Du nun solchen ein Almosen gibst in Speise und Trank oder Kleidung, so reiche es nicht so trocken oder etwa gar unwirsch, wie man einem

¹ Lazarus, 1) L. der Arme (Luk. 16), im Mittelalter Patron der Aussätzigen. 2) L. aus Bethanien, Bruder von Maria und Martha; von Jesus auferweckt.

Hund ein Stück Brot vorwirft, sondern knüpfe an das gute Werk auch „Lehren des Heiles“; wie es Tobias gemacht hat.

Zu diesen geistlichen Werken der Barmherzigkeit ist ebenso mannigfach Gelegenheit. Wie thut es dem Armen so wohl, wenn er freundliche, tröstende Worte aus dem Munde des Reichen vernimmt! Er wird ganz aufgerichtet und bleibt auf dem Wege der Tugend und des Gottvertrauens, während er sonst in völlige Verzagtheit hinabsinkt.

Tröste das Arme Weib, das vielleicht einen rechten Lumpen zum Ehemanne hat, der pflichtvergessen alles vertrinkt und das Weib schlecht behandelt. Lehre sie in ihrer Kümmernis aufblicken zu Gott, bei dem allein Hilfe und Trost zu finden ist.

Dort haben zwei Nachbarn schon lange Zeit miteinander einen Prozess; gib ihnen Lehren des Heiles; sage ihnen, dass sie Geld und Gut verlieren und am Ende ob ihrer Feindschaft die Seele dem Teufel verschreiben. Ich brauche jedoch nicht alle Gelegenheiten, wo man Gutes stiften kann, aufzuzählen; jedermann sieht sie ja vor Augen.

Denke nun über das Gelesene nach; denke, was Tobias gethan, und was Du bis jetzt für die Armen gethan hast!

10. Nutzen des Almosens und der Liebe

Das Gute sollte man zwar thun, ohne zu fragen: Was bringt es mir für einen Nutzen? Aber heute ist es schon so in der Welt, dass man nichts thun will, wenn man nicht von weitem schon einen Profit erspäht. Der christliche Leser aber frage nicht nach dem Profit aus dem Almosengeben; es soll ihm genug sein, zu wissen: Gott will es so haben, also muss ich es ausführen nach meinen Kräften. Jedoch um die Wahrheit zu sagen, es hat auch der Almosengeber Nutzen von seinen guten Werken und zwar einen zweifachen: einen zeitlichen und einen ewigen.

Du weisst ebenso gut, als ich, dass gegenwärtig in der Welt ein grosser Zwiespalt herrscht zwischen den reichen und armen Leuten. In einzelnen Ländern und Industrie-Orten ist es in der Beziehung besser, in andern schlechter. Dieser Zwiespalt rührt daher, dass leider viele reiche Leute ziemlich hart sind gegen die Armen, indem sie glauben, sie thäten schon genug, wenn sie ihre Steuergulden oder ihre Armensteuer zwangsweise zahlen.

Weiter sind sie sehr darauf bedacht, dass jeglicher Geldumlauf und jeder Geldstrom in Handel und Gewerbe auf Unkosten des Volkswohlstandes in ihre unersättlichen Kassen fliesse. Ferner sind oftmals die Entlohnungen der Arbeiter in Fabriken und andern Gewerken so gering, dass sie beim besten Willen damit nicht leben können.

Anderseits haben vielerorts die armen Leute durch das schlechte Beispiel der Grossen, durch schlechte Zeitungen und Vereine jeglichen Glauben an Gott und an die ewige Belohnung im Himmel verloren, in Folge dessen sie mit ihrer Armseeligkeit ganz unzufrieden sind. Mit Recht! Wenn es keinen Himmel und keine Hölle gibt, wie man ihnen in glaubenslosen Zeitungen und Vereinen täglich vordeklamiert, wenn der Mensch nur wie ein Tier dahinstirbt, so sieht der Arme nicht ein, warum gerade er immer in Not und Elend

schmachten soll. Da möchte er die Rolle tauschen und eine Teilung mit den Gütern des Reichen vornehmen. Und da er vieles nicht so mir nichts, dir nichts zuwege bringt, schaut er mit Grimm zum Reichen hinauf.

Weiterhin muss man gestehen, dass die Genussucht in Speise und Trank und Kleidung auch in der armen Welt zugenommen hat. Da sie nicht auch alle Genüsse haben können, werden sie sehr unzufrieden und grollen den Reichen.

Was hat nun das mit dem Almosen zu schaffen? Sehr viel; das Almosen nämlich und die Liebe versöhnt – und Versöhnung ist sehr notwendig. Freilich ist heutzutage allgemein anerkannt, dass das Almosen allein die Krebschäden der Zeit nicht mehr ausheilt, dass noch andere durchgreifendere Massregeln besonders zur Verbesserung der heutigen Arbeiterverhältnisse notwendig sind. Aber das Almosen bringt doch auch etwas zu Stande. Wenn der Reiche sich in Liebe und Freundlichkeit zum Armen herablässt, so wirkt das wie Öl auf eine Brandwunde.

Geht hingegen der Reiche in stolzem Hochmuth und mit Verachtung an dem Armen vorbei, ohne irgendwo Hilfe zu leisten, wie etwa der Levit¹ an dem Manne, der auf der Reise nach Jericho² unter die Räuber fiel, die ihn wund schlugen und halbtot liegen liessen, so thut dieses hochfahrende Vorbeirauschen dem armen Herzen empfindlich weh und erzeugt Hass und Groll. Weiter bekommt der Reiche auch einen Einblick in die Armut, wenn er den armen Menschen in seiner Wohnung besucht, und vieles erträgt der Reiche dann leichter, was ihm sonst mancherlei Grillen verursacht. Leicht glaubt der Reiche, es fehle ihm noch vieles zu seinem Glück und Wohlstand; gehe nur in die Hütte des Armen und dann siehst Du, wie gut Du es hast.

Besser ist so ein Besuch, als der Besuch von Tanz- und Thee-Gesellschaften. Die heilige Schrift sagt ja: „Besser ist es, zu gehen in das Haus der Trauer, als in das Haus der Freude.“

Das Almosen, in Liebe gereicht, verschafft also Versöhnung und Zufriedenheit. Das ist zeitlicher Nutzen.

Der Nutzen für die Ewigkeit ist noch grösser und mehr wert. Nicht umsonst ermahnte Tobias seinen Sohn im vierten Kapitel so eindringlich, Almosen zu geben. Er sagte:

„Von deinem Vermögen gib Almosen und wende nicht ab dein Angesicht von irgend einem Armen, denn dadurch wird es geschehen, dass auch von dir sich nicht abwendet das Angesicht des Herrn. Auf welche Weise du vermagst, sei barmherzig. So du viel hast, gib reichlich; so du wenig hast, trachte auch das Wenige gerne mitzuteilen. Denn du sammelst dir einen guten Entgelt für den Tag der Not, weil das Almosen rettet von jeglicher Sünde und vom Tode und nicht kommen lässt eine Seele in die Finsternis. Grosse Zuversicht gewährt vor dem höchsten Gotte das Almosen allen, die solches geben.“

Hier ist ja alles bei einander, was zum Almosengeben aufmuntert; auch sieht jeder, welchen Nutzen es bringt.

¹ Leviten, 1) isr. Stamm; versah Priesterdienste. 2) kath. Ritus: Assistenten d. Priesters beim feierl. Gottesdienst (Diakon und Subdiakon).

² Jericho, 7000 Einwohner, im Altertum bed. Stadt Palästinas, bisher älteste "stadtähnl." Siedlung, frühjungsteinzeitl., Präkeramikum.

Erstens: des Herrn Angesicht und Gunst wendet sich nicht von Dir ab. Betrachte einen an der Abzehrung leidenden Menschen; er hüstelt; seine Wangen sind blass, nur hie und da ein wenig rot gefärbt wegen der Hitze, die ihm zeitweise ins Angesicht steigt; sein Gang ist schwach, seine Stimme fein wie die eines Vögeleins. Und dieser Kranke, wie sehnsüchtig hebt er seinen Blick nach der Sonne! Wenn sie nur einen Augenblick ins Zimmer scheint, so hat er hohe Freude und hofft, sie werde ihn wieder vollends herstellen. Warum das? Ja sie erquickt und stärkt ihn und heitert ihn auf; darum sehnt er sich so sehr nach den Strahlen der lieben Sonne.

So leuchtet auch Gottes Angesicht auf den, der gern und willig Almosen spendet und erheitert ihn so, dass sein Herz in Freude aufjubeln möchte. Er erfüllt ja das Gebot des Herrn: „Seid barmherzig, wie auch der Vater im Himmel barmherzig ist.“

Zweitens sammelt sich der Almosengeber einen guten Entgelt für den Tag der Not. Not kann auf zweifache Weise kommen; zeitliche Not, indem einer wirklich durch Unglücksfälle oder sonst ohne sein Verschulden um Hab und Gut kommt. In diesen Tagen der Not wird dann ein solcher sicher auch nicht verlassen werden. Man hilft ihm gern. Schon König David sagte: „Ich war jung und jetzt bin ich alt und noch nie habe ich einen Gerechten verlassen gesehen oder dessen Nachkommen-schaft nach Brot betteln.“

Ein anderer Tag der Not ist der Todestag oder das Herannahen des Todes. In dieser Not werden nun die Menschen getröstet.

Fühlte da auch einmal ein Mann das Nahen des Todes, so dass das Versehen mit den heiligen Sterbsakramenten sehr notwendig war. aber der Mann wollte noch nichts hören davon, wahrscheinlich aus Furcht vor dem Sterben infolge seines Lebenswandels. Er war Gewohnheitstrinker und dazu noch Familienvater. Der Seelsorger ermahnte ihn, er solle sich versehen lassen, da er doch recht krank sei. Vergebens! Erst als der Seelsorger auf Eingebung des heiligen Geistes anfang, die verschiedenen Wohlthaten aufzuzählen, die der wohlhabende Mann wirklich an Arme, an Kirchen und zu andern guten Zwecken gespendet hatte und beifügte, er brauche sich gar nicht zu fürchten, Gott werde ihm ganz gewiss wegen der gespendeten Gutthaten gnädig sein, da leuchtete sein Auge in hoher Freude auf und er war gleich entschlossen zu beichten, empfing mit wahrer Andacht und Ergebung in Gottes Willen die heilige Kommunion und verschied ganz erbaulich, vertrauend auf die Barmherzigkeit Gottes, da ja auch er im Leben barmherzig gewesen.

Das Almosen rettet nämlich von jeglicher Sünde, zwar nicht in der Weise, als ob einer nicht mehr beichten und die Sakramente empfangen müsste, wohl aber gibt Gott dem Menschen wegen der Almosen reichlichere Gnaden und grössere Hilfe, wodurch er zur Busse und Bekehrung gelangt. Was man den Armen gibt, schaut Gott so an, als ob es Ihm selbst gegeben würde und belohnt es mit Zuteilung grösserer Gnaden. Ferner beten ja auch die Armen für Deine Bekehrung und ihr Gebet ist so mächtig, wie das unschuldiger Kinder; es dringt durch die Wolken bis hin zum Throne Gottes.

Ja spende nur Wohlthaten im Namen Jesu Christi, Du wirst wunderbare Wirkungen erleben. Ein solcher Mensch darf grosse Zuversicht haben,

dass seine Seele nicht kommt in die Finsternis, das heisst in die Hölle, da Gott mit dem Masse misst, mit dem wir messen. „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ – Grosse Zuversicht endlich gewährt vor dem höchsten Gotte das Almosen allen, die solches geben. – Tobias erfuhr dieses alles infolge seiner unermüdlichen Liebeshätigkeit in reichem Masse. Seine Liebeswerke wurden von Engels-händen wie ein angenehmer Wohlgeruch zu dem Throne Gottes getragen und dafür stiegen Heil und Segen in sein Haus hernieder; seine blinden Augen wurden geheilt und seine Gesundheit wieder hergestellt und seine Seele reichlich getröstet. Doch halt! Es ist nicht notwendig, alles das weit und breit auseinanderzusetzen; Du wirst in diesem Buche alles selbst noch lesen mit den wunderschönen Worten der heiligen Schrift.

Schliesslich noch eine Bitte: Wenn Du einen Armen weisst, der augenscheinlich in Not ist, so fange das folgende Kapitel nicht zu lesen an, ohne ihm ein Almosen zu hinterlegen und dieses ihm baldigst zu übergeben. Thue das und erst dann fahre in der Lesung weiter.

„Liebe den Nächsten, wie Dich selbst!“

11. Der Festtag

Nach der Ermordung des jüdenfeindlichen Königs Sennacherib, der ihn so verfolgte, dass er fliehen musste, konnte Tobias, wie bereits früher erwähnt, wieder in sein Haus zurückkehren und sein Vermögen ward ihm wieder erstattet. Was nun weiter geschehen, erzählt die heilige Schrift im zweiten Kapitel vom ersten bis neunten Vers folgendermassen:

1. *Nach diesem aber (d.h. nach seiner Rückkehr), als ein Festtag des Herrn war und ein gutes Mahl bereitet ward im Hause des Tobias,*
2. *Da sagte er seinem Sohne: Gehe und hole einige von unserem Stamme, die Gott fürchten, dass sie mit uns essen.*
3. *Und als dieser fortgegangen war, kam er wieder und meldete ihm, dass einer von den Söhnen Israels erwürgt auf der Strasse liege. Und sogleich sprang er auf von seinem Lager, liess stehen das Mahl und kam noch nüchtern zu der Leiche,*
4. *Nahm und trug sie unbemerkt in sein Haus, um sie, wenn die Sonne untergegangen, vorsichtig zu begraben.*
5. *Und als er die Leiche verborgen hatte, ass er Speise in Trauer und Furcht,*
6. *Da er gedachte des Ausspruches, den der Herr gegeben durch den Propheten Amos¹: Eure Festtage werden sich verwandeln in Klage und Trauer.*
7. *Als aber die Sonne untergegangen war, ging er hin und begrub jenen.*
8. *Darob tadelten ihn alle seine Nächsten und sagten: Es war schon einmal befohlen, dich deshalb zu töten und kaum entgingest du dem Mordbefehle und wieder begräbst du Tote?*

¹ Amos, israel. Prophet (7. Jahrhundert vor Christus) und d. nach ihm benannte Buch d. Alten Testaments.

9. *Jedoch Tobias fürchtete Gott mehr, als den König, nahm die Leichname der Ermordeten und verbarg sie in seinem Hause und begrub Sie mitten in der Nacht.*

An vielen Stellen, so auch hier, finden wir fortwährend Spuren seiner werkhätigen Liebe. Um die Ermordeten sammeln und dann in der Nacht beerdigen zu können, opfert er den Schlaf, das Essen, die Ruhe, die Gesundheit, kurz alle Bequemlichkeiten. Wir können uns jedoch nicht mehr dabei aufhalten, vielmehr interessiert uns das Stück wegen des Festtages im Hause des Tobias. Ohne Zweifel feierte er auch in der Gefangenschaft die Festtage, aber mit Wehmut erinnert er sich zurück an jene grossen Feiertage zu Jerusalem, die mit Glanz und heiliger Ruhe gefeiert wurden und zu denen selbst in schlechten Zeiten noch eine grosse Menge Volkes zusammenströmte.

Jetzt ist es anders. Öffentliche Feier ist verboten; zudem sind zweifelsohne viele Juden durch den langen Aufenthalt in der Gefangenschaft und durch den Umgang mit heidnischen Völkern gegen jede Feier der Festtage gleichgültig geworden und die stille, heilige Ruhe bei den heimatlichen Festen hat nun gewechselt mit dem Lärm der Verfolgung und mit der Unsicherheit des eigenen Lebens. So hat sich wahrhaft erfüllt, was der Prophet Amos ungefähr achtzig Jahre zuvor gewissagt hatte: „Euere Festtage werden sich in Trauer und Klage verwandeln.“ In der That: der Prophet hat wahr gesprochen.

Desungeachtet feierte Tobias in diesen trostlosen Zuständen die Festtage wenigstens in seinem Hause, wozu sicher einige fromme Juden, die ihren Glauben bewahrt, zusammenkamen. Das Gebot Gottes auf Sinai's Höhen: „Gedenke, dass du den Sabbat¹ heiligest!“ stand ja von Jugend an mächtig vor seinen Augen und so will er wenigstens thun, was in dieser Notlage noch möglich ist, um sich keine Schuld auf das Gewissen zu laden. Ganz ähnlich machten es unsere heiligen Vorfahren, die ersten Christen, zur Zeit der grossen Verfolgungen. Mit Eifer und heiliger Andacht stiegen Kinder und Greise, Männer und Frauen hinab in jene unterirdischen Hallen und Grüfte von Rom, die man jetzt noch „Katakomben“ nennt, um wenigstens unter der Erde beim Scheine der Fackeln und Lichter die heilige Messe anzuhören und dem wahren Gott den Tribut der Anbetung und Huldigung darzubringen, was ihnen über der Erde von den heidnischen Gewalthabern untersagt war. Nicht achtend auf die Gefahren des Lebens von Seite der Verfolger, denen sie beständig ausgesetzt waren, wetteiferten sie, in heiligen Gesängen und Liedern die Erbarmungen Gottes zu preisen, so dass selbst die Gefängnisse davon widerhallten. Auch sie wollten Tag für Tag, aber vorzüglich an den Sonn- und Festtagen ihre religiösen Pflichten gegen Gott erfüllen und liessen sich durch keine Gefahr, durch keine Schwierigkeit davon abbringen, um ihren christlichen Glauben durch die Gnaden der heiligen Messe immer mehr zu entflammen und um ihr Gewissen nicht zu belasten.

Und Du, mein lieber Christ, wie hältst Du es mit der Feier der Sonn- und Festtage? In unsern Tagen ist die Feier nicht mehr untersagt, vielmehr ist

allüberall Gelegenheit, den Sonntagspflichten nachzukommen, da das Christentum allenthalben sich ausbreitete und in Berg und Thal schöne Gotteshäuser zum Himmel ragen, wo die heilige Messe gefeiert und das Wort Gottes verkündet wird. Was sagt Dir Dein Gewissen? Das ist ein wichtiges Kapitel; ich möchte es mit Blut schreiben, hineinschreiben in Dein Herz die Worte Gottes: „Gedenke, dass Du den Sabbat heiligest.“

Nicht wahr, wie Du noch jung warest und klein, batest Du an einem Sonntage Deine Mutter kindlich mit aufgehobenen Händen, sie solle Dich doch das erste Mal mit in die Kirche lassen und sie nahm Dich mit. Wie warst Du doch damals so still und andächtig in der Kirche! Mit Ehrfurcht und Andacht hast Du den Priester auf der Kanzel und auf dem Altare angeschaut und betrachtet. Und bei Deiner ersten heiligen Kommunion – wie hattest Du ein glühendes Verlangen nach dem Empfang der himmlischen Seelenspeise! Hohe Freude und ein Gefühl der Wonne durchströmte Deine Seele, als Du kindlich betetest: „O, Jesuskindlein, komm zu mir und mach' ein frommes Kind aus mir!“ Und seitdem? Manches Jahr ist vergangen und manchen Sturm hast Du erlebt; Du bist jetzt ausgewachsen und vielleicht Familienvater. Sind die Sonn- und Feiertage Dir noch heilige Tage?

Ach, mit Thränen in den Augen muss man wahrnehmen, dass viele Christen den Sonntag nicht mehr heiligen, dafür lieber auf Berge steigen, im Wirtshaus sitzen und Karten spielen oder ihn schänden durch Verrichtung knechtlicher Arbeiten auf den Feldern, in Werkstätten und Fabriken, so dass sich immer mehr erfüllt, was der Prophet Jeremias² über den Untergang Jerusalems weissagt hat mit den Worten: „Die Wege Sions trauern, weil niemand zu dem Feste wallt; all ihre Thore sind verödet und ihre Priester seufzen.“ Ja, fürwahr, der Weg zur Kirche trauert, weil viele sind, die nicht zum Feste wallen und die Priester seufzen. Gottlob! In Landkirchen zu Berg und Thal ist es in dem Stück noch besser als in den Städten, wo viel müssige Herrenleute in ihrer Weisheit und sogenannten Bildung den Besuch des Gottesdienstes für unnötig erachten, ohne zu bedenken, dass sie gerade dadurch den vollständigen Mangel an wahrer Bildung zur Schau tragen. In Leichtsinne und stolzem Übermut beherzigen sie gar nicht die wichtigen Beweggründe, die zur Feier der heiligen Tage auffordern und laden sich schwere Verantwortung auf das Gewissen. Erstens ist die würdige Feier der Sonn- und Festtage ein Gebot Gottes: unter Donner und Blitz sprach Gott der Herr: „Gedenke, dass Du den Sabbat heiligest!“ und deutete dadurch an, dass es Ihm Ernst gewesen. Vor wenigen Jahren hat eine fromme Mutter noch vor ihrem Hinscheiden ihrem Sohne, der neben mir am Sterbebette stand, den Wunsch geäussert, er möchte doch ein Mutter-Gottes-Bild auf einer ihrer Wiesen neu herrichten lassen; sie habe von jeher dieses Bild sehr lieb gehabt. Der Sohn versprach es, und nachdem die gute Mutter ausgerungen hatte und ihr Leichnam ins Grab gesenkt war, schritt er sofort an die Renovierung des bezeichneten Bildes. Ist das recht gewesen? Freilich; der brave Sohn hat den

¹ Sabbat, männlich [hebräisch], der jüd. Ruhetag.

² Jeremias (* ca. 650 vor Christus), Prophet in Juda; nach d. Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar (586 vor Christus) v. seinen Landsleuten nach Ägypten verschleppt und dort verschollen; s. Schüler Baruch hat im Jeremiabuch seine Reden und Visionen aufgezeichnet.

Wunsch der sterbenden Mutter erfüllt und hierdurch seine Liebe zu ihr wie zur Mutter Gottes bewiesen. Aber es war doch nur ein Wunsch, kein strenger Befehl; dennoch that er es aus Liebe zur Mutter, die er nicht einmal im Grabe kränken wollte. Wenn es ausdrücklicher Befehl gewesen wäre, würde er es gewiss um so mehr gethan haben.

Die Feier der Sonn- und Festtage ist aber nicht bloss ein Wunsch Gottes, sondern Sein bestimmter und ausdrücklicher Wille, zu dessen Verfolgung wir durchaus verpflichtet sind. Und diesen Willen und Befehl Gottes wolltest Du unerfüllt lassen? Das wäre höchst undankbar, denn die Liebe und Güte Gottes verpflichtet Dich dazu. Alles, was Du hast: Leib und Seele, Hab und Gut, Hände, Füsse, Augen, hast Du von Gott. Er ist der Herr; Er ist es, der Dir gute Eltern, gute Geschwister gegeben, der Dir jeden Tag Speise und Trank zuteilt.

Diese Güte Gottes verpflichtet nach allen Regeln einer gesunden Vernunft das Geschöpf, dass es seinen Schöpfer ehre, liebe und Ihm diene, und wenn der Schöpfer einen einzigen Tag der Woche zu Seiner Verherrlichung auserlesen und bestimmt hat, so muss das Geschöpf diesen Tag zur Ehre und Anbetung Gottes verwenden.

Gott hat nun einen solchen Tag bestimmt; es war im Alten Bunde der Sabbat, der siebente Tag der Woche, den Gott selbst segnete und heiligte, indem Er von der Erschaffung der Welt ausruhte – nicht als ob Er der leiblichen Ruhe bedurft hätte, da Er ja ein Geist ist und die Welt durch ein blosses Wort erschuf – sondern um uns ein Beispiel zu geben. Im Neuen Testamente ist an Stelle des Sabbates der Sonntag, der erste Wochentag getreten, auf dass wir nebst dem Geheimnisse der Erschaffung auch die Wohlthaten der Erlösung uns vor Augen stellen und betrachten.

Wie kann es nun ein Christenmensch wagen, diese Tage, die Gott selbst zu Seiner Verherrlichung bestimmt hat, durch Vernachlässigung des Gottesdienstes oder Verrichtung knechtlicher Arbeiten zu entheiligen? Das ist nur dann möglich, wenn alle Liebe und Dankbarkeit in seinem Herzen erstorben ist, was nicht einmal bei einem unvernünftigen Tiere vorkommt. Ochs und Esel kennen den Herrn und sind freundlich gegen den, der ihnen das Futter reicht. Wie traurig, wenn Deine Dankbarkeit hingegen tot wäre!

Es ist ferner Deine Ehrenpflicht, den Sonn- und Festtag zu heiligen. Jeder Mensch hält ja soviel auf seine Ehre; niemand lässt sich gerne beschimpfen; sofort geht er zum Gericht, um mit Gewalt seine Ehre zurückzufordern. Wer aber den Sonntag schändet, wohin gehört der? Hab' immer beobachtet, dass nur schlechte und halbschlechte Christen die Tage Gottes entheiligen, z.B. faule, untreue Dienstboten, die oft den Platz wechseln, ungeratene Söhne und Töchter, die ihren Eltern viel Kreuz machen, Spieler, Prozesskrämer, die gerne andere Leute hintereinanderbringen und Unfrieden anzetteln, Ehrabschneider und Verleumder, die lebst nicht sauber sind, aber vom Nebenmenschen alles Böse aussagen; ferner solche, die einen inwendigen Schaden haben, der nicht so stark und schnell an die Öffentlichkeit tritt, wie Unzüchtige und Ehebrecher; diese alle geben nicht viel auf Besuch der Kirche. Begreiflich! Fledermäuse meiden das Licht. Sie wollen in ihren Sünden ruhig schlafen; sie fürchten das Wort Gottes, das in den Kirchen verkündet wird und wie

ein zweischneidiges Schwert in die Seele dringt. Gingen sie in die Kirche, so müssten sie ein anderes Leben anfangen. Weil sie das nicht wollen, stehen sie lieber abseits beim Auswurfe der Menschheit. Ist das aber eine Ehre, zu dieser Menschenklasse zu gehören? Pfui! – hingegen treue Dienstboten, die ihre zwanzig und dreissig Jahre an demselben Platze bleiben, gute Töchter, die einfach gekleidet, züchtig und schamhaft sind, Söhne, die fleissig in der Arbeit, folgsam und freundlich und der Stolz ihrer Väter sind, Eltern, die Ordnung halten in ihrem Hause, dergleichen brave Personen hab' ich immer in der Kirche gesehen. Schau' selbst nach; Du wirst gleich sehen, dass ich die Wahrheit berichte. Gehe ihn und thue desgleichen, denn es ist Dein eigener Vorteil.

Heiligung der Sonntage schützt nämlich auch die Gesundheit des Leibes. Nach sechs Arbeitstagen hast Du wieder einmal einen Ruhetag. Du kannst Deine Leibeskräfte wieder stärken und erneuern. Schon das frische Hemd, das Du bekommst, und das Sonntagsgewand bereiten Dir ein wohliges Gefühl. Die staubigen, verschwitzten Werktagskleider kannst Du ablegen und reinigen. Das ist viel wert. Die Ärzte haben allerlei Krankheiten gefunden, welche entstehen, wenn man die Kleider nicht zur rechten Zeit wechselt und nicht einen bestimmten Ruhetag hat; ich mag sie nicht aufzählen; von den Rückenmarksleiden bis zum trockenen Husten wäre es eine lange Reihe. Schau' dafür nur ein Kind an, das lange Zeit dasselbe Hemdlein oder Kleidlein tragen muss. Es wird bald voll Schmutz und das Ungeziefer zehrt und nagt an dem armen Kinde, so dass es nicht gedeihen kann.

Ohne bestimmte Ruhe hätte es zudem mit dem Arbeiten bald ein Ende. Du hast lange nicht die Kraft eines Pferdes, und doch hat man herausgefunden, dass selbst dieses vor der Zeit, auch beim besten Futter verendet, wenn es ohne Rast und Ruh den Karren schleppen muss, was durch eine Probe gar leicht zu beweisen wäre.

Diese Umstände und die Schwäche der menschlichen Natur kannte der liebe Gott wohl und traf deshalb die weise Einrichtung, dass zur rechten Zeit, immer nach sechs Tagen, ein Rasttag eintritt, damit der Mensch die Arbeitskräfte wieder erneuern könne. Jedesmal ist es noch zum Schaden des einzelnen Menschen wie der ganzen menschlichen Gesellschaft ausgefallen, wenn man leichtsinnigerweise diese Vorsorge Gottes beiseite setzte. Es ist deshalb ein sträfliches Beginnen, wenn man dem Handarbeiter die Ruhe des Sonntags rauben will oder dem Kopfarbeiter die fröhliche Bewegung in frischer Luft missgönnt.

Der Mensch hat aber nicht bloss einen Leib, den er vernünftig pflegen muss, sondern auch einen Geist, die unsterbliche Seele, die ebenso wie der Leib der Pflege und Nahrung bedarf. Wie Du alle Tage wenigstens einmal issest, um die nötigen Leibeskräfte zu erhalten, so braucht auch der Geist seine Nahrung, die eine geistige sein muss, nicht Brot vom Bäcker und Käse von der Sennerei oder Mehl vom Müller; das ist Leibesnahrung. Der Geist verlangt Brot vom Himmel, viel feiner und nahrhafter, als selbst das Mannakörnlein, das wunderbar vom Himmel gefallen und den Israeliten in der Wüste als Speise diente.

Das Brot für die Seele ist das Wort Gottes. Der Heiland selbst sagte zum Teufel, als er Ihn nach der vierzigjährigen Fasten zur Genusssucht des

irdischen Brotes verleiten wollte: „Der Mensch lebt nicht allein vom Brote, (das heisst vom irdischen), sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.“ Dieses Brot bekommst Du in der Kirche. Jede Predigt ist nahrhafte Speise, welche die Seele reinigt, erfrischt und aufweckt zur guten That.

Wie viele Tausende haben der Anhörung des Wortes Gottes ihre Bekehrung zu verdanken! Aus den zahlreichen Beispielen will ich nur den heiligen Augustin anführen, der durch die lichtvollen Predigten des heiligen Bischofes Ambrosius¹ im Dome zu Mailand endlich zur Erkenntnis der Wahrheit gelangte. Viele Jahre lang hoffte er in den Wissenschaften der Welt die Ruhe seines Geistes zu finden. Er suchte sie in den heidnischen Büchern, er studierte die Irrlehre der Manichäer, deren eifriger Anhänger er war, aber trotz allen Studierens blieb seine Seele unruhig, weil diese Bücher und Irrlehren eben die Wahrheit nicht enthielten.

So lange der Geist die Wahrheit nicht besitzt, nach der er sich mehr sehnt, als ein Hirsch nach der Wasserquelle, bleibt er unstät und unbefriedigt. Erst die Predigten des heiligen Ambrosius öffneten ihm die Augen des Geistes und den Irrtum erkennend, indem er gewandelt, entschloss er sich mannhaft, von nun an den Weg der christlichen Wahrheit zu betreten; er wurde ein grosser Heiliger, immerfort preisend die Erbarmungen Gottes, in denen er Ruhe fand für seine Seele. Dieses einzige Beispiel reicht hin, um zu erkennen, was die Anhörung des Wortes Gottes bewirkt. Versäume also nie aus eigener Schuld die sonntägliche Predigt.

Ein anderes Brot, von Christus selbst bereitet, ist das allerheiligste Altarssakrament, worin der Heiland wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig ist unter den Gestalten des Brotes und Weines. Da bieten wiederum die Sonn- und Festtage passende Gelegenheit, dieses himmlische Manna² zu empfangen. Tue es, es wird Dich nicht reuen; dieses Sakrament bringt wunderbare Wirkungen in Deiner Seele hervor.

Unter vielen braven Arbeitern kannte ich besonders einen, der sich vor allen andern auszeichnete. Keinen Sonntag liess er vorbei gehen, ohne die heilige Kommunion nach würdiger Beicht zu empfangen. Da seine Eltern schon gestorben waren, stand er als Jüngling allein in der Welt. Aber überall nahm man ihn gerne ins Haus auf, denn er war fromm, freundlich, gefällig und dienstfertig und bei allen Stürmen, die auch über ihn kamen, guter Dinge und unverzagt. Woher hatte er diese fröhliche Zufriedenheit? Antwort: Der eifrige Besuch des Gottesdienstes und der Empfang der heiligen Sakramente machte ihn zu dem, was er war, nämlich beliebt bei Gott und den Menschen und ganz frohgemut. Er besuchte kein Wirtshaus und war überhaupt sehr genügsam. Von seinem Lohne als Fabrikarbeiter legte er von Zeit zu Zeit etwas in die Sparkasse; einen andern Teil verwendete er für den Lebensunterhalt und für seine Kleider, die einfach, aber solid und säuberlich waren, und einen dritten Teil, soviel er eben noch konnte,

schenkte er jenen Mitmenschen, die noch ärmer waren als er, um auch hierin seinen Christenpflichten genugsam zu thun. Sein Äusseres war unscheinbar, aber seine Seele war zart und hochadelig durch die gewissenhafte Erfüllung seiner religiösen Pflichten.

Wohin kommt dagegen ein Arbeiter, der den Sonntag schändet und die Kirche meidet? Antwort: er wird unzufrieden, gewissenlos, vergnügungssüchtig; er kennt keine Sparsamkeit, verliert den Adel der Seele und jeglichen Begriff von Menschenwürde.

Oder sage mir, mein lieber Freund, wenn ein Arbeiter immerfort in lärmenden Fabriken und Werkstätten arbeiten, wenn er Tag und Nacht, Sonntag wie Werktag sein Arbeitskleid tragen soll, wenn sein Geist nie hinausgehoben wird über die Maschine, an der er wie angebunden steht, oder über den Handwerkszeug, mit dem er hantiert, muss er sich da nicht selbst sagen, er sei nur ein Lasttier, dessen Bestimmung einzig die Arbeit ist und das nach dem Hinschwinden der Arbeitskräfte einfach beseitigt wird? Ja in der That: ein Arbeiter ohne Gottesdienst muss sich selbst wie ein Auswurf der Menschheit vorkommen, während der Besuch des Gottesdienstes in mächtig emporhebt und seine Menschenwürde ihm zum Bewusstsein bringt. Am Sonntag hört er wiederum, dass auch er ein Mensch ist, den man nicht wie ein Tier behandeln darf, dass auch er eine himmlische Würde besitzt, dass auch für ihn das kostbare Blut des Heilandes geflossen ist. In der Kirche und an der Kommunionbank ist er soviel wert als der Herr Bürgermeister und der Herr Millionär, in dessen Dienst er arbeitet. Vor Gott gibt es ja kein Ansehen der Person. „Den Dürftigen, lehrt die heilige Schrift, erhebt Er aus dem Staube und richtet aus dem Schmutze auf den Armen, so dass er sitzt neben Fürsten und einnimmt den Ehrensitz. Dem Herrn gehören ja der Erde Angeln, den Erdkreis hat Er gesetzt auf sie.“ Muss ihm das nicht mächtig seine Menschenwürde, seine Christenwürde zum Bewusstsein kommen? Darf er sich nicht sagen: „Auch ich bin für den Himmel bestimmt?“

Es ist deshalb eine sträfliche Herabwürdigung des Arbeiters, wenn man ihm den Sonntag raubt, der zu seiner Ruhe und zu seinem Seelenheile eingesetzt ist. Schon der Anblick der Kirche und deren innere Einrichtung zieht unwiderstehlich das Herz des Menschen zum Himmel empor. Darum sei es Dein unabänderlicher Vorsatz, die Sonn- und Festtage zu feiern, wodurch Zufriedenheit, Genügsamkeit und alle Tugenden in Deinem Herzen Eingang finden, und das um so mehr, da Jesus Christus, der Gottmensch selbst, in unsern Kirchen thronet und aus dem Füllhorn Seiner Barmherzigkeit reichliche Gnaden spendet.

Wäre in den Tempeln der Juden Jesus Christus unter der Gestalt des Brotes gegenwärtig gewesen, wie bei uns, dann hätte Tobias ohne Zweifel mit noch grösserer Andacht die Gottesdienste besucht; besonders hätte er sich dazu als Familienvater verpflichtet gefühlt, denn der Familienvater hat schwere Pflichten gegen seine Familie, besonders die, jederzeit mit einem guten Beispiele voranzugehen. Was ist das für ein Familienvater, der die Sonn- und Festtage entheiligt und so seinen Kindern grosses Ärgernis gibt? Eine Familie, die die Sonn- und Festtage nicht heiligt, gleicht einer Glocke ohne Klöppel: es tönt und hallet nicht. In solcher Familie ist keine Liebe, keine

¹ Ambrosius (um 340 bis 397), Hlg., Kirchenvater, Bischof von Mailand, „Vater des Kirchenliedes“.

² Manna, s. oder w. [arabisch], 1) im A.T. Israels Nahrung während d. Wüstenwanderung. 2) Ölbaumgewächse, Manna-Esche, Saft enthält bis zu 80% Mannit, Glukose, Fruktose, Saccharose, Zellulose und Eiweiß; Heilpflanze.

Freudigkeit, keine Einigkeit und kein Zusammenwirken. Ist das Weib christlich, so hat sie vielen Schmerz, wenn ihr Ehemann die Kirche flieht, wohl wissend, dass ein derartiger Mann auch in andern Sachen nachlässig ist oder wird.

Ging auch einst so ein Herr Gemahl selten am Sonntage zur Kirche, dafür lieber ins Wirtshaus. Die freundlichen Ermahnungen und Bitten der Frau waren alle fruchtlos; er lachte sie aus und sprach: „Ach Kirchengehen ist nicht notwendig; wenn man sonst recht thut!“ Was geschah? Von Woche zu Woche wurde der Mann vertrauter mit dem Wirtshause, das Gewissen immer stumpfer und so kam das Unglück schnell herbei. Gewöhnlich an Sonntagen schloss er beim Bierglas recht unvorsichtige und tolle Käufe und Verkäufe ab; bald kaufte er ein Pferd, bald einen Holzteil, dann eine Wiese; er verkaufte wieder, er verlor Geld, wurde missmutig und unzufrieden, und das Weib, das oft bitterlich weinte, hatte von nun an schlimme Tage. Das Weitere kann sich jeder Leser selbst ausmalen.

Ist aber das Weib selbst kirchenscheu, so geht es erst recht nicht in solcher Familie, da der Glaube und das fromme Wesen dann vollständig aus dem Hause verschwinden. Kommt ein Unglück, so findet eine derartige Familie keinen Trost und keine Beruhigung, weil eben das Fundament der Familie, die Religion, gewichen ist.

Und erst die Kinder in einer kirchenscheuen Familie! Wenn je einmal das Sprichwort: „Wie der Acker, so die Rüben, wie der Vater, so die Buben“, wahr wird, so trifft es bei einer solchen Familie zu. Setze noch dazu: „Wie die Mutter, so die Töchter; manchmal nur noch etwas schlechter.“ Ist der Vater oder sind Vater und Mutter kirchenfeindlich gesinnt, so werden es auch die Kinder. Wie sollte es anders sein, wenn sie ein solches Beispiel vor sich sehen? Die üblen Folgen bleiben dann aber auch nicht aus.

Je weniger die Kirche besucht wird, desto mehr die Gaststuben, die Tanzunterhaltungen und andere Vergnügungspplätze. Hoffart, Kleiderpracht und unerlaubte Bekanntschaften halten ihren Einzug. Bei den Kindern ist keine Ehrfurcht vor den Eltern und keine Anhänglichkeit; sie sagen bald dem Vaterhause ade! So wird die Häuslichkeit und das friedliche fröhliche Beisammensein und das Familienleben, das gerade am Sonntage gepflegt werden soll, vollständig zerstört. Die Erfahrung liefert genug Beispiele der traurigsten Art.

Kirchenscheu ist auch der Untergang ganzer Gemeinden – wo diese Scheu einreißt, vermehren sich sofort die Wirtschaften; Trunksucht, Roheit und Gewissenlosigkeit nehmen überhand, wodurch die ganze Gemeinde im Wohlstande tief herabsinkt. Es kann ja nicht anders sein. Der Sinn für Sparsamkeit geht verloren, Schulden werden nicht bezahlt, leichtsinnige Ehen geschlossen, deren Früchte bald der lieben Gemeinde zur Erhaltung anheimfallen. Gerade heutzutage werden ja die Wirtschaften ins Unendliche vermehrt und besonders neu auftauchende Wirte bieten alles auf, der sonntagschänderischen Jugend als Ersatz der Sonntagsfeier die Sinnlichkeit aufregende Getränke, Vergnügen und Unterhaltungen zu verschaffen, gerade recht, um sie für das Zuchthaus heranzubilden und reif zu machen. Solches Streben ist nicht zu verantworten.

Sind aber viele einzelne Gemeinden infolge der Sonntagsschändung ruiniert, dann ist es auch der ganze Staat, da der Staat nur aus Gemeinden besteht. Darum ist es eine entsetzliche Blindheit der Staatsregierer, wenn sie Arbeiten am Sonntag selbst veranlassen, oder durch ihr Schweigen guthessen, wie es vielfach bei Fabriks- und Eisenbahnbauten vorkommt, ohne die Erlaubnis der Kirche einzuholen.

Sonst heisst es: „Gerechtigkeit ist das Fundament der Reiche und Staaten.“ Ja wohl. Aber es gibt keine Gerechtigkeit ohne Glaube und Religion und die Religiosität kann nicht gedeihen ohne Gottesdienst. Man sollte doch meinen, das sei so klar wie die Sonne.

Besuchet also den Gottesdienst; dann wird Friede, Eintracht, Liebe, Sparsamkeit, genügsames Leben, Gerechtigkeit in der Familie, in der Gemeinde, im Staate sein. Und selbst wenn schwere Leiden über den einzelnen oder über ganze Familien hereinbrechen, wie es im menschlichen Elende nicht anders sein kann, so steht ein gottesfürchtiger Mann dennoch fest und schaut unverzagt zum Himmel empor, von wo wiederum Hilfe kommt.

Selbst in grossen Leiden sank Tobias nie in Verzagtheit oder Verzweiflung; er stand fest. Diese Festigkeit und diesen Starkmut erlangte er vorzüglich durch seine gewissenhafte Feier der Festtage und durch sein inniges Anschliessen an Gott der Herrn.

Denke nun über das Gelesene nach, und wenn in Deiner Familie etwas in der Sonntagsfeier fehlt, so verbessere es, immer mit einem guten Beispiele vorangehend.

Das Sprichwort heisst:

„Wie der Acker, so rüben;
Wie der Vater so Buben.“

12. Das Tischgespräch und Tischgebet.

Wie ein durstiger Wanderer sich nach der Wasserquelle sehnt und, wenn er sie gefunden hat, in langen Zügen das erfrischende Wasser trinkt, so sehnt sich auch ein sittlicher Mensch nach den Ruhe- und Festtagen des Herrn; das sind ja Tage des Heiles, wo der Seele der Trunk der Wahrheit und Gnade geboten wird und sie trinkt und nimmt diese frische Quelle in sich auf, wodurch sie ganz befriedigt und zur ewigen Seligkeit vorbereitet wird. „Das Wasser, das Ich dir geben werde, sprach der Heiland zur Samariterin, wird in dir zu einer Quelle, die fortströmt ins ewige Leben,“ und deutete damit auf die Gnaden und die Heilslehren der Kirche und auf die heiligen Sakramente hin, welche zwar jederzeit, vorzüglich aber an Sonntagen gespendet werden, so dass dieser Tag wahrhaftig zum Bade der Seele wird. Und dieser Tag wird noch vor andern ausgezeichnet durch eine bessere Mahlzeit. So ist es in jedem Hause gebräuchlich, damit auch der Leib teilnehme und inne werde die Würde des Tages. Jede verständige Hausmutter bereitet da etwas Besseres, so gut es in ihren Kräften und Mitteln steht.

Auch Frau Anna hatte ein gutes Mahl am Festtage des Herrn hergerichtet. Da wir jedoch nicht mehr mithalten können, so wünschen wir der Familie des Tobias besten Appetit und freuen uns nach-

träglich noch, dass sie so fröhlich und zufrieden um den Familientisch vereinigt sind.

Mehr als das Mahl interessiert uns jedoch das Tischgespräch, welches diese gottselige Familie führt. Komm', wir hören diesen frommen Personen ein wenig zu, denn ein freundliches, friedliches Tischgespräch ist mehr wert als das ganze Essen. Im Buche der Sprichwörter heisst es ja: „Besser ist, eingeladen zu werden zu Gemüse, wo Liebe ist, als zu einem Mastkalbe, wo Hass ist.“ Was redet denn die Familie des Tobias? Stumm und still wie die Hündlein fassen sie gewiss nicht bei Tische, vielmehr würzten sie das Mahl durch weise Reden.

Ihr Gespräch drehte sich offenbar um die Armen, denn Tobias spricht zu seinem Sohne: „Gehe und hole einige aus unserem Stamme, die Gott fürchten, dass sie mit uns essen.“ Gewiss wünscht Tobias, dass alle Armen auch ein so gutes Mahl haben, wie sie, und er erinnert daran, dass auch die Armen Kinder und Ebenbilder Gottes und somit auch unserer Liebe würdig sind.

Daraus erkennt jeder Leser, dass ihr Tischgespräch von Frömmigkeit und Liebe durchweht ist. Da wird nicht gestritten zwischen Mann und Weib und Kindern, kein Zorn, kein Neid herrscht, sondern in Liebe und Dankbarkeit gegen Gott werden die Speisen genossen und dabei wird der Armen gedacht. – Und an Deinem Tische, wie geht es da zu? Ich weiss es nicht. Hoffentlich aber herrscht auch bei Dir Liebe.

Sonst ist zur Genüge bekannt, dass oftmals gerade das Tischgespräch dazu benützt wird, die lieblosesten Verleumdungen und Schimpfreden über Nachbarn, Lehrer und Geistliche zu verbreiten. Wie oft wird da in Gegenwart der Kinder über den Lehrer losgezogen, seine Lehrweise bekrittelt, seine Lebensweise verurteilt! Das soll nie geschehen, mag der Lehrer gut oder schlecht sein. Ist er gut und christlich, so ist Deine Rede eine arge Verleumdung eines braven Mannes, der mit Schweiss und Anstrengung die Schule besorgt, die Kinder unterrichtet und seine Gesundheit opfert. Mit welchem Rechte setzest Du ihn also so niederträchtig vor Deinen Kindern herab, wodurch sie ganz sicher alle Ehrfurcht vor dem Lehrer verlieren und dafür Trotz und Widerspenstigkeit lernen? Ist er schlecht und unchristlich, so ist auch dann der Tisch nicht der Ort, um deine wohlbe-gründeten Klagen in Gegenwart der Kinder vorzubringen. Schweig' am Tische still und gehe dafür zu deinem Pfarrer und bringe da deine Klagen vor, wenn sie wirklich wahr sind. Auf diese Weise kann am besten Abhilfe erlangt werden.

Nicht selten wird auch über den Nachbar losgeschimpft. Thut er etwas, was Dir nicht gefällt, so wird er gerade bei Tisch als Lump und Schelm gescholten, so dass die Kinder alle Liebe zu den Nebenmenschen verlieren und in dieselbe Schimpfsucht hineingeraten. Notwendig erhalten sie infolge solcher Tischgespräche eine grosse Abneigung gegen die Nachbarsleute, so dass sie sich berechtigt glauben, auch schimpfen zu dürfen. Der Vater und die Mutter thun's ja auch.

Derartige Schmähreden sind überhaupt nicht christlich und sollen daher jederzeit und besonders bei Tische vor den Kindern ganz unterbleiben. Es ist ja genug Stoff zu Tischgesprächen vorhanden. Redet von der Feldarbeit, vom Wachstum und Gedeihen der Früchte, vom Fleisse der Schulkinder; fraget sie, was sie gelernt und ob sie

sich in Gehorsam und Ehrfurcht gegen den Lehrer und Katecheten ausgezeichnet haben, oder lasset sie etwas aus der Predigt oder aus dem Erlernen in der Schule erzählen, anstatt zu schimpfen.

Besonders wird eine vernünftige Frau ihre Speisen mit Freundlichkeit und Liebe auf-tischen, ein weises Gespräch beginnen, um das oft niedergebeugte Gemüt des Mannes oder der Kinder durch Sanftmut und Liebe wiederum aufzurichten und zu ermuntern. Sie kommen nicht selten spät abends heim aus der Fabrik oder vom Felde, oft durch-nässt und müde, hungrig und durstig; wie wohl thut ihnen da ein freundliches Wort aus dem Munde der besorgten Mutter und die Anerkennung ihres Fleisses! Hingegen thut es wehe, wenn man ihnen so kalt und lieblos eine halbgekochte Speise hinstellt und etwa gar ruft: „Da esst! Es ist für euch gut genug!“

Oftmals kommt auch der Mann heim, hat vielleicht eine Kränkung oder ein Unrecht erlitten; er ist niedergeschlagen und weiss sich im Augenblick nicht zu helfen. Wenn nun das Weib ihn liebevoll aufmuntert und ihm Mut macht, so ist die Wunde bald wieder heil. „Sanfte Rede bricht den Zorn,“ heisst es im Buche der Sprichwörter. Sagt sie hingegen in Zorn und Ärger: „Du wirst darnach gethan haben; man kennt Dich schon!“ so ist das eine harte Rede, welche um so mehr Grimm erregt und wie Essig und Galle auf eine Brandwunde wirkt, wenn sie am Tische gesprochen wird.

Hie und da kauft der Mann ohne Vorwissen seiner Ehehälfte einen grösseren oder kleineren Gegenstand für das Haus oder für den Stall, eine Kuh, eine Wiese oder sonst etwas und weiss nicht recht, ob er damit zu Hause angenehmer Gast ist oder nicht. Manchmal ist es etwas zu teuer oder nicht gerade notwendig oder sogar unpassend. Wenn nun das Weib bei der Heimkunft des Mannes auffährt, herumrennt im Hause wie besessen oder ihn am Tische hänselt, so thut das wiederum sehr wehe und verursacht Streitigkeiten.

Eine weise Frau hütet sich auch, bei Tische etwas Widerwärtiges zu erzählen, nämlich etwas, wovon sie weiss oder wissen kann, dass es den Mann oder die Kinder schmerze oder sie zum Unwissen reize. Wenn man hungrig und abgemattet am Tisch sitzt, ist der Mensch überhaupt wenig aufgelegt und geneigt, Widerwärtiges anzuhören. Viel leichter kommt er in Aufregung, als nach Tisch, nachdem er sich wieder ordentlich gestärkt hat.

Mutter, sei also darauf bedacht, die Speisen ordentlich zu kochen, liebevoll darzubieten und durch weises Gespräch zu würzen. Nicht notwendig ist es auch, dass die kleinen Kinder immer zuerst bei allen Speisen zugreifen; diejenigen, welche schon arbeiten und müde heimkommen, sollen das Vorrecht haben, so dass die andern in Liebe warten, bis diese geschöpft haben.

Das Tischgespräch ist so ein Gradmesser von der Liebe und Ordnung in der Familie. Frage und schau nur, welches Tischgespräch geführt wird und welches Benehmen am Tische herrscht und sofort erkennst Du, ob die Familie in Liebe und Freundlichkeit aufwache oder im Unfrieden. Oftmals gibt man zu wenig darauf acht; verbessere nun, was in dem Stück bei Dir gefehlt ist. „Besser ist, eingeladen zu werden zu Gemüse, wo Liebe ist, als zu einem Mastkalbe, wo Hass ist.“

In christlichen Familien wird auch seit uralten Zeiten ein Tischgebet verrichtet. Wenn man bedenkt, dass Gott der höchste Herr und somit auch

Urheber alles Guten ist, so folgt notwendig, dass wir Ihm für die erhaltenen Gutthaten danken und um neue Wohlthaten bitten müssen. Er ist der Herr über Leben und Tod. Wir stehen in seiner Hand. Daher geziemt es sich, dass wir herzlich danken auch für alle Mittel, die zur Erhaltung des menschlichen Lebens dienen, somit ganz besonders für Speise und Trank, da ja hierdurch unser Leben und unsere Gesundheit gepflegt und zu neuen Arbeiten, wie sie der Beruf mit sich bringt, gestärkt wird. Das Tischgebet ist ferner ein Akt der Anbetung und Liebe Gottes, sowie auch ein Ausdruck des christlichen Glaubens, der uns lehrt, dass wir Speise und Trank und alles Irdische weihend und segnend auf Gott beziehen, mässig geniessen und mit Dank gegen den Geber gebrauchen sollen. Daher ist die Verrichtung des Tischgebetes des vernünftigen christlichen Menschen sehr würdig, während die Verabsäumung einen tierischen Sinn bekundet. Pferde und Schafe und anderes Getier betet nicht, weil ihm die Vernunft fehlt. Hätten sie Vernunft, so würden sie gewiss vor dem Genuss des Futters ihren Blick zu Gott erheben, da sie ja instinktmässig schon so freundlich sind gegen den Knecht, der sie füttert. Die Verrichtung des Tischgebetes geschehe laut, gemeinsam, mit deutlicher Aussprache und mit Andacht, ohne hin und her zu schauen oder Arbeiten während desselben in Angriff zu nehmen. Dulde auch nie, dass sich eines der Kinder heimlich von demselben wegschleiche und befolget alle zusammen die Mahnung des Apostels: „Ihr möget essen oder trinken oder etwas anderes thun, thuet alles zur Ehre Gottes.“

13. Blindheit des Tobias oder die Heimsuchung

„Euere Wege sind nicht Meine Wege,“ spricht Gott durch den Mund des Propheten Jsaia.

Gott nämlich ordnet und leitet alles auf das beste, aber so wunderbar und geheimnisvoll für das Auge des Menschen, dass dieser die Pläne Gottes oftmals für ganz verkehrt und sogar für ungerecht und liebelos ansehen könnte. Nichts scheint ungerechter und widersinniger zu sein, als wenn eine tugendhafte Person die grössten Leiden, Spott und Hohn auszuhalten hat. Man sollte meinen, Gott müsse Seine schützende und helfende Hand über einen solchen Menschen ausstrecken, der nur darauf sinnt, die Gebote Gottes zu halten, Freund und Feind zu lieben, ihnen Gutes zu erweisen und in allen Stücken tugendhaft zu sein.

Die heilige Elisabeth von Thüringen, die schon einmal erwähnt wurde, war von Kindheit an ein Muster der Vollkommenheit und eine wahre Mutter der Armen, Kranken und Bresthaften, so dass sie überall, soweit man katholisch denkt und redet, hochverehrt und geliebt wird. Nichtsdestoweniger liess es Gott geschehen, dass sie, nachdem ihr Gemahl auf einem Kreuzzug ins heilige Land gestorben war, von ihrem Schlosse, der Wartburg, mitten in der Nacht durch ihre eigenen Schwäger samt drei Kindern, die sie hatte, herabgetrieben wurde und im ganzen Dorfe keine Herberge fand, bis endlich ein Bauer sich ihrer erbarmte und seinen Schweinestall ihr als Wohnung anwies. Denke nun, -- Elisabeth, eine heilige Königstoch-

ter von Ungarn – in einem Stalle – mit ihren drei kleinen Kindern in einem Stalle, der für unreine Tiere bestimmt ist – und das bei grimmiger Kälte, da es eben strenge Winterszeit war! – Wenn man so etwas mit menschlicher Einsicht betrachtet, kommt einem fast der Gedanke, Gott sei ungerecht, sonst könnte Er so etwas nicht mitansehen. – Oder richte Deinen Blick auf Tobias. Sein Lebenslauf liegt bereits zu einem guten Teile vor deinen Augen. Von Jugend auf so fromm, so mildthätig, so standhaft und ausdauernd in Erfüllung seiner Standespflichten und doch – lässt Gott es zu, dass dieser Mann, der soviel Gutes gewirkt, nach dem Begräbnis eines Toten erblindet, so dass seine Liebeshätigkeit vollständig ein Ende nehmen muss. Dazu kommt noch der Spott der Anverwandten, der Hohn seiner Frau, kurz: er scheint von Himmel und Erde verlassen zu sein. Lies nur selbst, was die heilige Schrift im 2. Kapitel vom 10. Bis 18. Vers davon erzählt:

10. *Es geschah aber, dass er eines Tages ermüdet vom Begraben der Toten zu seinem Hause kam. Sich neben die Mauer hinlegte und einschlief;*
11. *Und dass aus einem Schwalbenneste, als er schlief, ihm warmer Kot in die Augen fiel und er blind wurde.*
12. *Diese Prüfung liess aber der Herr deshalb über ihn kommen, dass er den Nachkommen geben konnte ein Beispiel seiner Geduld, gleich der des heiligen Job.*
13. *Denn da er von seiner Kindheit an immer Gott fürchtete, und dessen Gebote hielt, so ward er nicht mürrisch gegen Gott, dass die Plage der Erblindung ihn getroffen,*
14. *Sondern blieb unerschütterlich in der Furcht Gottes, mit Dank gegen Gott alle Tage seines Lebens.*
15. *Denn gleichwie den heiligen Job die Könige spotteten, so lachten auch seine Verwandten und Freunde über seinen Lebenswandel und sagten:*
16. *Wo ist deine Hoffnung, auf welche hin du Almosen und Begräbnisse besorgtest?*
17. *Tobias aber verwies es ihnen und sprach: Redet doch nicht so;*
18. *Wir sind ja Söhne der Heiligen und erwarten jenes Leben, welches Gott denen geben wird, die ihre Treue niemals abwenden von Ihm.*

Wahrhaftig! Da zeigt sich wieder recht auffallend, dass die Gedanken Gottes und die der Menschen weit auseinander sind. „Meine Wege sind nicht eure Wege.“

Mit dem Lichte unserer schwachen Vernunft allein können wir nicht begreifen, warum so viele Trübsale und Leiden über gute, fromme Menschen und Familien hereinbrechen, während es gottlosen Menschen oft ganz gut geht. Wären wir Meister, so lehrten wir ohne Zweifel die Ordnung um und liessen es den Guten gut und den Bösen schlecht ergehen.

In dieses Wirrsal der menschlichen Leiden versuchen wir nun mit der Fackel des Glaubens und der Vernunft einiges Licht zu bringen; man erträgt sie dann leichter. Zuerst sage ich: Gott schickt auch den Bösen und Lauen manche Leiden, um sie auf den Weg der Besserung zu bringen und ihnen Gelegenheit zur Busse zu geben. Er verschont sie in Seiner Güte nicht. Wenn sie nur immer erkänn-

ten, was ihnen zum Heile ist! Gott macht es nicht selten, wie ein Arzt, der bittere und unansehnliche Medizinen verordnet, nicht um den Patienten zu quälen, sonder um die Krankheit zu heilen und den Schmerz zu beseitigen. Kommen also Leiden, kleinere oder grössere, so erforsche zuerst Dein Gewissen und frage nach, was etwa in Deiner Lebensweise ungeordnet ist. Mache es nicht, wie einst eine alte Jungfrau, die drei Jahre ununterbrochen zu Bette lag. Sie hatte eine sehr langsame Abzehrung und dazu war sie noch recht arm. In dieser langen Krankheit wurde sie hie und da verzagt und mutlos, was man ihr in anbetrachter menschlichen Schwachheit und Gebrechlichkeit nicht übel auslegte. Aber keinem Christenmenschen hat es gut gefallen, soviel ich merken konnte, wenn sie sagte: „Ich würde gerne leiden, wenn ich nur wüsste, wofür ich es verdient habe.“ Diese Worte klangen offenbar wie heimlicher Stolz.

Wenn wir der Sache auf den Grund sehen, so haben wir gewöhnliche Adamskinder Schläge von Gottes Hand mehr als genug verdient. Oder bist Du, Leser, so vollkommen, dass auch nicht ein kleiner Fehler an Deiner Seele haftet? Erforsche Dein Gewissen! Im besten Falle findest Du doch hie und da so ein kleines Stäubchen von Unvollkommenheit, z.B. einen kleinen heimlichen Stolz über Deine Nettigkeit oder Geschicklichkeit oder eine ganz kleine Neugierde nach Dingen, die dich nichts angehen, oder eine kleine freiwillige Zerstreuung im Gebete, vielleicht nur eine Minute lang; Sieh! Auch für diese winzigen Fehler ein kleineres Leiden aus Liebe zu Gott auszuhalten, soll unsere grösste Freude sein.

Eine aufrichtige Erforschung der Herzensfalten zeigt aber schon auch grössere Fehler: Lügen, Ehrabschneiden, Verleumdungen. Es war doch jederzeit Dein Hauptpläsir, wenn Du Deiner Nachbarin einen Fehler vom Nebenmenschen erzählen konntest. „Du, Amrei, weisst du schon, was Katharina dort thun will? Hu, ich möchte es sonst keinem Menschen sagen, nur dir vertraue ich es an; aber sage es nicht weiter.“ Und die Amrei horcht auf mit Mund und Augen: „Ja, was ist denn?“ – „Höre, die Leute sagen, sie müsste heiraten, dürfe nicht mehr warten, sonst komme es auf; aber behalte es für dich; ich weiss selbst nicht recht, ob es so ganz wahr ist oder nicht.“

Ja – solche Lieblosigkeiten hast Du vielleicht schon Dutzende begangen; auch andere Fehler, z.B. schlechte Aussicht über Deine aufwachsende Jugend geführt. Gerade am letzten Sonntag hast Du Deine jugendlichen Mädchen allein gelassen mit verschiedenem Mannsvolk. Sind das keine Fehler? Beichte es nur; Du wirst hören, was daran ist. Verwundere Dich ja nicht, wenn hie und da ein Leiden in Dein Haus einzieht oder auf Deine Felder herabkommt; Gott hat die beste Absicht dabei, nämlich Dich zur Einsicht und Umkehr zu bringen. Dazu sind Leiden und Trübsale recht gute Mittel. Im Wohlbefinden kehrte der verlorene Sohn nicht zum Vaterhause zurück, sondern erst dann, als er in –Hunger und Not aus dem Schweinstrog seine Speise schöpfen musste.

In Z. ist eine wohlhabende Familie mit vier kleinen Kindern. Niemand konnte den Eltern gerade etwas Schlechtes nachsagen. Sie lebten, wie viele heutzutage leben. Am Sonntag hörten sie eine heilige Messe an, zur Predigt hatten sie nach ihrer Aussage unmöglich Zeit; nebenbei gaben sie auch den Armen hie und da ein Almosen, waren jedoch

hierin nicht gerade hitzig; im Fasching wurden die Unterhaltungen fleissig besucht, indem man die Kinder der Magd überliess; über die Kranken ihrer Gemeinde drückten sie herzliches Mitleid aus und liessen ihnen melden, sie sollen sich doch Diät halten; die Fasttage im Hause wurden gehalten, falls es gerade keine Ungelegenheit bereitete und so lebte diese Familie in Lauigkeit und Fröhlichkeit dahin und gefiel weder Gott noch dem Teufel. Aber siehe! Der liebe Gott besuchte einmal diese Leutchen. Die Frau wurde ernstlich krank. Man rief sogleich die Doktoren, jedoch die Krankheit nahm zu, so dass die Ärzte bereits alle Hoffnung aufgaben.

Und der Mann? Er ist ganz verändert, wie die Natur nach einem heftigen Gewitter. Die Luft ist schwül, die Erde glüht, schwarze Wolken ziehen am Himmel auf, Blitze zücken, der Donner kracht, und aus den Wolken strömt der Regen und befruchtet und erquickt alle Tiere, alle Blümlein und Pflanzen, so dass sie ihre glänzenden Äuglein dankbar und neubelebt zum heitern Himmelsgewölbe wiederum emporheben. Gerade so richtete auch dieser Mann bei dem Sturm seinen Blick wieder zu Gott empor. Fleissig die Kirche besuchend, betete er auch manchen Abend zu Hause mit seinen Kindern den Rosenkranz¹ und kein Aveläuten liess er vorbeigehen, ohne für die Gesundheit der Mutter zu beten. Mehrere Male liess er die Frau mit den heiligen Sakramenten versehen, während er selbst infolge des anhaltenden Gebetes geduldig und gelassen wurde. Als das Weib starb, ertrug er starkmütig mit Ergebung in Gottes Willen das schwere Leid, das durch ihn hierdurch traf. Auch jetzt noch siehst Du ihn fleissig in der Kirche und am Grabeshügel seiner Frau, die er innig liebte. – Ja, nichts ist so geeignet, den Menschen zur Besserung zu führen als Trübsale und Leiden. Wie eifrig empfingen die Leute bei Blattern² und Cholerakrankheiten³ wiederum die heiligen Sakramente! Solange das Lebensschifflein ruhig dahingleitet, ist man lustig und denkt nicht an Gott; im Sturm aber rufen wir wieder zu Gott; wie die Apostel: „Herr! Rette uns; wir gehen zu Grunde.“

Wie die Rebe, wenn man sie nicht beschneidet, ganz in Blätter ausschiesst und unfruchtbar wird, so wachsen auch am Menschen im Glückstande nicht selten Blätter der Hochmutes, der Ausgelassenheit und Lieblosigkeit. Darum waren heilige, mit hoher Einsicht begabte Menschen betrübt und glaubten, Gott habe ihrer vergessen, wenn sie nicht irgend ein Leid hatten. Brechen also Leiden herein, so betrachte sie als ein Zeichen der Liebe Gottes, der sie Dir schickt, um Dich zu bessern. Manchmal verlieren auch Eltern ein Kind frühzeitig durch den Tod. Darüber entsteht dann grosse Klage. Ganz mit Unrecht! Viele Eltern setzen all ihre Hoffnungen auf ein Kind und verhätscheln dasselbe; darum nimmt es Gott hinweg, um das Kind zu retten und den Eltern zum Bewusstsein zu

¹ Rosenkranz, lat. Rosarium, 1) Gebetform, bei der man 50 Ave Maria und 5 Vaterunser bei gleichzeitig. Betrachtung eines Geheimnisses aus d. Leben Jesu betet; jeweils 1 Vaterunser und 10 Ave Maria auf 1 Geheimnis (zum Beispiel "den du, o Jungfrau, geboren hast"). 2) Perlenschnur, in fünfmal je 10 Perlen gegliedert, zum Zählen d. Ave Maria d. R.gebets; ähnl. Gebetsschnüre auch in anderen Religionen (zum Beispiel Buddhismus, Islam).

² Blattern Pocken.

³ Cholera [griechisch], schwere Infektionskrankh. durch Kommabakterien, durch heftige Durchfälle und dauerndes Erbrechen lebensgefährl. Austrocknung d. Körpers.

bringen, dass jedes Kind für Gott bestimmt sei. Findest Du aber in Deinem Gewissen gar keinen Fehler, bist Du vielmehr ausgerüstet wie ein Engel und treffen Dich dennoch Leiden, so murre nicht, sondern bete die Weisheit Gottes an.

Gott schickt nämlich auch ganz frommen Personen Leiden, wie einem Job, einem Tobias, einer heiligen Elisabeth, Theresia und so vielen andern ohne Zahl. Gott liess zu, dass Tobias erblindete. Das ist gewiss höchst unangenehm und traurig, wenn man gar nichts mehr sieht, den Sohn nicht mehr, die Felder und die Städte nicht mehr. Es geschah zur Prüfung des Tobias, wie der Engel Raphael¹ selbst sagte: „Da du unter Thränen betetest und Tote begrubest, und dein Mahl verliessest und tagsüber Leichen in deinem Hause verbargest und sie nachts begrubest, brachte ich dein Gebet dem Herrn dar. Und weil du Gott angenehm warest, musste es sein, dass Prüfung dich bewähre.“ So sprach der Engel, wie Du später selbst lesen kannst. Also zur Prüfung schickt Gott auch den Frommen etwelche Leiden, wie jeder Katechismus lehrt.

In Gesundheit und Glück und Segen erfordert der Dienst Gottes nicht besondere Schwierigkeit und Anstrengung: in Unglück und Verlassenheit ist es schwerer, wie es auch in Kriegszeiten ohne Vergleich schwerer ist, Soldatendienste zu leisten. Da muss der Soldat ausrücken Tag und Nacht; er muss hinein ins Schlachtgewühl, muss Hunger und Durst ertragen und manche schlaflose Nacht. Wenn er nun alle Kriegsstrapazen geduldig auf sich nimmt, so sammelt er sich reiche Verdienste, wird belohnt und belobt; der Feigling wird von allen Kameraden verachtet, ausgestossen und am Ende hart bestraft. Sei also kein Feigling, der alle Leiden abschütteln und lieber ruhig und bequem leben möchte, sondern ertrage standhaft die Leiden, welche Gott Dir schickt. Drücken sie schwer auf Dein Herz, so dass du unter der Last aufseuzest, so schau auf zum schönen Sternenzelt. Dort ist Dir nach der Prüfung ein herrlicher Lohn aufbewahrt: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die Ihn lieben.“

Aber lieben muss man Ihn auch in Kreuz und Leiden. Tobias hat nicht bloss das Leiden der Blindheit, sondern auch den Spott und Hohn der Anverwandten gern auf sich genommen, obwohl gerade dieses Hohngelächter ihn besonders schmerzte. Diesen Verwandten hatte er soviel Gutes erwiesen und jetzt erntet er nur Spott, anstatt Trost und Mitleid.

Wenn Du das auch schon erfahren, so weisst du, dass dieses Auslachen bitter ist wie Wermut. Verwandte und Freunde lachten über seinen Lebenswandel und sagten: „Wo ist deine Hoffnung, auf welche hin du Almosen gabst und die Toten begrubest?“ Das heisst soviel als: Da hast du es! Du hast immer geglaubt, Gott werde deiner Almosen wegen ganz besonders für dich sorgen, du seiest Sein Schosskind und jetzt hat Er dich mit Blindheit geschlagen, während wir, die nicht soviel Gutes gethan, gesund und munter sind und uns des Lebens freuen können.

Eine sehr bittere Rede für Tobias! Wenn Du an seiner Stelle gewesen wärest, ich glaube fast, die

Zorneshitze wäre in Deinem Angesichte aufgestiegen und hätte es rot gefärbt und Du hättest eine Schimpfreden losgelassen. Nicht so Tobias! Nur Worte der Sanftmut und Geduld, Worte grosser Lebensweisheit entgegnete er: „Redet nicht so, sprach er; wir sind ja Söhne der Heiligen und erwarten jenes Leben, welches Gott denen geben wird, die ihre Treue niemals abwenden von Ihm.“ Denke doch an diese schönen Worte, wenn Leiden Dich treffen: „Wir sind Söhne der Heiligen.“ Tobias erinnert mit diesem Ausdrucke an die Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob, welchen gleichfalls eine Fülle von Widerwärtigkeiten zu teil wurde. Abraham musste fort aus dem Heimatlande, hatte in Kanaan² grosse Belästigung von Seite der Nachbarvölker zu erdulden, so dass er oft mit ihnen Krieg zu führen genötigt war; ferner wurde ihm aufgetragen, den Isaak zu opfern, was wiederum schlaflose Nächte verursachte, Isaak ward blind, Jakob musste vor seinem Bruder Esau die Flucht ergreifen, verlor später auf lange Zeit seinen geliebten Sohn Joseph, der nach Ägypten verkauft wurde; doch verzagten sie nicht, in der sichern Hoffnung, für all diese Leiden einen ewigen Lohn und ewige Vergeltung zu erhalten.

Tobias denkt an all diese heiligen Männer und macht den Schluss: wenn unsre Voreltern trotz ihrer Tugend und Heiligkeit, die bei allen Völkern bekannt war, solches erdulden mussten, dann ist es doch billig und recht, wenn auch über uns eine Geduldprobe kommt.

Ja, lieber Christenmensch, wer Du auch seiest, Mann oder Weib, Jüngling oder Jungfrau, was sollten wir sagen, wenn Leiden hereinbrechen? Auch wir sind Kinder der Heiligen, ja noch mehr, Söhne Gottes, Kinder Jesu Christi, Kinder der Mutter Gottes, geistige Kinder der Apostel. Was haben diese gelitten und sie waren doch so heilig und unschuldig! Wenn der Gottessohn selbst für uns am Kreuze unter schweren Leiden Sein Leben dahingab, so ist es doch billig, dass auch wir aus Liebe zu Ihm etwas leiden. Wo ist die Liebe Gottes, wenn wir gegen die Anordnungen Gottes murren? Wer immer auf dem Tabor³ weilen will, wo Christus in Verklärung war, der ist nicht ein ganzer Schüler Jesu, wenn er nicht auch auf den Kalvarienberg wallt, wo Jesus Christus litt.

Lerne auswendig die Worte: „Wir sind Söhne der Heiligen und erwarten jenes Leben, welches Gott denen geben wird, die ihre Treue niemals abwenden von Ihm.“ – Diese Hoffnung ruhte fest im Herzen des Tobias und machte ihn so stark und kräftig im Leiden und er blieb auf dem Pfade der Gerechtigkeit.

14. Verhalten in Krankheiten.

Unter allen Leiden, die über den Menschen kommen, nehmen wohl die verschiedenartigen Krankheiten die erste Stelle ein. Durch die Sünde unserer Stammeltern kamen nebst andren schlimmen Folgen auch Mühseligkeiten, Krankheiten und zuletzt der Tod über uns. So lehrt der Katechismus. Darum ist es ganz am Platze, wenn wir im Vorbeigehen einige Verhaltensmassregeln in

¹ Erzengel, 4, später 7 Engel hoher Stufe: Michael, Gabriel, Raphael, Uriel.

² Kanaan, im A. T. d. von d. Israeliten eroberte Jordanland.

³ Tabor, 1) Berg im Hochland v. Galiläa, 588 m 2) Tabor, Stadt in S-Böhmen, Tschech. Rep., an der Luschnitz; 31.000 Einwohner; 1420 v. den Hussiten als Lagerstadt gegründet.

Krankheiten geben. Es sind nur wenige, die mir gerade so in den Sinn kommen. Zuerst aber sage ich: mache, dass Du nicht krank wirst! Vielleicht lachst Du über den Satz und sagst: „Ich mache mich gewiss nicht krank!“ Langsam, mein Lieber!

In den sechziger Jahren lebte eine Jungfrau, die einzige Tochter einer wohlhabenden Familie, die sich auf dem Tanzplatze die Abzehrung holte. Sie tanzte eine ganze Nacht durch, wie ein junges Reh, das auf den Weideplätzen des Hochgebirges seine lustigen Sprünge macht, und trank dazu, in Schweiss gebadet, kalte und warme Getränke und die feinen Staubwolken des Sales. Von da an hatte sie keine gesunde Stunde mehr; länger als ein halbes Jahr litt sie sehr viel; jetzt liegt sie schon lange auf dem Kirchhofe. Solche Mädchen gibt es noch immer, die sich zu Tode tanzen¹.

Ein Bauersmann, den ich sehr gut kenne, setzte sich im Sommer 1882 nach anstrengender Arbeit in nassen Kleidern droben auf der Alm an die Zugluft. Er kam am Abend noch heim, musste ins Bett und verliess es vierzehn Wochen lang nicht mehr. Durch Erkältung hatte er sich eine starke Lungenentzündung zugezogen, die ihn den halben Sommer an das Bett fesselte.

Ein Mädchen von neunzehn Jahren, stark und gesund, stieg eines Tages auf einen Berg, um Heidelbeeren zu sammeln. Ohne sich abzukühlen, trank es im Schweisse rasch kaltes Bergwasser, worauf es sich sogleich unwohl fühlte und nach fünf Monaten fortdauernder Krankheit wurde es auf den Friedhof getragen.

Im Jahre 1879 starb ein Jüngling, der am 5. März 1846² das Licht der Welt erblickt hatte. Gehe hin an sein Grab und rufe ihn heraus; er soll antworten, warum er so früh in die Gruft hinabgestiegen sei. Siehe, er erhebt sich mühsam und spricht mit Geisterstimme: „Meine Trunksucht hat mich in jugendlichen Jahren zu einer Leiche gemacht.“

Ist das nicht schrecklich? Ja wahrhaftig, das viele Trinken ist sehr gefährlich und schädlich für die Gesundheit, besonders das aus Spiritus bereite Mistwasser: der Schnaps. Solche Gewohnheitstrinker werden schwach, zittern an allen Gliedern, haben aufgedunsene Gesichter, stehen nicht mehr fest auf den Füßen, haben keinen rechten Appetit, mit einem Worte: ihr ganzes Nervensystem ist zerrüttet.

Ich habe einmal einen Schnapstrinker mit den heiligen Sterbsakramenten versehen; Gott hat ihm diese Gnade noch geschenkt. Während der Krankheit ist ihm viel schwarzes Zeug aus dem Munde herausgeflossen, welches einen so „lieblichen“ Geruch verbreitete, dass alle, welche ihn besuchten, das Sacktuch vor Mund und Nase hielten und bald wieder gingen. Sein Magen war ganz verbrannt und die Medizin schlug gar nicht mehr an. Gott gebe ihm die ewige Ruhe! – Das ist sicher: der häufige Genuss des Schnapses ist der Würgengel der Menschen, der Würgengel ihrer Gesundheit, ihrer Sittlichkeit und ihres Wohlstandes. Ist es also unrecht, wenn ich sage: Mache Dich nicht krank? Ja, viele ziehen sich durch Unvorsichtigkeit, durch unmässiges Leben, durch heftige Leidenschaften, als da sind: Zorn, Neid und Hass – Krankheiten zu.

¹ Man müsste mal die zu-Tode-Tanzstile damals und heute vergleichen... Heute Techno-Party's und damals ...

² Dieser Jüngling war 33, so alt wie ich heute. Hihhi also bin ich ein Jüngling, Yeah!

„Warum ist dein Angesicht so eingefallen?“ sprach Gott zu Kain³. Antwort: Weil der Neid dein Gebein verzehrt.

Einmal wurde einer Familienmutter (sie lebt noch) mit Unrecht etwas sehr Ehrenrühriges vor aller Welt nachgeredet. Diese böse Nachrede brachte sie in solche Aufregung, dass sie krank wurde und an den Rand des Grabes kam.

Viele Mütter machen auch ihre kleinen Kinder krank. Sie haben das Vorurteil, dass man neugeborenen Kindern sofort einen abscheulichen Mehlbrei, das sogenannte Kindermus, reichen müsse. Das ist ebenso unklug, als wenn man Pferdenägel in Seidenpapier einpackt. Wie? Diese feingesponnenen Därmlin eines kleinen Kindes sollen diesen dicken Brei vertragen können? Krank werden sie davon, bekommen Grimmen, übles Aussehen, haben keinen Schlaf, weil der Magen diesen Brei nicht verdauen kann, schreien viel in Schmerz und Magenleiden, und dennoch lassen die Mütter nicht ab, die lieben Kinder mit diesem Nahrungsmittel zu martern. Vor einem halben Jahre und noch später soll kein Kind ein Mus bekommen, so sagen alle verständigen Ärzte. Gott hat schon die Nahrung für das Kind bestimmt; Du wirst wissen, welche? Als Nachhilfe dient auch Kuhmilch, die zur Hälfte mit Wasser verdünnt ist. – Schädlich ist es auch, die Kinder in Schmutz aufwachsen zu lassen. Gewöhne Deine Kinder von Jugend an zur Reinlichkeit; wasche ihnen, solange sie es nicht selbst können, jeden Tag Gesicht und Hände; kämme die Haare, entferne täglich das aufkeimende Ungeziefer. Stehe eine Stunde früher auf und befeissige Dich sehr der Reinlichkeit, da sie auch auf des Kindes Seele einen wohltätigen Einfluss ausübt. Salbe⁴ und Schminke ist nicht notwendig; das Beste ist frisches Wasser, es gibt zarte Haut, gesunde Gesichtsfarbe und härtet den Körper ab. Hab' acht auf reinliche Wäsche; öffne auch täglich die Fenster der Stube, um reine, frische Luft hereinzulassen. Dieser Qualm, diese dicke Luft, der Dunst von nasser Wäsche in einer Stube muss ja der Gesundheit des Leibes schädlich sein. Handle nach diesen Regeln der Klugheit, die Mitte haltend zwischen zu grosser Ängstlichkeit und zwischen Unvorsichtigkeit.

Rückt trotzdem eine Krankheit in Dein Haus, dann hast Du das frohe Bewusstsein, dass nicht Deine Unvorsichtigkeit und Deine Unklugheit daran schulde ist, sondern dass sie eine Fügung der göttlichen Vorsehung ist und diese sei allezeit gepriesen, mag sie schicken, was sie will.

Bist Du oder ist ein Glied Deiner Familie krank, so wende alles auf, die Gesundheit wieder zu erlangen, denn die Gesundheit und das Leben sind von grosser Wichtigkeit. Dieses Leben ist die Zeit der Aussaat; wie man im Frühling ausäet, um im Herbst ernten zu können, so sollen wir hier auf Eden aussäen, um in der Ewigkeit die himmlische Ernte zu erhalten. Ist kein Arzt in der Nähe, so ist die Anwendung eines guten Hausmittels immer erlaubt. Bergbewohner, die weit zum Doktor haben, sind hierin klüger, als die Landleute. Sie kennen viele Hausmittel, die in leichtern Krankheiten guten Erfolg haben. Schlägt aber das Hausmittel nicht an, so rufe bei Zeiten einen verständigen Arzt und säume nicht zu lange. Mache es nicht, wie unlängst ein Bauersmann, dessen Weib

³ Kain, Sohn Adams; ermordete s. Bruder Abel.

⁴ Oil of Olaz?

immer schwer krank war. Der wollte den Doktor gar nicht holen, vielleicht aus Furcht, das Weib könnte wieder gesund werden, thatsächlich aber aus purem Geiz. Er jammerte oft: „Aber das kostet! – so lange krank! – gar keine Änderung! – so viele fremde Leute! – von Haus und Hof muss ich.“ – Auf Zureden des Pfarrers holte er endlich doch den Arzt, welcher der Frau wenigstens einige Erleichterung verschaffen konnte. Der Mann handelte nicht recht, der Geizteufel plagte ihn derart, dass selbst sein braves Weib bis an ihr Ende darunter leiden musste.

Die Anordnungen des Arztes befolge, so gut Du kannst. Ist der Arzt¹ ein verständiger Mann, so ordnet er ohnehin nichts an, was Du nicht leisten kannst. Es müsste nur einer sein, wie jener Doktor, der eines Tages einem schwer kranken, jungen Familienvater, der unter einer schweren, alten Bettdecke lag, den gemessenen Befehl erteilte: „Was? Das ist keine Decke; schaffen Sie sich einen Kotzen an, um 4, 5 fl. Bekommen Sie einen.“ Der Doktor wird schon recht gehabt haben, jedoch ohne Finger kann man keine Faust machen. Der gute Patient war sehr arm; in gesunden Tagen ernährte er mit seinem Verdienste von 1 fl. 20 kr. Redlich sein Weib und seine drei Kinder; aber nun war er schon lange von Krankheit heimgesucht, verdiente nichts mehr, so dass er von Unterstützung guter Leute leben musste. Somit konnte er den Befehl des Arztes nicht vollziehen. Er wurde aber darob nicht verzagt, sondern tröstete sich damit, dass er sagte: „Ich bin schon lang unter der Decke gelegen und nicht gestorben.“ Ja er lebt noch und arbeitet wieder. Ein verständiger Arzt nimmt auf die Verhältnisse einer Familie Rücksicht und ordnet nur das an, was geleistet werden kann. Das andere nützt nichts; gute Anordnungen führe aber auch aus.

In Krankheiten, welche den Tod herbeiführen können, also in schweren Krankheiten, Sorge dafür, dass der Kranke rechtzeitig mit den heiligen Sterbsakramenten versehen wird. Wegen Kopfweh oder einer Fussverstauchung ist das Versehen nicht notwendig, da das ein vorübergehendes Übel ist.

Das Versehen ist nicht nur ein Heilmittel der Seele, sondern wirkt auch auf die Gesundheit des Leibes sehr wohlthätig. Darum ist es ein Zeichen religiöser Unwissenheit und ein Zeichen völliger Unkenntnis des menschlichen Herzens, wenn selbst Ärzte das Versehen möglichst weit hinauschieben². Es kann ja leicht sein, dass der Kranke von einer grossen Gewissenslast gedrückt wird und niedergebeugt ist, so dass ihm jeder Mut fehlt infolge seiner Sünden. Selbst gesunde Menschen sind unruhig und unstät, wenn sie eine Frevelthat begangen haben und irren Scheu umher, bis sie sich endlich selbst anklagen; um so mehr ein Kranker, der möglicherweise schon in der nächsten Stunde vor das Gericht Gottes kommt. Hat er gebeichtet und den Fehler bekannt, so atmet er wieder leichter auf, wird ruhig und vertrauensvoll und so kommt es, dass auch die Medizin bei einem ruhigen Gemüte weit besser anschlägt, als bei einem verstörten. Gerade infolge des Versehens ist schon vielfach eine Wendung zum Besseren eingetreten. Das bestätigt Dir nicht nur jeder

Seelsorger, der ja viel mit Kranken zu thun hat, sondern selbst Andersgläubige (wie z.B. der protestantische Arzt Tissot) legen offenes Zeugnis dafür ab, dass die heiligen Sakramente der Katholiken eine sehr heilsame Wirkung auf Leib und Seele der Kranken hervorbringen und gar sehr zu ihrer Beruhigung dienen. Es kann auch nicht anders sein.

Die heiligen Sakramente befreien den Kranken von seinen Sünden, stärken ihn mit dem Brote des Lebens und mit jenem heiligen Öle, das Jesus Christus gerade zum Heile der Kranken verordnet hat. „Ist jemand krank unter euch, lässt Er durch den Apostel Jakobus³ verkünden, so rufe er die Priester der Kirche zu sich und diese sollen über ihn beten und ihn mit heiligem Öle salben im Namen des Herrn, und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen und aufrichten wird ihn der Herr, und wenn er in Sünden ist, werden sie ihm nachgelassen werden.“

Durch Anordnung Jesu Christi trägt daher das heilige Krankenöl, welches am Grün-Donnerstage vom Bischofe geweiht und im Namen des Herrn gespendet wird, die Kraft in sich, dass der Kranke gerettet wird, d.h. die leibliche Gesundheit erhält, wofern es ihm zum Heile ist. Auch aufgerichtet wird er, d.h. er bekommt Mut und Vertrauen zur Ertragung aller Mühseligkeiten. Endlich werden ihm dadurch die Sünden nachgelassen. Die regelrechte Nachlassung geschieht zwar durch die heilige Beicht, jedoch werden durch das heilige Sakrament der Ölung alle Sündenreste getilgt., welche der Kranke allenfalls noch auf sich hat und die Seele vollständig geheilt. Daraus folgt der klare Schluss, dass der Empfang der heiligen Sakramente sehr heilsam ist und zur vollen Beruhigung des Kranken dient. Es ist also ganz verkehrt, wenn man den Empfang aufschiebt, bis der Tod auf die Zunge tritt.

Und erst das heilige Sakrament des Altares! Es ist ja der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi, des himmlischen Arztes der die Macht in Händen hat. Er hat bei Seinem Erdenwandel so viele Kranke gesund gemacht, selbst Tote auferweckt! Wenn Du also diesen himmlischen Arzt ebenso mit Andacht und Ehrfurcht in Dein Herz aufnimmst, wie der evangelische Hauptmann Ihn zu seinem kranken Knechte rief, so kann und wird Er auch Dich leiblich gesund machen, wenn es Dir zum Heile gereicht. Sonst aber bereitet Er Dich zum Himmel vor und gibt Dir Kraft und Mut, dass Du froh in die Ewigkeit eingehest. Darum achte darauf, den Kranken rechtzeitig versehen zu lassen; ja es wäre eine schwere Sünde, wenn durch Deine Nachlässigkeit der Kranke ohne die heiligen Sakramente von hinnen schiede.

Weiter Sorge für ordentliche Verpflegung des Kranken; bereite jene Speisen, die der Arzt verordnet; lasse ihn ruhig essen oder reiche ihm im Notfalle die Speisen, ohne viel zu reden. Der Kranke ist zu schwach; zu gleicher Zeit zu essen und auf alle deine Fragen zu antworten, ist er nicht im Stande; auch nötige ihm nicht zum Essen; er weiss selbst am besten, was und wie viel ihm taugt; besser zu wenig, als zu viel.

¹ Das war die Zeit als Ärzte noch die „Götter in weiss“ waren.

² Damals schon die Erkenntnis: Einheit von Körper und Geist

³ Jakobus, 1) J. d. Ältere, wie sein Bruder Johannes (Söhne d. Zebedäus) Jünger Jesu (Tag: 25. 7.). 2) J. d. Jüngere, Sohn d. Alphäus, einer d. 12 Apostel Jesu; Hlg. (Tag: 3. 5.). 3) J. d. Gerechte, Bruder Jesu; Haupt d. christl. Urgemeinde in Jerusalem, von röm.-kath. Kirche mit J. 2) gleichgesetzt.

Die Überbleibsel der Speisen halbe und ganze Tage vor den Augen des Kranken stehen zu lassen, ist auch nicht zweckmässig und gut, weil ihr fortwährender Anblick ihm jeglichen Appetit benimmt; daher trage sie sofort in die Küche. – eine zu grosse Hitze im Zimmer ist auch nicht gut. Die Ärzte sagen es wiederholt, dass eine mässige, eher kühle Temperatur besser ist für den Zustand des Kranken, als zu grosse Wärme.

Desgleichen soll auch das Nachtlicht nicht Rauch und Qualm im Zimmer verbreiten, da dieser das Atmen ebenso erschwert, wie eine Menge Leute, die das Krankenbett wie Felsblöcke umgeben.

Wie unsinnig geht's da oft zu, besonders wenn die geschäftigen und redegewandten Weiber zusammenströmen, angeblich um dem Kranken beizustehen, in Wirklichkeit aber, um ihn zu belästigen. Da wird ohne Ende gefragt und der Kranke zu allerlei Antworten gedrängt. Das eine fragt: willst Wasser? Das andere: willst Suppe? Die dritte: willst Milch? Die vierte: willst Wein? Hinaus mit diesem schwatzhaften Weibervolk, vorab mit jenen, die in dieser Gemeinde durch ihre Schwatzhaftigkeit und Geschäftigkeit bekannt sind und mit grosser Einbildung behaftet, sie verständen den Krankendienst aus dem Fundament. In jeder Gemeinde gibt es solche; Gott verhüte, dass sie zum Krankenbette kommen!

Da hat der Kranke keine Ruhe mehr. Schläft er, so wird er aufgeweckt, was ein Fehler ist. Sie reissen am Bette und an den Kopfkissen umher, streichen die Haare, befühlen jeden Augenblick Stirne und Wangen. Versuchen den Pulsschlag zu greifen, ohne zu wissen, wo er ist, kurz: sie zerren in einemfort am Kranken herum. Sind sie ihrer Arbeit müde, dann treten sie vom Bette zurück, um ihrer Zunge freien Lauf zu lassen mit andern Weibern, die gastlich da zusammenkamen. Da gibt es dann ein Wispern und Zwitschern, das den Kranken sehr stört, da er die halblaute Sprache nicht ertragen kann.. Sein Gehör wird zu sehr angestrengt. Darum rede mit dem Kranken so, wie man sonst zu sprechen gewohnt ist.

Diese geschwätzigten Weiber nützen somit gar nichts; eine ruhige Person, die alles überflüssige Geräusch vermeidet, ist zur Pflege am geeignets-ten. Solche mögen im Dienste abwechseln.

Geht es dem Ende zu, dann wetten diese Weiber sogar noch um die Zeit der Todesstunde: „Was gilt's, er lebt keine Stunde mehr? Ich weiss es, meine Mutter hat es gerade auch so gehabt.“ Sind solche Reden klug und christlich? Anstatt für den Kranken zu beten oder langsam etwas Erbauliches ihm vorzulesen, wagen sie es, ihn mit derartigen Reden zu belästigen. Wenn der Pfarrer etwa diese Weiber hinausgeschickt, dann ist es, wie wenn er einen Stein unter eine Schar Vögel wirft. Mit wildem Gekreische fahren sie auseinander, ganz verwundert über die gröbliche Behandlung Ihrer zarten Seelen, und dann kommen sie wieder, um neuerdings zu zirpen.

Wenn ich noch anfüge, dass frische Luft täglich ins Zimmer eingelassen werden soll, jedoch so, dass der Luftstrom nicht über den Kranken hinstreicht, so kann ich mit dem Verhalten in Krankheiten abschliessen. Sollte ich doch die löblichen Weiber gröblich beleidigt haben, so bitte ich nicht ab. Es kommt gerade so eine, die nicht allweg ein Muster ist.

15. Anna, oder die Geschichte des Ziegenböckleins.

Ich glaube fast, Tobias hätte die Blindheit und den Spott der Anverwandten noch gerne ertragen, wenn wenigstens Anna, seine Frau, ihm Trost bereitet und geduldig mit ihm ausgeharrt hätte.

Aber selbst diese verlässt und schmählt ihn. Anlass dazu ist ein Ziegenböcklein. Die heilige Schrift erzählt diesen häuslichen Zwist vom 2 Kapitel, Vers 19, bis zum 3. Kapitel folgendermassen:

19. *Anna aber, seine Frau, ging täglich zur Weberarbeit, und brachte zurück für die Arbeit ihrer Hände den Lebensbedarf, den sie erwerben konnte.*
20. *So geschah es, dass sie einen Ziegenbock erhielt und nach Hause brachte.*
21. *Als dieser blökte und ihr Mann dessen Stimme hörte, sagte er: Sehet zu, dass er nicht etwa gestohlen sei; gebet ihn zurück seinem Eigentümer, weil uns weder erlaubt ist, etwas Gestohlenes zu essen noch zu berühren.*
22. *Darauf entgegnete seine Frau mit Zorn: Offenbar ist vereitelt deine Hoffnung, und deine Almosen haben sich gezeigt!*
23. *Also mit diesen und andern derartigen Worten schalt sie ihn.*

Sprichwörtlich heisst es: „Es ist kein Sommer ohne Donner“; so ist auch selten eine Familie, wo es nicht ein oder das andere Mal ein Donnerwetter absetzt. Selbst im Hause des Tobias donnerte es. Hier ist aber die Frau Anna Ursache des Ungewitters.

Als ehrlicher, tugendhafter Mann, der ganz nach dem Glauben lebt, spricht Tobias nur die Befürchtung aus, der Ziegenbock könnte vielleicht gestohlen sein; sonst, meint er, hätte ihn die Frau nicht so leichtthin als Lohn ihrer Weberarbeit bekommen. Er sagte nicht, das Weib habe ihn gestohlen, sondern ist der unmassgeblichen Ansicht, der frühere Besitzer könnte ihn ungerechterweise sich angeeignet haben. Gestohlenes dürfe man aber weder essen noch anrühren.

Diese gutgemeinte Rede bringt aber das Blut der lieben Eehälfte in nicht geringe Aufwallung und sofort legt sie los und sagt dem Sinne nach ungefähr so: „Wie, glaubst du gar, ich sie eine Diebin? – Wegen deiner Blindheit sind wir jetzt in Armut und Not; du kannst nichts verdienen, der Sohn ist noch jung und ich allein soll mit meiner Hände Arbeit Brot ins Haus schaffen und wenn ich etwas heimbringe, das dir nicht gefällt, machst du mir noch Vorwürfe! Wo ist jetzt der Segen, den du vom Almosen erwartetest? Gar keinen haben wir, vielmehr leiden wir deswegen Not; hättest du andere die Toten begraben lassen, du wärest dann nicht blind und wir nicht so arm; mit deiner Gottesfurcht haben wir nicht gegessen.“

Armer Tobias! – das ist ein Donnerwetter!

Offenbar ist Anna ein nicht gar so sanftes Täu-blein. Sie ist da recht aufgebrauset im Zorn, weshalb ich sie leider nicht als Muster hinstellen kann. Wie kommt das? Sie hat doch gewiss bei der guten Erziehung des Sohnes getreulich mitgeholfen; sie hatte kein Wort des Tadels, als Tobias dem Gabelus ein Summe Geldes lieh; desgleichen feierte sie die Festtage und bereitete ein

gutes Mahl; sie tadelte den Tobias nicht bei der Ausübung seiner vielen Liebeswerke – und jetzt begegnet sie ihrem Manne so gröblich, obwohl sie ihn von jeher kennt als einen wohlmeinenden, starkmütigen, tugendhaften Ehegemaal. Was mag die Ursache davon sein?

Ich glaube, sie war ein wenig hitzig und hochmütig. In der Hitze hat sie die gutgemeinte Rede des Mannes als einen herben Tadel auf sich bezogen und im Hochmüte wollte sie sich nichts vorschreiben lassen, zumal sie bei der Blindheit des Gemahls die Zügel der Familie mehr in die Hand nehmen musste. Ohne Überlegung dessen, was da gesprochen wurde, und in vollständiger Übereilung fällt sie das vorschnelle Urteil, der Mann habe sie tadeln wollen, was sicher nicht der Fall war.

Ferner hatte sie ohne Zweifel das Gottvertrauen verloren. Der Mann ist schon ziemlich lange erblindet, Armut zog ins Haus, der Sohn ist noch jung, zudem keine Aussicht, wann das Elend aufhören werde; dieses alles machte ihr Gottvertrauen wankend. Sicher hoffte sie von Monat zu Monat, Gott werde endlich doch in Hinsicht auf die vielen guten Werke, die Tobias gethan, wieder Glück und Segen verleihen. Aber Gott zögerte; Er wartete zu und liess die Anna, wie man zu sagen pflegt, am Kreuze hängen; das machte sie kleinmütig und darum sagte sie: „Wo ist deine Hoffnung wegen der Almosen?“ hätte sie das Gottvertrauen ihres Mannes gehabt, sie wäre gewiss nicht ob der unschuldigen Rede zornig geworden; der Mangel an Gottvertrauen verleitete sie dazu.

Es kommt mir durchaus nicht in den Sinn, sie als Muster einer Hausmutter hinzustellen, da ihr jedenfalls etwas mehr Sanftmut und Demut geziemt hätte. Nichtsdestoweniger ist nur demjenigen erlaubt, Steine auf sie zu werfen, der ganz ohne Fehler ist. Wahr ist, dass im häuslichen Leben nicht selten Hitze, Hochmut und Mangel an Sanftmut Ursache sind von Zwistigkeiten zwischen Mann und Weib. Man will sich nichts sagen lassen. Auf welcher Seite grössere Schuld an solchen Reibereien liegt, auf Seite des Mannes oder auf Seite der Frau, ist in der Regel schwer zu entscheiden, da man gewöhnlich keinen rechten Einblick in die Familie bekommt. Jedoch bleibt wahr, dass ein Holz kein Kreuz gibt; es bedarf deren zwei. Ist der Mann ein Lump, der sorglos alles vertrinkt, so kann man es sich erklären, wenn die Frau hie und da in Scheltworte ausbricht, obwohl sie damit gar nichts ausrichtet. Sanftmut, Geduld und anhaltendes Gebet und gute Kindererziehung sind da die einzigen Mittel, um den Mann zu bessern.

Nun sei Ursache von häuslichen Zwisten was immer da wolle, so muss man es sich zum Gesetz machen, dass man nicht wochen- und monatelang zürnt. Hie und da gibt es wohl eine Frau, die eine so unbeugsame Gemütsart hat, dass sie auch den gerechtesten Tadel von Seite ihres Mannes gar nicht oder wenigstens sehr lange nicht verschmerzen kann. Lange Zeit gibt sie ihm kein freundliches Wort mehr; das Essen stellt sie bald kalt, bald halbgekocht auf den Tisch, oder bereitet es nicht zur rechten Zeit; das aber ist nicht in der Ordnung.

Bei diesem langen Zürnen ist ja wahrer Friede und wahre Aussöhnung kaum mehr möglich. Da erfüllt sich, was von solchen Frauen die heilige Schrift im Buche der Sprichwörter sagt: „Besser ist's, zu

wohnen im Dachwinkel, als mit einer zänkischen Frau im gemeinsamen Haus.“

Die Wohnung im Dachwinkel ist sicher nicht angenehm; da braust ja Wind und Wetter und Regen und Kälte durch alle Öffnungen herein; aber dennoch ist es besser, als bei einer zänkischen Frau zu sein.

Schnelle Versöhnung nach einem kleinen Familienzwist ist somit sehr notwendig; merket das! Es ist einerlei, ob sie vom schuldigen oder unschuldigen Teile angebahnt wird, wenn sie nur alsbald zu Stande kommt. Tobias ist hierin ein wahres Muster. Unschuldig, wie er ist, wäre er gar nicht verpflichtet, zuerst die Hand zum Frieden zu bieten. Dennoch that er es, indem er in Sanftmut schwieg und so das Weib besänftigte.

Oder that er etwa unrecht, als er auf den möglichen Diebstahl hindeutete? Keineswegs! Stehlen ist nie recht. „Du sollst nicht stehlen!“ spricht der Herr. Dieses Gebot stand so lebendig vor seinen Augen, dass er Gestohlenes nicht einmal anrühren, geschweige denn für sich gebrauchen wollte. Er hatte recht. Ausserdem, dass Gottes Gebot übertreten und somit eine Sünde begangen wird, verscheucht der Diebstahl oder die Schädigung des fremden Eigentums jegliches Glück und jeglichen Segen. Zum Beweis dafür seien nur einige Beispiele aus der heiligen Schrift erwähnt.

Achab und Giezi hatten kein Glück mit Aneignung fremden Eigentums; der erstere wurde im Thale Alchor gesteinigt, Giezi, der Diener des Elisäus, wurde mit dem Aussatze des Raaman behaftet. König Saul¹ hatte sich gegen den ausdrücklichen Willen Gottes Rinder und Schafe von der Beute der Amalekiter² angeeignet; zur Strafe dafür verlor er die Krone und die Herrschaft über sein Volk; David wurde an seiner Statt König. König Achab bereicherte sich gegen alles Recht mit dem Weinberge des Nabod, der zu diesem Zwecke ermorden liess; dafür kam er selbst ums Leben und Hunde leckten sein Blut in Samaria³ auf.

Derartige Beispiele liessen sich noch viele anführen von den alten Zeiten an bis zu unseren Tagen herauf, in denen schon viele sonst hochangesehene Personen infolge von Veruntreuung anvertrauten Gutes ins Ausland fliehen mussten, um dem Arm der Gerechtigkeit zu entrinnen, oder sich selbst ums Leben brachten, um ihr untreues Leben elendiglich abzuschliessen. Alle diese Beispiele zeigen klar, dass Schmach und Schande fast immer dem Diebstahl auf dem Fusse folgt.

Durch List und Betrug ist selten einer zu Reichtum und Ansehen gelangt. Er gleicht vielmehr einem Manne, der im kalten Winter ein Haus bauen will: Steine und Mörtel halten nicht zusammen, sie bröckeln ab, bis das ganze Haus dem Einsturz nahe ist. Und wenn auch einer zeitweilig zu Reichtum kommt, so schadet er doch seiner Seele. Wie viele Gewissensbisse auf dem Sterbebette! Darum sagt die heilige Schrift: „Besser ist weniges mit Gerechtigkeit als viel Gewinn mit Unrecht.“ Das wusste Tobias und richtete auch seine Handlungsweise darnach ein. Darum wollte er an den möglichen Diebstahl erinnern, um ja kein ungerechtes Gut ins Haus zu lassen. Er thut es ganz

¹ Saul, (um 1030-1010 vor Christus), 1. König Israels.

² Amalekiter, biblisches Nomadenvolk im Norden Sinais.

³ Samaria, 1) Landschaft in Palästina, zwischen Galliläa im N und Judäa im S; Hauptort Nablus (Sichem). 2) Hauptstadt d. alten Reiches Israel; 722 vor Christus von Assyren erobert.

sanft, das Weib aber fährt ihn hart an; er jedoch schweigt und – betet. Das war ein Mann nach dem Herzen Gottes!

16. Das Gebet des Tobias.

Solange in einer Familie Religion herrscht, solange Mann und Frau und Kinder ihr Leben nach den Geboten Gottes und nach den Lehren der Kirche einrichten und Lust und Freude am Guten besitzen, finden anhaltende Zwistigkeiten keinen Boden. Ihr Gewissen ermahnt sie fortwährend zur Friedfertigkeit und unter allen Mitteln führt keines schneller dazu, als stilles, demütiges Gebet.

Anstatt seiner Frau heftig zu widersprechen, betete Tobias. Im Gebete fand er auch Trost in den übrigen Widerwärtigkeiten. Alles zieht sich von ihm zurück. Dieses gänzliche Verlassensein von allen, selbst von seiner Frau, die er innig liebte, that ihm unendlich weh, aber er wankt nicht. Er schaut zum Himmel empor – dort ist Hilfe. Sein Gebet lautet so:

1. *Da seufzte Tobias und begann unter Thränen zu beten,*
2. *Und sprach: Gerecht bist Du, Herr, und gerecht sind alle Deine Gerichte, und alle Deine Wege Erbarmen und Wahrheit und Recht.*
3. *Und nun, Herr, gedenke meiner und nimm nicht Rache ob meiner Sünden und gedenke nimmer meiner oder meiner Eltern Vergehen.*
4. *Weil wir nicht gehorcht haben Deinen Geboten, deshalb wurden wir preisgegeben der Beraubung und Gefangenschaft und dem Tode und dem Gerede und dem Spotte aller Völker, unter die Du uns zerstreut hast.*
5. *Und nun, Herr, sind gross Deine Gerichte, weil wir nicht gehandelt haben nach Deinen Geboten und nicht gewandelt sind in Redlichkeit vor Dir.*
6. *Jetzt aber, Herr, thue mit mir nach Deinem Willen und lasse in Frieden hingenommen werden meinen Geist; mehr frommt es mir ja zu sterben, als zu leben!*

Niemand verwundere sich, dass Tobias schwer seufzt: er ist wirklich in bedrängter Lage; ohne Augenlicht wohnt er gefangen in einem fremden Lande; der Lebensunterhalt und das Vermögen, das er sich erworben, schwinden immer mehr zusammen; seine Verwandten und Freunde, die ihm zuerst helfen und ihn trösten sollten, verspotten ihn; selbst seine Frau macht ihm Vorwürfe. Er ist in Wahrheit ein verlassener Mann. Woher kommt Hilfe? Thränen in den Augen hebt er den Blick zu den Sternen, zum Himmel empor, nicht um die Wege und Gerichte, das heisst die Anordnungen Gottes zu beklagen, sondern sie anzubeten und bei Gott Hilfe zu suchen. Er fragt nicht: „Herr, wo habe ich diese Leiden verdient? Was habe ich denn Unrechtes gethan? Vielmehr klagt er in aller Demut sich selbst an, sprechend: „Alle Leiden, die ich trage, habe ich verdient für meine Fehler und für die Sünden meiner Eltern und Voreltern, da Du oft, o Gott, die Sünde bis ins vierte Glied strafest. Alle Deine Anordnungen, auch die Zulassung meiner Blindheit, sind durchaus gerecht, keineswegs willkürlich; ich nehme sie an, weil Du sie in guter Absicht über die Menschen

verhängest, um sie zu Dir zu führen. Wir haben Deine Gebote nicht gehalten; darum sind wir mit Recht dem Gespötte aller Völker preisgegeben. Ich selbst verdiene keine Schonung; nur eines bitte ich: Strafe mich mit dem Tode, lass dadurch Dich versöhnen. Denn der Tod ist mir erwünschter und wohl auch nützlicher, als ein Leben voll Hohn auf meinen Wandel und auf meine Liebeswerke, da ja Du selbst dadurch verletzt wirst. Wegen Dir und aus Liebe zu Dir habe ich sie vollbracht; Dein Wohlgefallen hatte ich im Auge und daher fällt der Spott auf Dich, wenn ich noch länger unter diesen glaubensschwachen Menschen leben muss.“

Aus diesem frommen Gebete sieht jeder Leser von selbst, dass Tobias nicht den Tod wünscht, um den ferneren Leiden zu entinnen. Das wäre Feigheit und eines so glaubensstarken Mannes, wie er war, durchaus unwürdig gewesen. Er fürchtete nur, der liebe Gott könnte wegen seines Lebenswandels, den er ganz nach den Geboten Gottes einrichtete, gelästert werden. Diese einzige Besorgnis, die Zeugnis ablegt von seinem zarten Gewissen, drängt ihm den Wunsch nach dem Tode auf die Zunge. Das ist ein erlaubter Wunsch. Auch der heilige Apostel Paulus sehnte sich nach der Auflösung im Tode, nicht um den Leiden und Gefahren seiner apostolischen Wirksamkeit gewaltsam ein Ende zu machen, sondern aus dem einzigen Grunde, um bei seinem lieben Jesus zu sein. Er lebte und wirkte nur für Jesus Christus, und heilige Sehnsucht nach Vereinigung mit Ihm verzehrte sein Herz. Dieses Verlangen ist ebenso erlaubt und berechtigt, als das Heimweh des Kindes nach dem Vaterhaus. Dennoch weilt und arbeitet es in der Fremde, bis es der Vater heimruft. So thaten Tobias und Paulus, so alle heiligen Seelen. In diesem Gebete voll Demut und Ergebenheit schüttet nun Tobias sein schwerbedrängtes Herz aus. Recht hat er gehandelt.

In schwerer Trübsal kann man nichts Besseres thun als beten. Viele haben die Gewohnheit, in solcher Lage bei den Menschen Hilfe zu suchen, freilich meist vergebens, denn auch die besten Freunde sind oft nicht im Stande, uns wirksam zu trösten, und in sehr vielen Unglücksschlägen, die uns treffen, ziehen sich die Menschen recht gerne zurück in die Hinterstube und sind herzlich froh, wenn man sie nicht anspricht. Ich weiss wohl, dass es nicht allweg so ist, aber doch in vielen Fällen. Darum wende Dich an den Einzigen, der helfen kann. Gott allein ist allmächtig, höchst gütig, allwissend und allweise, so dass Er nicht nur jederzeit unsre Not kennt, sondern auch die Art und Weise, wie uns am sichersten geholfen werden kann. Zudem ist Er der Herr aller Menschen, ihre Herzen lenkend wie Wasserbäche.

Ebenso wende Dich an die liebe Mutter Gottes, die aufs innigste am Leiden ihrer Kinder teilnimmt. Auf der Hochzeit zu Rana ging der Wein aus. Wer half aus der Verlegenheit? Die Mutter Gottes, indem sie sofort ihren göttlichen Sohn um Abhilfe anflehte: „Herr, sie haben keinen Wein mehr!“

Ein Mädchen, das fern vom Vaterhause in einem Gasthose einer grösseren Stadt die Kochkunst erlernen sollte, wurde sehr heftig vom Heimweh befallen. „Oft habe ich, schrieb sie an ihren lieben Bruder, wenn ich abends spät und ganz müde aus der Küche ging, von meinem Zimmer aus mit Thränen in den Augen nach der Richtung unseres Vaterhauses geschaut und weilte im Geiste in eurer Mitte. Wie oft stieg der heisse Wunsch in

meiner Seele auf: wenn ich nur Flügel hätte, um heimfliegen zu können! So sehr plagte mich das Heimweh und keinem Menschen durfte ich es klagen; die andern Lehmädchen aus der Nähe hätten mich nur ausgelacht, anstatt zu trösten. In diesem schweren Herzeleid kniete ich hin und betete aus der Tiefe meines Herzens Gott möge es mir wegnehmen, und siehe! Von Abend zu Abend wurde es mir besser und leichter, so dass ich jetzt ganz getröstet die Lernzeit aushalte.“

Ja im Gebete liegt der einzige Trost. Das Gebet macht stark und gottergeben. Woher nimmt die Mutter ihre Kraft, wenn sie Nächte hindurch am Krankenbette ihres heissgeliebten Kindes steht? Mit bangem Wehe bemerkt sie, dass die Todesstunde ihres einzigen Kindes immer näher und näher heranrückt. Weit und breit ist keine Hilfe. Das Medizinglas steht halbvoll auf dem Krankentisch als sichtbarer Zeuge von der Ohnmacht menschlicher Kunst und der Arzt schritt hoffnungslos hinweg. Warum sinkt die treubesorgte Mutter nicht in den Abgrund völliger Verzagttheit? Warum hält sie standhaft aus an der Seite ihres kranken Kindes, das sich im Schmerze hin- und herwälzt? Warum ist sie im Stande, alles noch anzuordnen und das Haus zu leiten? Einfach aus dem Grunde, weil sie betet und Gott bittet um Erleichterung ihres tiefbekümmerten Herzens. Andere, die die Kraft des Gebetes nicht kennen, weil sie es nicht üben, fahren beim Tode ihrer Kinder oder lieben Angehörigen davon, wie es in der vornehmen Welt Sitte ist, angeblich um sich zu zerstreuen, in der That aber, um ihre Schwachheit vor den Menschen zu verbergen. Würden sie beten, so ertrügen sie auch mit Starkmut und Ergebenheit das Hinscheiden ihrer Lieben und die Ratschlüsse Gottes. Die seligste Jungfrau Maria stand betend am Fusse des Kreuzes, die makkabäische¹ Mutter und die heilige Felizitas trugen betend ihre eigenen Söhne in den Martertod; der ägyptische Joseph betete im fernen Ägypten, Jakob betete auf der Flucht vor seinem Bruder Esau, Abraham schöpfte aus dem Gebete die Kraft zur Opferung seines Sohnes Isaak, die keusche Susanne betete, als zwei Schufte ihre Unschuld antasteten.

Jesus Christus selbst betete im schwersten Leiden auf dem Oelberge: „Vater, wenn es möglich ist, lass diesen Kelch an Mir vorübergehen; doch nicht Mein Wille geschehe, sondern der Deinige.“

Die Apostel beteten, die Märtyrer und Heiligen alle beteten viel und oft und haben mit Gebet die Welt besiegt.

Beten heisst sein Herz zu Gott erheben. Wer sein Herz an Gott anschliesst, was soll der fürchten? Warum soll der verzagt sein? Er erinnert sich an die Worte eines bekannten Volksliedes: „Er, der Allwissende und Allgütige, kennt auch dich und hat dich lieb.“

Und wenn du nicht immer sofort erhöret wirst, so sei nicht verzagt; Gott weiss am besten, wann Er dir helfen will. Fahre fort im Gebete und verbanne jede freiwillige Zerstreung, da oft auch schlechtes, zerstreutes, wankelmütiges Gebet Ursache an der Verzögerung ist.

Tobias und Sara, von der sogleich die Rede sein wird, kannten recht wohl aus langjähriger Übung die Kraft des Gebetes und daher wendeten sie

sich in ihren Leiden mit Demut des Herzens, mit Andacht zu Gott um Hilfe und sie wurden erhört; denn solches Gebet dringt durch die Wolken bis zum Throne Gottes hin.

17. Sara, eine kluge Jungfrau.

Da kommt auf einmal eine Jungfrau mitten in die Familie des frommen Tobias hinein und behauptet ihren Platz. Was hat diese Jungfrau in dieser Familie zu thun? Wem gehört sie?² Wo ist sie zu Hause und welche sind ihre näheren Lebensumstände?

Über all diese Fragen bekommt der Leser Aufschluss, wenn er mit Aufmerksamkeit den zweiten Teil des dritten Kapitels liest. Sara ist eine Tochter des Raguel, eines Mannes vom selben Stamm Nephtali, zu dem Tobias gehörte, weshalb er auch Vetter und Verwandter desselben genannt wurde. Auch Raguel war in der Gefangenschaft und wohnte weit von Ninive³ in Rages oder Ekbatana⁴, einer Stadt im Reiche Medien. Dessen Frau hiess auch Anna, wie die des Tobias, und wie dieser nur einen einzigen Sohn, so hatte jener nur eine einzige Tochter, die Sara, welche mit sieben Männern schon die Verlobung feierte. Aber alle sieben kamen in ganz geheimnisvoller Weise ums Leben, so dass die Braut selbst und ihre Eltern von schwerem Leide niedergebeugt waren.

In dieser Bedrängnis nahm sie die Zuflucht zu Gebet und Fasten und zwar zur selben Zeit, an demselben Tage, als auch Tobias im Gebete sein Herz erleichterte. Lies nun, was die heilige Schrift davon berichtet; Du wirst bald erkennen, dass Sara eine vortreffliche Jungfrau ist, die später mit der Familie Tobias in die zarteste Verbindung tritt.

7. *Am selben Tage geschah es auch, dass Sara, Raguels Tochter, in Rages, einer Stadt der Meder, von einer der Mägde ihres Vaters Vorwürfe hören musste,*
8. *Weil sie sieben Männern gegeben war und ein böser Geist, namens Asmodäus, hatte diese getötet, sobald sie zu ihr gegangen waren.*
9. *Als sie nun ihrer Magd den Fehler verwies, entgegnete ihr diese und sagte: dass wir einen Sohn von dir sehen oder eine Tochter, auf Erden, du Mörderin deiner Männer!*
10. *Willst du auch mich töten, wie du schon sieben Männer getötet hast? Auf diese Rede hin ging jene in das obere Gemach ihres Hauses und ass nicht und trank nicht, drei Tage und drei Nächte;*
11. *Sondern verharrte im Gebete und flehte unter Thränen zu Gott, dass Er sie befreie aus dieses Schmach.*
12. *Und es geschah am dritten Tage, als sie ihr Gebet beschloss, pries sie den Herrn.*
13. *Und sprach: „Hochgelobt ist Dein Name, Gott unserer Väter, der du Erbarmen übest, auch*

² Na, das wäre doch ein Satz für heutige Emanzen...

³ Ninive, Hauptstadt d. Assyrienreiches seit 8. Jahrhundert vor Christus, am Tigris, gegenüber dem heutigen Mosul, von Medern und Babyloniern 612 vor Christus zerstört.

⁴ Hamadan, i. Altertum Ekbatana, Stadt im westlichen Iran, am N-Fuß des Elwend (3270 m), 273.000 Einwohner; 1868 müM; Teppichweberei.

¹ Makkabäer [v. hebr. "Hammer"], Hasmonäer, jüd. Priestergeschlecht; benannt nach Judas Makkabäus; Bücher d. M. nach ev. Auffassung Teil d. Apokryphen.

- wenn Du erzürnt bist und in der Zeit der Drangsal die Sünden denen vergibst, die Dich anrufen.
14. *Zu Dir, Herr, wende ich mein Angesicht, auf Dich richte ich meine Augen.*
 15. *Ich bitte, Herr, dass Du mich lösest aus den Banden dieser Schmach oder sicherlich mich nimmest von der Erde.*
 16. *Du weisst, Herr, dass ich nie begehrte nach einem Manne und rein bewahrte meine Seele von aller Begierlichkeit.*
 17. *Niemals habe ich mich Scherzenden beige-sellt, nie mit solchen, die in Leichtfertigkeit wandeln, Gemeinschaft gepflogen.*
 18. *Ich willigte aber ein, einen Mann zu nehmen in der Furcht vor Dir und nicht in meiner Lust.*
 19. *Und entweder war ich ihrer nicht wert oder vielleicht waren sie meiner nicht wert, weil Du mich etwa einem andern Manne vorbehalten hast.*
 20. *Nicht ist ja in eines Menschen Macht Dein Ratschluss!*
 21. *Das aber hält jeder für gewiss, der Dich ehrt, dass sein Leben, wenn es in der Prüfung gewesen, gekrönt wird, und wenn er in Trübsal gewesen, er zu Deinem Erbarmen gelangen kann.*
 22. *Du hast ja nicht Freude an unserm Verderben, weil nach dem Sturme Du Ruhe gibst und nach Thränen und Weinen mit Frohlocken überschüttest.*
 23. *Dein Name sei, Israels Gott, hochgelobt in Ewigkeit!*
 24. *Zu gleicher Zeit wurden erhört die Gebete beider, vor dem Antlitze der Herrlichkeit des höchsten Gottes;*
 25. *Und gesandt ward der Engel des Herrn, der heilige Raphael, um sie beide zu heilen, deren Gebete zu gleicher Zeit vor dem Angesichte des Herrn vorgebracht wurden.*

Ist das nicht eine vortreffliche Jungfrau? Sanft, fromm, keusch, mitleidig, gerne bereit zum Verzeihen, lebt sie still und zurückgezogen im Hause ihrer braven Eltern. Nacheinander begehrten sie sieben Männer zur Gemahlin. Aber alle sieben wurden von einem Teufel, namens Asmodäus, gerade in dem Augenblicke getötet, als sie im Begriffe standen, die Vermählung zu vollziehen. Sie waren lüsterne, unsittliche Männer, so sehr, dass der Feind über sie die Herrschaft führte. Niemand im Hause kannte die Ursache ihres schnellen Todes, selbst Sara nicht, da dieser Teufel ihnen unsichtbar das Leben nahm.

Eine boshafte Magd des Hauses glaubte sogar, Sara habe die Männer erwürgt, da sie offenbar Erwürgten gleich sahen; sie erkühnte sich ferner, die unschuldige Tochter ins Angesicht eine Mörderin zu schelten und wünschte ihr zur Strafe dafür Kinderlosigkeit, was nach jüdischer Anschauung die grösste Schmach wäre.

Für Sara waren diese Worte der Magd recht bittere Vorwürfe, ähnlich denen, die Tobias von seiner nächsten Umgebung zu hören bekam. Und wie begegnet sie diesen Anklagen? Ausser einem sanften Verweise, den sie der Magd erteilte, der aber spurlos an ihrem rohen Gemüte hinwegglitt, sie vielmehr noch aufgeregter machte, blieb Sara ganz ruhig und gelassen und ertrug die Vorwürfe mit heiliger Geduld. Das ist um so höher anzuschlagen, da sie als einzige geliebte Tochter des

Hauses leicht die Erlaubnis erhalten hätte, dieselbe fortzujagen oder sie auf andere Weise empfindlich zu strafen, wie es öfters heidnische „Damen“ mit ihren Sklavinnen machten, wenn sie auch nur einen geringfügigen Fehler begingen. Sie stieg hinauf auf das ebene Hausdach, wo in der Regel ein Zimmer zur Verrichtung wichtiger Geschäfte oder auch zum stillen Gebete vorhanden war, und betete dort unter Fasten drei Tage und drei Nächte. Und diese dreitägige Andacht schloss sie mit einem schönen Gebete, das uns den ganzen Adel und die Würde ihrer jungfräulichen Seele zeigt.

Ihr Geist ist mit religiösen Kenntnissen vorzüglich ausgestattet; ihr Herz befleckte sie nie mit einer unreinen Rede; sie liebte den Umgang mit Gott in Gebet und Betrachtung, wodurch sie die niedrigen Neigungen vollständig beherrschte. In ihrem Thun und Lassen ist sie ganz ähnlich dem frommen Tobias.

Im Eingange des Gebetes preist sie zuerst die Barmherzigkeit Gottes: „Du, o Gott, verzeihst die Sünden, derentwegen wir Trübsale verdienen, und schenkest die Strafe, wenn wir Dich darum anrufen. Befreie mich aus der Schmach, in die ich gekommen bin; denn ich bin unschuldig. Nie habe ich freiwillig nach einem Manne begehrt, nicht einmal eine Begierde nach einem solchen gehabt; nie habe ich mich Scherzenden, d.h. leichtsinnigen Männern beige-sellt oder mit solchen Umgang gepflogen, die Deine Gebote nicht halten. Nur in Rücksicht auf Dich habe ich einen Mann zu nehmen mich entschlossen. Nun sind sieben Männer, die mich wollten, geheimnisvoll ums Leben gekommen. Woher das? Entweder waren sie so schlecht, oder ich war ihrer nicht wert. Dein Ratschluss ist mir verborgen. Jedoch weiss ich, weshalb Leiden über den Menschen kommen, nämlich entweder um ihn zu prüfen, d.h. um ihm Gelegenheit zum Verdienste zu geben, und dann folgt für den Standhaften die Krone der ewigen Glorie; oder um ihn zu stählen, d.h. zur Arbeit und zum Leiden tüchtig zu machen, und dann folgt Befreiung davon; oder endlich um ihn für begangenes Unrecht zu strafen, und dann folgt Verzeihung und Begnadigung. – Nun, Herr, schliesst sie ihr Gebet, thue mit mir, wie du es für gut findest; Du hast ja nicht Freude daran, uns zu verderben.“

Das ist die Jungfrau Sara, ein herrliches Bild! Alles, was in der heiligen Schrift geschrieben steht, dient zu unserer Erbauung. Daher dürfen wir Sara noch nicht aus dem Auge lassen. Sie ist ein Musterbild für jede Jungfrau; Gott gebe, dass jede Jungfrau sich die Gottesfurcht und Charakterfestigkeit einer Sara aneigne!

18. Der Jungfrauen Schmuck.

In dieser Nummer hatte ich die Absicht, über die Jungfrauen etwas zu sagen. Aber fast fehlt mir der Mut dazu, denn ich weiss wohl, dass bei den thörichten Jungfrauen alles Reden und Schreiben nicht viel hilft und bei den klugen und braven könnte ich leicht Anstoss erregen, indem sie in der wohlgemeinten Rede vielleicht eine Verunglimpfung und Beleidigung des schwachen Geschlechtes finden könnten. Darum war ich schon entschlossen, alles wieder auszustreichen, jedoch die Jungfrau Sara verhindert es und deshalb lasse ich

es stehen. Sie gibt uns den Spiegel in die Hand, in dem wir eine Jungfrau, wie sie sein soll, betrachten können. Ganz kurz will ich auseinandersetzen, was eine Jungfrau wahrhaft schmückt.

1. Reinlichkeit. Reinlichkeit in Kleidung und im ganzen Äußern steht einer Jungfrau sehr wohl an. Dem männlichen Geschlechte kann man Unreinlichkeit noch eher nachsehen, dem weiblichen gar nie – und doch kommt es vor, dass selbst Jungfrauen recht unreinlich sind. Oftmals tragen Gesicht und Hände, selbst am Sonntage, noch deutliche Spuren der täglichen Arbeit und ihr Hals gleicht der schwarzen Küche, in der sie herumgeistern, und die Fingernägel sind schwarz, wie der Trauerrand eines Sterbezettels.

So eine unreinliche Jungfrau hat dann auch keine Ordnung in ihren Kleidern. Die kostbarsten sind bald wieder schmutzig. Sie sitzt auf jede Bank, ohne Rücksicht, ob sie staubig ist oder nicht. Die Sonntagskleider werden abends schnell an einen Wandnagel gehängt, wo sie noch unter der Woche als bequemer Aufenthalt für Staub und Ungeziefer zu sehen sind. Und die Werktagskleider? Ob zerrissen oder nicht, das kümmert sie wenig.

Wie sie selbst, so ist es auch mit ihrer Arbeit: alles unreinlich und ohne Ordnung. Ist sie Küchenmagd, so tragen Teller und Schüsseln Spuren ihrer Hände und weder Kelle noch Löffel sind blank. Abgenagte Knochen, Eierschalen, Wichsebürsten, Zündhölzchen liegen in friedlicher Eintracht neben- und untereinander, wie die Hadern eines Lumpensammlers. Ihr Benehmen als Stallmagd will ich ganz beiseite lassen; weder sie selbst noch ein Anderer reinigen das Vieh, kehren auch den Gang nicht aus, sondern waten höchstens durch den Durcheinander von Kot und Heu, um dann die Schuhe mit einem Bund Streu abzuwischen, und bewundern nur die Geduld des lieben Viehes, das alles über sich ergehen lässt.

Tritt eine solche Person in den Ehestand, so ist das Haus oder das Quartier, in dem sie wohnt, gar bald von Unrat voll. Stiegen, Zimmerböden, Wände, Küche – alles deutet darauf hin, dass hier eine Frau wohnt, der die Reinlichkeit ein unbekanntes Ding ist.

Und erst die Kinder! Das eine hämmert am Ofen und schlägt Löcher, das andere zeichnet auf die Fensterscheiben wunderliche Schmutzfiguren, wozu vorrätiger Stoff am Fenster klebt; die Kleider hängen in Fetzen an ihnen; den Gebrauch eines Schneutzüchleins kenne sie nicht, da die Mutter selbst es in dem Stück nicht heikel nimmt; höchstens streicht sie mit dem Röcklein die vorrätige Flüssigkeit hinweg.

Auf den Köpfen wimmelt es von Ungeziefer; es vergeht von selbst, sagt die Mutter, wenn sie gross sind; kein Wunder, wenn die Kinder so blass und mager in die Welt schauen. – In der Hauswäsche dieselbe Unordnung! Leintücher, Bettüberzüge werden selten gereinigt und geflickt. Der Mann hat am Sonntag kein ordentliches Hemd an; es ist katzgrau und schmutzig, so dass er sich vor seinen Mitbürgern schämen muss. Darum hat er auch manchen innerlichen Ärger. Aber er muss schweigen. Hättest Du darauf geschaut, wen Du heiratest! Du wolltest ein Weib, nicht wahr? Was hast Du aber bekommen? Ertrage es mit Geduld und suche in Liebe zu verbessern, was noch zu bessern ist. – Ein zweiter Schmuck der Jungfrauen ist

2. Einfachheit in der Kleidung. In der Beziehung wird heutzutage viel gesündigt von armen und reichen Jungfrauen. Frage nur nach den Macherlöhnen! Zehn, zwölf Gulden zahlt ein erwachsenes Mädchen dafür; ja es wurden schon 20, 24 sogar 50 Gulden für die Anfertigung eines Kleides bezahlt. Die Höhe der Löhne wird verursacht durch die vielen Zieraten, die mit unsäglicher Mühe und Sorgfalt müssen aufgenäht werden. Ich tadle die Näherinnen nicht, die sich die saure Arbeit bezahlen lassen. Aber unvernünftig und sündhaft ist es, solche Kleider sich anzuschaffen. Eine arme Magd zahlt 12 und 15 Gulden Macherlohn für ein Kleid, zu dem der Stoff höchstens 6 – 8 Gulden kostet! Kann sie das vor Gott und ihrem Gewissen verantworten? Nie und nimmer!

Daheim hat sie manchmal eine blutarme Mutter oder hilflose Geschwister, die sie unterstützen sollte; sie thut es nicht; lieber hängt sie das sauer verdiente Geld an die Kleider. Das ist unverantwortlich! Wer immer Dienstmagd ist, gleichviel ob arm oder aus einem besseren Hause, kann den Lohn besser verwenden. Anstatt ihn im übertriebenen Luxus zu verschleudern, lege sie einen Teil in eine Sparkasse für die Tage der Not, die auch bei ihr eintreten werden, oder spende irgend ein Almosen an Verwandte oder an arme Personen.

Und wenn auch das reiche Fräulein Geld genug hat und hohe Löhne für Luxus ausgeben kann, so ist es doch nicht erlaubt, den Luxus so hoch zu schrauben, dass sie bare fünfzig Gulden für das Zusammennähen und für die Verzierung von Tuchlappen bezahlt. Wie manche Thräne hätte sie mit diesem Gelde trocken, wie viele arme Kinder, die dünn gekleidet und hungrig umhergehen, damit kleiden und nähren können! „Ja, sie kann es noch thun, sie hat ja Geld genug!“ Ja freilich; aber wenn sie den überflüssigen Luxus wegschafft, kann sie es noch besser. Das muss sie verantworten und schwer wird es ihr werden, es zu thun.

Da fehlt denn doch jeder jungfräuliche Schmuck und die jungfräuliche Klugheit.

Die Bestimmung der Kleider hat man vielfach vergessen, daher ist es nicht überflüssig, darüber ein kleines Gespräch zu führen.

Im unschuldigen Zustande des Paradieses¹ hatten unsere Stammeltern, Adam und Eva, keine Kleider. Die brauchten in ihrer Unschuld keine, sowenig als die liebe Sonne ein Kleid nötig hat, da die Sinnlichkeit der Vernunft noch vollständig untergeordnet war. Erst nach dem Sündenfalle, wo die Sinnlichkeit und Begierlichkeit die Oberhand gewann, bedeckten sie sich nach Anordnung Gottes zuerst mit Feigenblatt und Tierfellen.

Das Kleid ist somit dazu bestimmt und verordnet, alle jene Körperteile zu bedecken, deren Anblick das Schamgefühl verletzt und die sinnliche Lust reizt. Daraus folgt, dass alle jene Kleider, welche diesem von Gott bestimmten Zwecke nicht entsprechen, verwerflich sind. Sündhaft ist es, ausgeschnittene oder zu kurze Kleider, wie es oft bei Kindern vorkommt, zu tragen, weil sie das Schamgefühl untergraben und dem Laster freie Bahn öffnen. Jede ärgerliche Mode ist ein wahrer

¹ Paradies, 1) [persisch "Garten"], Ort der Seligen als Anfangs- und Endzeitvorstellung; im Alten Testament: der Garten Eden; Paradiesvorstellungen in fast allen Religionen. 2) im frühchristlichen und mittelalterlichen Kirchenbau oft von Säulenhallen umgebener Vorhof oder umfriedeter Vorraum; bis 8. Jahrhundert soviel wie Atrium; zum Beispiel vor San Ambrogio in Mailand und der Dom in Münster.

Dienst des Teufels und eine satanische Freude für diesen Menschenfeindes¹. Er weiss nur zu gut, dass Scham und Züchtigkeit verloren gehen.

Kleider werden ferner getragen zum Schutze gegen Hitze und Kälte. Im Winter trägt jedermann, der es nur ein wenig haben kann, wollene Kleider, im Sommer lieber leichtere, um nicht zu stark in Schweiss zu geraten. Um diesen Zweck zu erreichen, sind gewiss grosser Putz und Zieraten am Kleid ganz unnötig. Wenn es im Winter nur warm hält! Wozu also soviel kostspieliger Schnipp und Schnapp am Kleide? Dafür solltest Du eher daran denken, Deine Schulden zu zahlen, oder etwas für die Tage des Alters zurückzulegen, oder Du kannst einem armen Kinde ein Kleidchen kaufen, um es vor der grimmigen Kälte auf dem Schulwege zu schützen.

Die Kleider dienen auch dazu, die Geschlechter von einander zu unterscheiden. Der Mann trägt ein anderes Gewand, als das Frauengeschlecht; dazu braucht es wiederum keinen Putz; ferner auch, um den Stand, dem man angehört, kennbar zu machen. Die Dienstmagd soll nicht so vornehm gekleidet sein, als die Herrschaft; heutzutage ist es aber manchmal gerade umgekehrt, indem das „Fräulein Magd“ besser und modischer gekleidet einhergeht, als die Frau des Hauses. Warum? Es liebt den übermässigen Putz, ohne zu erwägen, dass dieser Luxus sündhaft ist und zur Sünde führt.

Gegen einen vernünftigen und standesgemässen Schmuck ist nichts einzuwenden; der feinste Schmuck ist jedoch die Reinlichkeit. Ein reinliches, einfaches Kleid ziert den Menschen, erfreut das Auge und verschafft Hochachtung. Eine Menge von Maschen, Garnierung und andere Dinge zeugen gar sehr von weiblicher Unklugheit.

Armer Mann, der Du ein so putzsüchtiges Weib hast! Was Du mit Mühe erwirbst, verschwendet sie für läppischen Putz, der gar oft nur die Armut verdecken muss, welche im Hause herrscht. „Ausser fix und innen nix“, sagt ein Sprichwort; am Leibe nicht einmal ein ganzes Hemd, im Bett nicht einmal ein ordentliches Leintuch.

Die Frauenwelt gleicht in der That nicht selten den Schnecken; wie diese alle ihre Hauseinrichtung auf dem Leibe umherschleppen, so tragen auch die Frauen ihren ganzen Reichtum in Modekleidern an sich herum und stellen dadurch ihren kindischen Charakter zur Schau.

Dabei fehlen dann meist die so notwendigen Tugenden der Frömmigkeit und Keuschheit. Keuschheit ist die echte Zierde der Jungfrau. Fingerringe, Ohrgehänge, Armbänder aus dem reinsten Golde sind nicht im Stande, den Wert einer keuschen Jungfrau aufzuwägen. Ihre klaren Augen funkeln wie zwei leuchtende Sternlein; über ihre Lippen kommt kein unrechtes Wort; schamhaft ist sie in den Blicken; auch ihre Rede und Ausdrucksweise ist sanft und lieblich, wie der Klang eines silbernen Glöckleins oder wie das Abendbrot, das in heiliger Ruhe über Berg und Thal dahinglitzert. Wohin sie kommt, da ist sie gern gesehen und hochgeachtet; mitleidig mit dem Unglücke des Nebenmenschen, freut sie sich auch, wenn es ihm gut geht. Immer frohgemut und heiter, ist diese auch im Unglück und Leiden nicht verzagt. Sie ist freudig bei der Arbeit, fröhlich um Gespräche, andächtig in der

Kirche, und Klugheit und Sanftmut zeichnen sie vor allen andern aus.

So stelle ich mir die Sara vor. Sie gehört zu den klugen Jungfrauen, deren Wandel, Sinn und Gedanken im Himmel sind. Beliebt bei Gott und den Menschen – war die Hand Gottes sichtbar mit ihr, indem Er sogar einen Engel absandte, um ihr und dem Tobias zu helfen und beide zu trösten.

19. Weise Lehren des Tobias.

Nach dem Gebete, das Tobias in seinen Leiden verrichtete, meinte er wohl, es werde in der Weise erhört, dass Gott seine Seele in die himmlischen Wohnungen aufnehme. Es wäre ihm lieb gewesen; nicht um den Leiden zu entgehen, sondern damit Gott nicht mehr seinetwegen, wie er glaubte, durch die Zornesausrüche und die Tadelsucht seiner Angehörigen gelästert werde.

Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Die Uhr seines Lebens war noch nicht abgelaufen, wie er vermutete. Um aber keine Pflicht zu versäumen, rief er nochmals vor seinem Hinscheiden all die guten Ermahnungen und Lehren seinem Sohne ins Gedächtnis, die er selbst geübt und ohne Zweifel ihm schon öfters gegeben hatte. Und er that recht. Denn die Worte eines Sterbenden Vaters sind besonders wirksam. Die letzten Ermahnungen sind im vierten Kapitel enthalten:

1. *Als nun Tobias meinte, sein Gebet werde erhört, dass er sterben könne, rief er zu sich seinen Sohn Tobias,*
2. *Und sprach zu ihm: Höre, mein Sohn, meines Mundes Worte und lege sie als Grundfeste in dein Herz.*
3. *Wenn Gott meine Seele zu Sich wird genommen haben, so begrabe meinen Leib und erweise Ehre deiner Mutter all die Tage ihres Lebens;*
4. *Denn du musst bedenken, welche und wie grosse Gefahren sie bestanden deinetwegen in ihrem Mutterschosse.*
5. *Wenn aber auch sie vollendet hat die Tage ihres Lebens, begrabe sie neben mir.*
6. *All die Tage aber deines Lebens habe Gott im Herzen und hüte dich, je in eine Sünde zu willigen, und zu unterlassen die Gebote des Herrn, unseres Gottes.*
7. *Von deinem Vermögen gib Almosen und wende nicht ab dein Angesicht von irgend einem Armen, denn dadurch wird es geschehen, dass auch von dir sich nicht abwendet das Angesicht des Herrn.*
8. *Auf welche Weise du vermagst, so sei barmherzig*
9. *So du viel hast, gib reichlich; so du wenig hast, trachte auch das Wenige gerne mitzutheilen*
10. *Denn du sammelst dir einen guten Entgelt für den Tag der Not,*
11. *Weil das Almosen rettet von jeglicher Sünde und vom Tode und nicht kommen lässt eine Seele in die Finsternis.*
12. *Grosse Zuversicht gewährt vor dem höchsten Gotte das Almosen allen, die solches geben.*
13. *Hüte dich, mein Sohn, vor aller Unzucht und neben deiner Frau mögest du nie bewusst dir werden einer Sünde.*

¹ Da muss der ja heutzutage (1998) vor lauter Freude regelrecht in Euphorie schwelgen...

14. *Lasse nie Stolz herrschen in deinem Sinne oder in deiner Rede, denn damit hat den Anfang genommen alles Verderben.*
15. *Wer dir etwas gearbeitet hat, dem zahle sogleich den Lohn und der Lohn deines Mietlings verbleibe durchaus nicht bei dir.*
16. *Was du nicht willst, dass von jemand anderm dir geschehe, das sieh zu, dass du nie einem andern thuest.*
17. *Dein Brot iss mit Hungernden und Dürftigen und deinen Kleidern bedecke Nackte.*
18. *Dein Brot und deinen Wein bestimme für des Gerechten Begräbnis und iss und trinke nicht davon mit Sündern.*
19. *Rat erhole stets von Weisen.*
20. *Alle Zeit lobpreise Gott und erbitte von Ihm, dass Er lenke deine Wege und dass in Ihm verbleiben alle deine Anschläge.*
21. *Auch mache ich dir kund, mein Sohn, dass ich, als du noch ein Kind warst, zehn Talente Silber gegeben habe dem Gabelus in Rages, einer Stadt der Meder, und dessen Handschrift habe ich bei mir;*
22. *Und darum siehe zu, wie du zu ihm kommen und von ihm seine Handschrift zurückstellen könntest;*
23. *Fürchte nicht, mein Sohn! Wir führen zwar ein armes Leben, aber wir werden viel des Guten haben, wenn wir Gott fürchten und ferne bleiben von jeder Sünde und Gutes thun!*

Alle diese Lehren und Ermahnungen sind wie Perlen an einer goldenen Schnur, und es lohnt sich daher der Mühe, wenigstens jene näher zu betrachten, von denen noch nicht die Rede war. Würde jede Familie nach diesen Hausregeln des Tobias eingerichtet, wie würden Zufriedenheit und Wohlergehen und Segen für Zeit und Ewigkeit erblühen!

Die erste Ermahnung lautet: „nach meinem Tode und nach Beerdigung meines Leibes ehre die Mutter alle Tage ihres Lebens; denn du musst bedenken, wie grosse und schwere Gefahren sie deinetwegen ausgestanden!“

Diese Ermahnung stimmt völlig überein mit dem vierten Gebote Gottes: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf dass du lange lebest und es dir wohlgehe auf Erden!“ ein Gebot, welches leider die Kinder vielfach ausser acht lassen. Es ist gerade so, als ob sie gar nicht wüssten, dass nächst Gott die Eltern es sind, welchen sie ihr Leben und Dasein zu verdanken haben. Wohl kein Geschöpf kommt unvollkommener und hilfloser zur Welt als ein Kind. Das Kind kann weder gehen, noch arbeiten, noch kochen; es müsste erfrieren und verhungern, wenn nicht die Eltern Tag und Nacht für dasselbe sorgten. Während die jungen Küchlein sofort gehen können und auch alsbald ein Würmlein zu ihrer Ernährung finden, müsste ein Kind verhungern selbst in einer Speisekammer voll ausgesuchter und nahrhafter Speisen, wenn niemand da wäre, der ihm die zweckmässige Nahrung reichte. Darum ist es heilige Pflicht und ein Gebot der Dankbarkeit, dass Kinder ihre Eltern ehren und lieben und ihnen gehorsam sind. Thun sie es? Traurige Thatsachen, die man hört und liest, sagen das Gegenteil. Selbst bewaffnete Hand heben sie hie und da gegen ihre Eltern, die Stellvertreter Gottes, auf! Ist das nicht entsetzlich? Wenn der heidnische, gottfremdete Kaiser

Nero¹, der grosse Christenschlächter, seine eigene Mutter tötete, so wendet jedermann, der diese Unthat vernimmt, mit gewaltigem Abscheu sein Angesicht von einem solchen Scheusal weg, weil diese That aller Vernunft und dem natürlichen Sittegesetze Hohn spricht. Aber es war doch nur ein Heide, der ganz gottlos dahinlebte. Wenn nun aber unter Christenmenschen so etwas vorkommt, wer soll dann Worte finden, ein solches Verbrechen richtig zu bezeichnen, ein Verbrechen, das an den grössten Wohlthätern verübt wird? Nenne ihn Mörder, Räuber – alles ist zu wenig; er ist Mutter- und Vaternörder, deren Blut mehr noch um Rache zum Himmel schreit, als das, mit welchem der Bruder- oder Gatten-Mörder seine Hände befleckt hat. Aber Gott sei Dank! – unter Christenmenschen kommt eine solche That doch selten vor. Sie kann nur von Menschen geschehen, die völlig den Glauben verloren und in Unzucht und Sittenlosigkeit jegliches Menschengefühl abgestumpft haben, so dass sie dem Tiere gleich oder vielmehr unter dasselbe herabgesunken sind.

Öfter aber geschieht es, dass Kinder ihre alten Eltern der Armut und Not preisgeben und eher den letzten Kreuzer² verbubeln und vertrinken, als die Eltern unterstützen, oder dass die Kinder in wichtigen Sachen, wo Ehre und Sittsamkeit auf dem Spiel stehen, den Warnungen der Eltern keinen Gehorsam leisten.

Solche Kinder finden weder hier noch jenseits ihr Glück, das lehrt die Erfahrung genugsam, und sie begehen eine schwere Sünde, da sie das göttliche Gebot in einer wichtigen Sache freiwillig übertreten. „Erweise ehre deiner Mutter alle Tage ihres Lebens; denn du musst bedenken, welche und wie grosse Gefahren sie bestanden hat deinetwegen!“ Dieses Gebot gilt allgemein, so dass selbst fehlerhafte Eltern zu ehren sind. Gute Kinder ehren freilich nicht die Fehler der Eltern, wie z.B. ihre Streitsucht, ihren Zorn, ihren Neid; vielmehr trachten sie durch gutes Benehmen, durch Gehorsam und Liebe und durch Gebet deren Fehler zu beseitigen, und hüten sich vor allem, wodurch deren Untugenden zu tage treten könnten; im übrigen aber tragen sie grosse Ehrfurcht und Liebe zu ihren Eltern, weil es die Eltern sind.

Zweite Ermahnung: „All die Tage deines Lebens habe Gott im Herzen und hüte dich, je in eine Sünde zu willigen und zu unterlassen die Gebote des Herrn, unseres Gottes.“ In diesen Worten fasst Tobias alles zusammen, was überhaupt jeder Mensch thun muss, um die ewige Seligkeit zu erlangen.

Gott hast Du im Herzen, wenn Du gerne an Ihn denkst, oft mit Ihm im Gebete redest und verkehrst, gerade so wie man oft und gern an eine teure Person denkt. Wenn Deine Mutter oder Dein Vater oder Deine Geschwister weit fort (etwa in Amerika) sind, so fliegen Deine Gedanken oft dorthin, unter der Arbeit, an Sonn- und Werktagen, früh morgens und spät abends, wenn Du zu Bette gehst, beim Kochen und Essen, kurz bei jeder Verrichtung, und oft sagst Du: ich kann sie nicht vergessen, die lieben, teuern Eltern und jede Nachricht von ihnen erfreut Dein Herz. Siehe, so mache es mit dem lieben Gott. Alle Tage Deines

¹ Nero, Lucius Domitius, röm. Kaiser 54 bis 68 nach Christus, verfolgte nach dem Brande Roms die Christen.

² Kreuzer, 1) Kupfermünze, 13.-19. Jh. in Deutschland und Österreich-Ungarn.

Lebens denke an Ihn, rede mit Ihm in einem kräftigen Morgen- und Abendgebet, und mache eine gute Meinung, alle Arbeiten und Sorgen Ihm aufopfernd.

Dieser fortwährende Verkehr mit dem lieben Gott entflammt Dein Herz zu immer grösserer Liebe und Anhänglichkeit, macht es zart und sanft und erfüllt es mit christlicher Klugheit und Einsicht in weit höherem Grade, als der vertraute Umgang mit weisen Menschen. Infolgedessen wird dann die Sünde als das grösste Übel erkannt und verabscheut und das Böse, weil es eben eine Beleidigung des liebevollsten Vaters aller Menschen ist, nach Kräften vermieden. Von den Geboten, die Vater Tobias besonders beobachtet wissen will, zählt er sofort einige auf:

1. Gib Almosen. Davon ist nichts mehr zu sagen; wenn es Dich freut, kannst Du nochmals nachlesen, was früher über dieses Gebot kurz angedeutet wurde.
2. Hüte Dich, mein Sohn, vor aller Unzucht. Der göttliche Heiland warnte einmal Seine Apostel und Jünger vor den falschen Propheten, die im Schafspelz einhergehen, inwendig aber reissende Wölfe seien. Diese Warnung gilt akkurat auch von der Unzucht. Sie ist ein falscher Prophet, der im zarten Schafspelz einherschreitet. Die Schale der Unzucht ist äusserst zart und glatt, der Kern ist aber bitter, wie Galle.

Diese Sünde ist der Krebs der Seele. Sie zehrt und frisst immer weiter, zerstört jede Tugend, alles Schamgefühl, zerstört das Gedächtnis, den Verstand und die Willenskraft, jede Freudigkeit und Arbeitsluft, so dass der Mensch, der sich diesem Laster ergibt, matt und krank und lebensmüde dahinsiecht. Wie ein starker Frost die aufkeimenden Pflanzen und Blumen zerknickt und verbrennt, so macht es die Unzucht mit jeder Tugend. Samson¹ verlor seine Stärke, Salomo die Weisheit durch den Umgang mit Weibern; und König David weinte unzählbare Reuethränen wegen einer einzigen derartigen Sünde, die er einmal in einem unbewachten Augenblicke beging.

Die Unkeuschheit führt auch zu vielen andern Sünden, zur Vernachlässigung des Gottesdienstes, zu bösen Gedanken und Aufschlägen, zum Ungehorsam gegen die Eltern, zu Hass und Eifersucht, ja selbst zum Totschlage. Aus unkeuscher Eifersucht hat schon mancher Jüngling den grässlichsten Mord begangen, so dass er jahrelang im Gefängnisse die Unthat bereuen oder selbst mit dem Tode büssen musste. Wie manches Elend, wie viel Schmach und Schande kam schon infolge von unkeuschen Werken über einzelne wie über ganze Familien! Krankheiten und Siechtum befahlen den Leib. Jesus Christus sagt im 38. Kapitel: „Wer vor den Augen des Schöpfers Sünde thut, muss in die Hände des Arztes fallen.“

Was verleitet den Menschen zur Unzucht? Antwort: vor allem das Lesen unkeuscher Liebesgeschichten, das Betrachten lüsterner Bilder; besonders aber Bekanntschaften zwischen Personen, die oft nächtlicher Weise beisammen sind; ferner die unanständigen, bis in die späte Nacht dauern-

den Tänze; weiter das weichliche, bequeme Leben und die Trunksucht.

„Berauschet euch nicht mit Wein, denn in ihm liegt die Unzucht!“ mahnt und warnt der Apostel. Die Unzucht liegt nicht im Weine, wie das Wasser im Brunnentrog; denn der Wein ist an und für sich gut und von Gott erschaffen zur Erheiterung und Erfrischung des Lebens. Aber man darf ihn nur mässig gebrauchen. Wer ihn unmässig trinkt, wird berauscht und zur Unzucht geneigt, weil er die ganze Sinnenwelt des Menschen aufregt. Vom israelitischen Volke heisst es: „Sie sassen beim Essen und Trinken und nachher standen sie auf, um zu spielen. Was für Spiele trieben sie? Die heiligen Väter sagen, dass nach der Trunksucht die Unkeuschheit folgt.

Tobias kannte recht wohl die üblen Folgen der Unzucht und die Grösse dieses Lasters und darum warnte er seinen Sohn davor: „Hüte dich, mein Sohn, vor aller Unzucht.“ Das ist ein Wort, das jeder Leser sich ins Herz schreiben soll.

3. Zuspruch: „Lasse nie Stolz herrschen in Deinem Geiste oder in Deiner Rede.“

Diese Mahnung ist schier ganz unnötig. Worauf soll der Mensch denn stolz sein? Es ist freilich wahr, dass manche Menschen grosse Fähigkeiten haben. Der eine kann mehr als eine Stunde lang die schönste Rede auswendig hersagen und die Sätze und Wörter stehen so nett in Reihe und Glied, wie die Soldaten auf dem Exerzierplatz; ein anderer entwirft die schönsten Baupläne, weiss das ganze Haus zweckmässig einzurichten, versteht die Zimmer wie grosse Schachteln nebeneinander zu stellen – ein Zeichen, dass er grossen Verstand besitzt. Ein dritter baut nach diesen Plänen vom Papier weg das schönste Haus, einen herrlichen Palast, dass jedermann vor Bewunderung stehen bleibt und ausruft: das muss ein gescheiter Meister sein, der solchen Plan entwerfen und ausführen kann. Wieder andere stellen über grosse schauerliche Abgründe starke Brücken her, so dass die schwere Eisenbahn darüberfährt, ohne dass sie brechen. Andere zaubern die schönsten Gemälde auf Leinwand, die oft mehr als 20 bis 30000 Gulden wert sind; das sind lauter Beweise, dass der Mensch grosse Fähigkeiten besitzt. Soll er stolz sein darauf? Darf er es? Nein, so wenig als das Veilchen, welches in stiller Einsamkeit blüht und weitem süssen Wohlgeruch verbreitet; so wenig als der Blumenstrauss, der schön gewunden auf dem Sonntagstische prangt. Den Wohlgeruch und die schöne Blüte hat Gott geschaffen. So hat Gott auch dem Menschen alles, was er hat, gegeben, und dieser darf nicht stolz darauf sein, als ob er selbst Urheber seiner Fähigkeiten und Talente wäre. Stolz beleidigt Gott, den Geber aller guten Gaben. Darum widersteht Gott den Hoffärtigen, welche Ihm die Ehre rauben wollen.

Adam und Eva waren stolz auf ihre Schönheit, Unschuld und Weisheit und wollten Gott gleich sein; sie fielen in grässliches Verderben wie die hochmütigen Engel. Der Mensch hat nichts aus sich. Er kann nur mit Hilfe Gottes die ihm geschenkten Fähigkeiten ausbilden.

Wie thöricht ist es also, aus Stolz Gott den Herrn und Seine Gebote zu verachten, und zu glauben, man brauche Gottes Hilfe nicht, man sei selbst Mannes genug! Warum bist Du denn so schwach im Alter und in der Krankheit? Hilf Dir selbst, wenn Du kannst.

¹ Simson, Samson, Heldengestalt im A.T. (Richter 13); durch d. List s. Geliebten Delila seiner Kraft beraubt, v. d. Philistern geblendet; riß deren Palast ein, unter dem er und Delila begraben wurden.

Stolze Rede ist auch eine Beleidigung der Mitmenschen, die weniger Fähigkeiten besitzen und eine Kränkung derselben. Lass daher nie Stolz herrschen in Deiner Rede oder in Deinem Sinne.

4. „Dem, der dir etwas gearbeitet hat, zahle sogleich den Lohn aus.“ Das ist einfach ein Gebot der Gerechtigkeit, die jedem das Seinige zu geben befiehlt. Der Arbeiter hat die Kräfte seines Leibes oder seines Geistes für mich verwendet, dafür gebührt ihm nach dem Ausspruche gelehrter Männer soviel Lohn, dass er die in meinem Dienste verbrauchten Arbeitskräfte durch kräftige Nahrungsmittel wieder ersetzen, standesgemässe Kleidung und Wohnung bestreiten und für das Alter, für die Tage der Not, wo er arbeitsunfähig wird, etwas zurücklegen kann. So viel verlangt das Recht. Ungerecht wäre es, wenn man ihn nicht entsprechend seiner Arbeit bezahlte, oder gar den verdienten Arbeitslohn zurückbehielte, oder ihm nur so viel gäbe, dass er nicht leben und nicht sterben kann.

Schreckliche Verantwortung trifft jene, die diese Rechtspflichten nicht erfüllen. Jesus Sirach spricht: „Wer Blut vergiesst und wer den Lohnarbeiter betrügt, sind Brüder.“

Auf eine Stufe mit Mördern stellt somit die heilige Schrift jene, die um den Lohn betrügen, wie es in manchen Fabriken vorkommt, wo der ohnehin karge Lohn wegen jeder Kleinigkeit noch mehr verkürzt wird, so dass der Arbeiter bei schwerer und oft ungesunder Beschäftigung mit Weib und Kindern im Elend umkommt.

Wer eines guten Todes sterben will, merke recht die Mahnung: „Wer dir etwas gearbeitet hat, dem zahle sogleich den Lohn (und zwar einen gerechten), und der Lohn deines Mietlings verbleibe nicht bei dir. Was du nicht willst, dass von andern dir geschehe, das thue nie einem andern. Dein Brot iss mit Hungrigen und Dürftigen, und mit deinen Kleidern bedecke Nackte.“ Der reiche Fabrikherr erfülle dieses Gebot an seinen Arbeitern!

5. Sorge für die Verstorbenen durch die üblichen Totenmahle. Ein Totenmahl wurde bei Heiden und Juden, die hier die „Gerechten“ genannt werden, gehalten. Die Heiden, z.B. die Assyrer, unter denen die Juden in der Gefangenschaft lebten, brachten die Speisen zum Grabe, in der Meinung, die Toten oder die abgeschiedenen Seelen hätten noch Speise im Jenseits nötig. Heidnische Völker mit ähnlichen Gebräuchen gibt es noch heutigen Tages.

Auch die Juden, welche den wahren Gott anbeteten, stellten verschiedene Speisen auf den Grabeshügel, aber in ganz anderer Meinung, als die Heiden. Sie wurden als Almosen für die Armen aufgestellt, um durch dieses verdienstliche Werk Gottes Hilfe und Trost für die abgeschiedenen Seelen im Fegfeuer zu erlangen und ihre Strafen abzukürzen. Nicht selten auch hielten sie zu Hause ein Totenmahl, wozu verschiedene Gäste und Arme eingeladen wurden und sich versammelten, um sich gegenseitig aufzumuntern, für die Verstorbenen zu beten und durch ihre Gegenwart den Zurückgebliebenen einigen Trost zu bereiten. Wenn nämlich so ein liebes, teures Glied aus der Familie scheidet, so wird es

ungemein öde und leer im Hause, so dass die Leute sagen, es ist gerade so, als ob alle gestorben seien. Um diese Leere weniger zu fühlen und die Trauer der Zurückgebliebenen wenigstens in etwas zu mildern, wurden die Anverwandten und Freunde zu einem kleinen Mahle eingeladen, was vielfach heute noch geschieht. Dadurch vermindert sich das Gefühl gänzlicher Verlassenheit. Solche Mahlzeiten soll der junge Tobias halten, aber nicht teilnehmen an den Schmausereien der Heiden, weil er dadurch ihre abergläubischen Gebräuche guthiesse.

Wenn es erlaubt ist, diese Mahnung des alten Tobias auf unsere Verhältnisse anzuwenden, so könnte man etwa sagen, der Katholik, der im Lichte der Wahrheit steht, dürfe wohl die irdische Hülle seines andersgläubigen Nachbarn oder Mitmenschen zu Grabe begleiten, um ihm, wie man sagt, die letzte Ehre zu erwiesen; würde er aber die Leiche begleiten, um die andersgläubige Totenfeier gutzuheissen oder als richtig anzuerkennen, so wäre die Teilnahme sündhaft, und er dürfte nicht mitgehen, weil er dadurch Ärgernis gäbe und die Wahrheit seiner Religion verleugnete, was unter allen Umständen verboten ist.

6. Rat erhole von den Weisen. Es gibt so viele Fälle in der Welt, in denen man sich nicht mehr zu helfen weiss und daher den Rat anderer einholen muss. In solchen Fällen soll Tobias sich an weise Mitmenschen wenden, nämlich an solche, die nebst der nötigen Einsicht auch ein gottesfürchtiges, gerades Herz besitzen; er soll sich hüten vor ränkesüchtigen Männern, deren Rat meistens auf das eigene Unheil oder das der Mitmenschen abzielt. Der weiseste, darum beste Ratgeber ist jedoch der liebe Gott. Daher fordert Tobias seinen Sohn nochmals auf, diesen alle Tage zu lobpreisen und ihn zu bitten, dass Er seine Wege lenke. Er verleiht Einsicht allen, die ihn darum bitten. Alle frommen Seelen von Adam an bis auf unsere Tage wandten sich daher zuerst an diesen weisesten Ratgeber in allen schwierigen Unternehmungen: sie knieten hin und beteten. Tobias will, dass sein Sohn es auch so mache. Um aber den göttlichen Rat zu erlangen, darf man nichts unternehmen und betreiben, was Gottes Geboten zuwider ist. Gott ist der Heilige und erteilt daher einer schlechten Sache niemals Seinen Beistand.

Endlich gibt er ihm noch den Auftrag, die dem Gabelus geliehene Summe heimzuholen. Hiermit ordnet Tobias seine zeitlichen Angelegenheiten, wie es jeder kluge Mann rechtzeitig thut, um noch die letzten Tage und Stunden seines Lebens Gott und seinem Seelenheile ungestört widmen zu können, denn jedermann weiss wohl, dass nach dem Tode das Gericht und eine lange Ewigkeit auf ihn warten. Dabei will Tobias nicht unvorbereitet erscheinen.

Zum Schlusse tröstet er seinen Sohn noch wegen der Armut. „Fürchte nicht, mein Sohn! Wir führen zwar ein armes Leben; aber wir werden viel des Guten haben, wenn wir Gott fürchten und Gutes thun.“

Diese Worte sind so recht der Ausdruck eines gottergebenen Herzens. Er will sagen: „Armut, Elend und Not sollen uns nie verzagt

machen; das erste und wichtigste ist die Furcht Gottes und die Flucht vor einem leichtsinnigen Leben. In der That, wenn wir auf dem Wege der Tugend bleiben, so haben wir einen beständigen Feiertag im Herzen. Wie es am Feiertage so lieblich und ruhig und friedlich ist, ist es auch im Gewissen eines tugendhaften Mannes. Nichts ist im Stande, ihn in Verzagtheit hinabzustürzen; er vertraut auf Gott und thut das Seine.

Mit diesen weisen Zusprüchen nimmt Tobias für dieses Leben gleichsam Abschied von seinem Sohne. Er hat nun alles wohlgeordnet und kann getrost der Stunde seiner Auflösung entgegensehen.

Rückblick

Es ist nun an der Zeit, dass wir ein wenig stille stehen und Rückschau halten. Der Bergsteiger macht es auch nicht anders. Unter Mühe und Schweiss steigt er früh morgens den steilen Berg hinan, und auf der Höhe angelangt, hält er Rundschau. Sein Auge schwebt hin über den Gottesgarten der Natur. Er sieht die hohen Felsenacken, die wie Hörner und dürre Knochen zum Himmel aufstreben; er badet das Auge im Anblick der schattigen Wälder und der saftigen Wiesen tief unten im Thale, betrachtet den bläulichen See, auf dem Schiffe und Kähne die kräuselnden Wellen durchschneiden; sein Auge ruht auf den Dörfern und Städten, die bald näher, bald ferner wie Perlen auf grünem Grunde hingestreut sind, und mit Entzücken und mit Dank gegen Gott bemerkt er, wie die Sonne über all diese Schönheiten der Natur ihren Glanz und ihr Licht ausbreitet.

Auch wir sind in der Lebensbeschreibung des Tobias und seiner Familie auf die Höhe gelangt. Wir haben bereits guten Einblick in sein Thun und Lassen gewonnen und daher ist es am Platze, wenigstens in kurzen Zügen ein Gesamtbild seines Lebens zu entwerfen.

Im Buche der Sprichwörter, im sechsten Kapitel, steht geschrieben: „Sechs Dinge sind, welche hasset der Herr und das Siebente verabscheut dessen Seele, nämlich: stolze Augen; lügnerische Zungen; Hände, welche unschuldig Blut vergossen; ein Herz, welches arge Ränke sinnet; Füße, die schnell sind, dem Bösen nachzueilen; einen Lügen aussagenden Zeugen; endlich einen, der zwischen Brüder Zwietracht säet.“

Wer hat etwas Derartiges im Leben des Tobias gefunden? Wir haben seine Jugend betrachtet und sahen nichts Unrechtes. Schon von Kindheit an erfüllte er mit männlichem Mute alle Gebote des Herrn und liess sich selbst durch die Verlockungen seiner Stammesgenossen nicht auf Abwege bringen. Da ist kein jugendlicher Stolz, keine lügenhafte Zunge. Seine Füße wandeln den geraden Weg der Tugend, nicht achtend die Verfolgungen, die ihm bereitet wurden.

Wir betrachteten ihn als Mann und Familienvater; auch da konnten wir nur bewundern seine Demut in glücklichen und seine Geduld und Mannhaftigkeit in unglücklichen Tagen. Vor allem galt ihm als erste und heiligste Pflicht, den Sohn in der Lehre des Herrn zu erziehen; das ist das einzige Fundament, auf dem die Erziehung gedeihen kann.

„Er lehrte ihn von Kindheit an Gott fürchten und sich von aller Sünde enthalten.“

Von seinem Vermögen, das er sich durch Sparsamkeit und Entsagung erwarb, spendete er Almosen an alle seine Stammesgenossen; er speiste die Hungrigen, bekleidete die Nackten, begrub die Toten und gab überall Lehren des Heiles. Dadurch bewies er sich als Mann der That. Er begnügte sich nicht damit, in Unthätigkeit über die Not und das Elend seiner Mitbrüder zu klagen und zu jammern, vielmehr griff er rasch ein und half, wo zu helfen war. Wahrhaftig, wer das thut, besitzt nicht ein Herz, welches arge Ränke sinnet; ein solches zieht nicht von Hütte zu Hütte, um die Armen und Kranken zu trösten mit Gefahr des eigenen Lebens, sondern nur, um Zwietracht zwischen Brüdern zu stiften. Anstatt unschuldig Blut zu vergiessen, gossen seine Hände Wein und Öl in die brennenden Wunden der Mitgefangenen. In der eigenen Prüfung verlor er weder den Mut, noch das Gottvertrauen; ja, je mehr ihn die menschliche Hilfe verliess und je mehr er mit Vorwürfen wegen seiner Liebeshätigkeit überhäuft wurde, desto inniger klammerte er sich an Gott an, ganz ähnlich dem Könige David, der in allen seinen Leiden des Leibes und der Seele in Gott seine Zuflucht suchte und fand. Gebet und Gottvertrauen waren sein Stab, auf den er sich in gänzlicher Verlassenheit stützte. Er war ein Mann des Glaubens. Wie Job ertrug auch er seine Krankheit und Blindheit mit grösster Geduld, ohne im geringsten seine Mitmenschen zu belästigen oder übermässig zu klagen. Er that dieses einzig in der Hoffnung auf ein besseres Leben im Jenseits, das denen bereitet ist, die ausharren im Herrn. Und als er selbst den Tod herannahen fühlte, sahen wir keine Verzagtheit, sondern ruhigen Aufblick zu Gott. Ruhig gibt er dem Sohne gute Ermahnungen, ordnet das Zeitliche, um wohlgerüstet zu sein, wenn der Ruf des Herrn zur Heimreise in den Himmel erschallt. Kurz: wir mögen ihn von welcher Seite immer betrachten, überall zeigt sich Tobias als eine wahre Perle, die durch Starkmut im Glauben und durch den Glanz echter Tugenden unter den Menschen hervorleuchtet. Tobias ist ein vortrefflicher Mann.

Es ist wahr, es gibt noch viele andere hochberühmte Männer unter den Menschen, berühmt durch Kunst und Wissenschaft, durch Heldenthaten und tiefe Gelehrsamkeit. Aber was sind diese Männer, wenn ihnen der Glaube und die Tugend fehlt? Dann sind sie wie Schmetterlinge, die einige Tage in aller Farbenpracht aufflattern, aber gar bald vor Gott und nicht selten auch von den Menschen zu einer hässlichen Raupe zusammenschrumpfen. Tugend allein gilt vor Gott. Alle zeitliche Berühmtheit vergeht; schon auf dem Sterbette verschwinden die Blendwerke der Welt. Darum sprach der Heiland: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?“ Strebe also nach dem, was auf dem Todbette Dich erfreut.

Indem wir nun zum zweiten Teile übergehen, nehmen wir auf längere Zeit Abschied vom Vater Tobias, da von nun an sein Sohn mehr in den Vordergrund tritt. Ich schliesse den ersten Teil mit der herzlichen Bitte an den Leser, dem alten Tobias in allen Stücken nachzufolgen. Wenn Du es thust, lieber Leser! So ist diese Nachfolge die Wonne Deines Lebens für Zeit und Ewigkeit.

Zweiter Teil.

Was nun?

Wird der alte Tobias blind bleiben bis an sein Lebensende? Wird Sara, die gute Jungfrau, keine Erhöhung und keine Erlösung von ihrer Schmach und Schande finden, in die sie unschuldigerweise geraten ist? Mit einem Worte: wird Gott all die frommen Personen, die wir in diesem Buche kennen gelernt, im Elend und in der Trübsal lassen bis zu ihrem Hinscheiden, um sie dann in der Ewigkeit desto reichlicher zu belohnen, oder sendet Er ihnen noch auf Erden Hilfe und Trost? Über diese Fragen möchten wir gerne Aufschluss.

Darüber ist kein Zweifel: Gott kann sie ohne jegliches Unrecht in Trübsal lassen und ihnen im Himmel erst die Krone der Herrlichkeit verleihen; er kann aber auch schon auf dieser Welt, soweit es hier möglich ist, ihnen die Leiden abnehmen und Trost senden und zwar in verschiedener Weise und auf verschiedenen Wegen.

Weiters interessiert uns ganz besonders der junge Tobias. Man soll den Tag nicht vor dem Abende loben, lehrt ein Sprichwort. Bis jetzt war er brav und gut. Wird er aber so bleiben oder vielleicht auf Abwege geraten? Denn nicht immer kann er an der Seite der guten Eltern bleiben, nicht immer wacht ihr Auge über seinem Thun und Lassen. Er muss fort in ein fernes Land, um eine Schuld einzuziehen. Er kommt zu andern Menschen, in andere Gesellschaften, in andere Verhältnisse und da ist nicht selten Tugend und Sittlichkeit in grosser Gefahr und gar oft geht sie verloren.

Wohl vernahm er mit willigem Herzen die frommen Ermahnungen seines hochbetagten Vaters. Aber mit dem Anhören ist es nicht genug. Auch der Verbrecher, der im finstern Kerker die wohlverdiente Strafe abbüsst, hat wenigstens dann und wann etwas Gutes gehört. Warum sitzt er dennoch am Ort der Schande? Die gute Ermahnung fand in sein Herz keinen Eingang; sie klang nur ans Ohr und dann war's vorbei. Oder wenn sie auch ins Herz hineingedrungen ist, so wurde das gute Wort von der Wollust oder andern Leidenschaften erstickt, so dass es keine Frucht bringen konnte, oder böse Gesellschaften, verdorbene Kameraden haben es ihm aus dem Herzen geraubt. Nun sitzt er im Gefängnisse und bereut es, dass er die guten Lehren nicht beobachtet.

Und Tobias? Hat er die Lehren befolgt? Oder hat er sich vielleicht in stolzem Übermute darüber hinweggesetzt? Der ganze zweite Abschnitt gibt uns über all' diese wichtigen und interessanten Fragen genügenden Aufschluss. Besonders werden wir wahrnehmen, wie Gottes Hand alles so lieblich und milde, ohne Geräusch und ohne Aufsehen ordnete und leitete, so dass alle getröstet wurden.

Gott ist wunderbar in Seinen Werken; vertraue auf Ihn und bete Seine Ratschlüsse an!

20. Vorbereitung zur Reise.

Eine Reise in alter Zeit bedurfte einer grösseren Vorbereitung, als in unsern glücklichen Tagen, wo man sich bequem auf eine Eisenbahn und mit Windeseile dem Ziele seiner Reise entgegensteuert. Ausserdem ist die Eisenbahn zugleich Wegweiser, und Lebensmittel mitzuführen ist auch überflüssig, da überall Gasthäuser, vornehme, mittlere und schlechte vorhanden sind, wo man teuer oder billig einen Imbiss nehmen kann.

In alter Zeit reiste man zu Fuss, oder benutzte, um schneller voran zu kommen, Pferde oder Kamele, wie es etwa die heiligen drei Könige bei ihrer Reise zum Jesuskindlein mögen gethan haben. Auch mit Proviant musste der Wanderer sich versorgen, da Gasthöfe nicht vorhanden waren, nur Privathäuser, wo man gastliche Nachtherberge erhielt. Ungeachtet dieser Unbequemlichkeiten war der junge Tobias bereit, laut Auftrag des Vaters sofort die weite Reise nach Medien anzutreten. Er ist jedoch unkundig des Weges und weiss auch nicht, mit welchem Rechtsschein er das Geld von Gabelus zurückfordern könne. Darum bittet er freundlich und in aller Demut seinen Vater um weitere Aufschlüsse. Der Vater gibt sie ihm, wie es im fünften Kapitel geschildert steht.

1. *Hierauf erwiderte Tobias seinem Vater, und sprach: Alles, was du mit befohlen hast, will ich thun, Vater!*
2. *Wie ich aber jenes Geld zurückfordern soll, weiss ich nicht; er kennt mich nicht und ich kenne ihn nicht; welches Zeichen werde ich ihm geben? Selbst nicht einmal den Weg, auf dem man dorthin gelangt, lernte ich je kennen.*
3. *Darauf entgegnete ihm sein Vater und sprach: Ich habe ja seine Handschrift bei mir; wenn du ihm diese zeigst, wird er alsbald es hergeben.*
4. *Aber nun gehe und suche dir einen verlässigen Mann, der mit dir gehe, sicher seines Lohnes, damit du es erhaltest, während ich noch lebe.*
5. *Alsbald ging Tobias hinaus und sah einen schönen Jüngling gegürtet dastehen und ganz bereit zur Reise.*
6. *Und er wusste nicht, dass es ein Engel Gottes war, grüsste ihn und sprach: Woher bist du, guter Jüngling?*
7. *Dieser antwortete darauf: Von den Söhnen Israel. Und Tobias sagte zu ihm: Kennst du den Weg, der zum Lande der Meder führt?*
8. *Er antwortete ihm: Ich kenne ihn und bin alle Pfade dahin öfter gegangen und eingekehrt bei Gabelus, unserm Bruder, der in Rages wohnt, einer Stadt der Meder, welche liegt auf dem Gebirge von Ekbatana.*
9. *Tobias sagte zu ihm; Ich bitte, harre meiner, bis ich das hier meinem Vater mitteile.*
10. *Alsbald ging Tobias hinein und berichtete alles das seinem Vater. Darüber verwundert bat der Vater, dass er eintrete zu ihm.*
11. *Als er nun eintrat, grüsste er ihn und sprach: Freude sei dir immerdar!*
12. *Tobias sagte darauf: Welche Freude soll mir sein, der ich in Finsternis sitze und das Licht des Himmels nicht sehe?*

13. *Der Jüngling sprach zu ihm: Sei guten Mutes, denn es steht sehr nahe, dass du von Gott geheilt wirst.*
14. *Hierauf sagte Tobias zu ihm: Kannst du wohl meinen Sohn hinführen zu Gabelus nach Rages, einer Stadt der Meder? Und wenn du zurück bist, werde ich dir deinen Lohn geben.*
15. *Der Engel sprach darauf zu ihm: Ich will ihn geleiten und zu dir zurückführen.*
16. *Ihm entgegnete Tobias: Ich bitte dich, gib mir kund, von welchem Hause oder aus welchem Stamme bist du?*
17. *Der Engel Raphael sprach zu ihm: suchst du nach dem Geschlechte eines Lohndieners oder nach dem Lohndiener selber, der mit deinem Sohne gehe?*
18. *Dass ich dich aber nicht etwa ängstlich mache: Ich bin Uzarias, des Ananias, des Grossen, Sohn.*
19. *Und Tobias entgegnete: Aus einem grossen Geschlechte bist du. Aber ich bitte, zürne nicht, dass ich habe wissen wollen dein Geschlecht.*
20. *Der Engel sprach darauf zu ihm: Wohlbehalten will ich geleiten und wohlbehalten dir zurückführen deinen Sohn.*
21. *Tobias erwiderte darauf und sagte: Reiset glücklich und Gott sei auf eurem Wege und Sein Engel begleite euch!*
22. *Als hierauf alles in Bereitschaft war, was auf den Weg mitgenommen werden sollte, nahm Tobias Abschied von seinem Vater und seiner Mutter; und beide zogen mitsammen dahin.*
23. *Und als sie abgereist waren, begann seine Mutter zu weinen und zu sagen: die Stütze unseres Alters hast du genommen und weggeschickt von uns.*
24. *Wäre doch das Geld nie gewesen, um das du ihn geschickst!*
25. *Unsere Armut genügt uns, dass wir das als Reichtum erachteten, unsern Sohn zu sehen.*
26. *Darauf sprach Tobias zu ihr: Weine nicht; wohlbehalten wird hinkommen unser Sohn und wohlbehalten zu uns zurückkehren und deine Augen werden ihn schauen;*
27. *Denn ich glaube, dass ein guter Engel Gottes ihn begleite und alles gut ordne, was mit ihm geschieht, so dass er unter Freuden zurückkehren wird zu uns.*
28. *Auf diese Rede hin hörte seine Mutter auf zu weinen und schwieg.*

Jedes Jahr, wenn der Frühling wiederkehrt, zieht der fleissige Landmann früh morgens hinaus ins Feld. Den ganzen lieben Tag pflügt und ackert er und streut sorgfältig den Samen aus, wobei ihm mancher Schweisstropfen von der Stirne rinnt, und neigt sich die Sonne dem Abende zu, so kehrt er müde von der Tagesarbeit heim zu seinem Herde, bei dem die liebe Mutter, das einfache Nachtmahl bereitend, schon lange der Heimkunft des Vaters entgegenharrte.

Wird nun die Erde Frucht bringen? Wird der Same aufgehen? Er hofft es zuversichtlich und mit Sehnsucht schaut er einer guten Ernte entgegen. Aber wie? Wenn die Erde steinhart ist, wenn sie ein Felsengrund ist, der die Fruchtkörner nicht aufnimmt und den fruchtbaren Regen und den erquickenden Morgentau nicht durchbringen lässt? Wird sie dann Frucht bringen? Darf er dann auf eine reiche Ernte hoffen? Leider nicht. Dann

schlägt der Same keine Wurzeln und geht nicht auf und er kann dann ähnlich wie die Apostel sagen: „Ich habe den ganzen Tag gearbeitet und nichts gefangen.“

Seht, liebe Kinder, so ist es auch mit der Erziehung. Die besten Ermahnungen Eurer Eltern werden vergebens sein, wenn Ihr ein steinernes und verhärtetes Herz habet und Euch weigert, den Unterricht anzuhören und in Eure Seele zu lassen. Ihr werdet verwildern, die Plage Eurer Eltern sein und Eurem Unglücke entgegengehen. Erinnerst Euch an die Söhne Heli's und an Absalom¹: sie kamen elendiglich im Kriege um. Durch Stolz waren ihre Herzen verhärtet und daher nahmen sie die Ermahnungen ihrer Eltern nicht an. Darum nehmet doch ein Beispiel am jungen Tobias. Sein Herz war zart und weich und nahm die guten Lehren gerne auf. Gleich am Anfang treten seine schönen Tugenden ans Tageslicht, an denen wir uns ein Vorbild nehmen können:

Vor allem der Gehorsam. „Gerne will ich thun, Vater, was du mir befohlen hast.“ Wie lieblich klingen diese Worte aus dem Munde des Jünglings! Sie sind wie Veilchenduft und zeugen von grosser Ehrfurcht und kindlicher Anhänglichkeit an seinen Vater. Sein Herz ist voll Liebe zu seinen Eltern und daher ist er auch schnell bereit, alles zu vollziehen, was sie verlangen, mag es auch noch so schwer und unbequem und mit vielen Opfern verbunden sein. Nach all diesem fragt er nicht, wenn er nur seinen Eltern eine Freude bereiten kann. Herrlicher Sohn! – Ferner ist die bescheidene Bitte um Angabe des Zeichens, mit dem er sicher und rechtmässig die Schuld zurückerkhalten könne, ein klares Zeugnis seiner Klugheit und Vorsicht; er kenne, spricht er, den Gabelus nicht und dieser kenne ihn nicht und so könne es leicht geschehen, dass Gabelus aus Misstrauen gegen ihn das Geld nicht herausgebe und er vergebens den weiten Weg mache. Wie Du siehst, rennt Tobias nicht blindlings und stürmisch, ohne jegliche Überlegung in den Tag hinein, wie es sonst bei jüngeren Leuten leider oft sogar bei den wichtigsten Unternehmungen vorzukommen pflegt. Seine Klugheit und Vorsicht gestatten ihm das nicht.

Nachdem er nun die Handschrift, auf deren Sicht Gabelus sofort das Geld zurückgeben wird, in Empfang genommen, sucht Tobias auf Wunsch des Vaters einen Reisebegleiter, der ihn sicher nach Medien führe.

Er findet einen. Es ist ein schöner Jüngling, gegürtet und ganz zur Reise bereit. Mit freundlichen Worten redet ihn Tobias an, woher er sei und ob er den Weg nach Medien kenne?

Wer ist dieser Jüngling? Antwort: kein Geringerer, als der Engel Raphael in Menschengestalt. Schöne, jugendliche Menschengestalt pflegen die Engel anzunehmen, um den Menschen ihre natürliche Kraft, die Schönheit und Stärke zu zeigen, die sie von Natur aus besitzen. Und je nach dem Amte, dessen Ausführung ihnen gerade obliegt, richtet sich das Übrige, Gewand und Einrichtung. Zu fröhlicher Botschaft, wie zum Beispiel zur Verkündigung der Geburt unsres Herrn Jesu Christi, nehmen sie glänzende Kleider; in ihrer strafenden Thätigkeit schwingen sie Schwerter und tummeln Pferde.

¹ Absalom, Abschalom, biblische Gestalt; aufrührerischer Sohn Davids.

Da nun Raphael die Aufgabe eines Wegweisers und Reisebegleiters zu vollziehen hat, erscheint er gegürtet, mit aufgeschürztem Gewande, wie man es bei einer Reise zu tragen pflegt.

Sein Leib ist freilich kein sterblicher, verweslicher Leib, den Schmerzen und der Ermüdung unterworfen, wie der unsrige, sondern ein luftiger, ätherischer, geistiger, der keiner Speise und keines Trankes bedarf.

Darum sagte der Engel, als er sich später zu erkennen gab: „Ich schien euch zu essen, das heisst: es kam euch vor, als ob ich esse; jedoch ass ich in Wirklichkeit nicht, sondern machte die Speise verschwinden.“

Ähnlich ist es mit den Kleidern, die sie tragen, und mit den Gestalten der Pferde, die sie in strafender Sendung besteigen.

Der Engel legte sich auch einen Namen bei und sagte, er heisse Azarias, des Ananias Sohn. Obwohl die Engel sonst keine menschlichen Namen führen, so durfte er sich diesen Namen dennoch beilegen, einerseits weil er diesem vornehmen Israeliten in der äussern Erscheinung gleichsah, andererseits weil diese Namen in ihrer wahren Bedeutung ganz gut passen für einen Engel, der im Auftrage des gnädigen Gottes dem Tobias Hilfe bringen soll. Azarias heisst nämlich in unserer Sprache soviel als: „Gott hilft“ und Ananias heisst: „Gott ist gnädig.“ Beide Namen zusammen bedeuten daher soviel als: Ich bin ein helfender Bote Gottes, der überaus gnädig ist.

Und Raphael hat Hilfe gebracht; darum durfte er mit Recht und ohne jegliche Unwahrheit behaupten, er sei Azarias, des Ananias Sohn, das heisst: ein helfender Bote Gottes Gnaden. Der tiefe Sinn und die eigentliche Bedeutung der Namen waren jedoch den beiden Tobias gänzlich verborgen, und so kam es, dass sie ihn für einen bekannten Israeliten aus vornehmerm Geschlechte hielten, als er freundlich grüssend bei ihnen eintrat.

Des Engels Guss: „Freude sei dir immerdar!“ erschien aber dem Tobias ganz auffallend. Er meint, bei einem blinden Manne könne von Freude wohl keine Rede sein. Und in der That: ein Blinder ist gleichsam sein lebenslang in ein stockfinsternes Zimmer eingeschlossen. Finsternis ist aber eine harte Sache. Da fehlt jede Freude, keine Rose blüht, kein Sternlein funkelt, keine Sonne scheint. Frage nur den Verbrecher, der bloss einen Tag im Monat Dunkelarrest hat. Dieser einzige Tag verschärft gar sehr seine Strafe und erinnert ihn an die Grösse seines Verbrechens. Oder frage die Verdammten in der Hölle, die in ewige Nacht getaucht sind. „Werfet sie hinaus in die ewige Finsternis!“ Frage, welche Pein sie leiden in diesen dunkeln Qualen. Freilich ist dort ein Feuer, aber ein solches, das wohl die Gebeine durchglüht, aber kein Licht verbreitet. Schon tausend und tausend Jahre sind die bösen Engel wegen einer einzigen Todsünde von diesem undurchdringlichen Dunkel umgeben, das um so grösseren Schmerz verursacht, als ihnen fortwährend das liebliche Licht des Himmels, in dem sie wandelten, in Erinnerung steht. Wie glücklich wären sie, wenn nur ein einziger Sonnenstrahl an den Wänden und Gewölben der Hölle erglänzte! Dies ist aber nicht mehr möglich. Die Güte und Barmherzigkeit Gottes hat für sie ein Ende, die Gerechtigkeit waltet. Daher wolle der liebe Gott jeden Leser begnadigen, dass er die Gebote halte, auf dass er nicht komme an den Ort der Fin-

sternis, wo ewig heulen und Zähneknirschen ist. Denn wenn schon Tobias den Verlust des Augenlichtes so schmerzlich fühlte, dass er dem Engel erwiderte: „Welche Freude soll mir sein, da ich in Finsternis sitze und das Licht des Himmels nicht sehe?“ – was müssten wir erst sagen, wenn die Finsternis der Hölle unser Erbteil würde, das nimmermehr von uns genommen wird?

Tobias fand Erlösung von seiner Blindheit. Ja, guter Tobias, der Engel hat recht, wenn er dir Freude verkündet. Mit seinem Eintritte kommt auch wieder Heil und Segen in dein Haus; warte nur ein wenig, so wird es dir klar, dass von diesem Augenblicke an deine Leiden sich in Freuden verwandeln. Gott tritt nämlich nicht immer auf mit Donner und Blitz, Er kommt auch mild und leise einher, wie das sanfte Säuseln des Windes.

Nachdem nun alles zur Reise vorbereitet war, nahm Tobias herzlichen Abschied von seinen lieben Eltern. Sie waren betrübt und die Mutter weinte.

Ich glaube es gern – die Eltern kannten aus eigener Erfahrung den Unterschied zwischen Heimat und Fremde. Sind in der Fremde nicht zahlreiche Gefahren für Leib und Seele? Oder hatte die treubesorgte Mutter vielleicht eine bange Ahnung, dass es ihrem Sohne auf der Reise nicht ganz gut gehen werde?

Nach dem Frühstück sprach eines Tages ein braver Familienvater zu seinem Weibe: „Weib, ich weiss nicht, wie mir ist; es liegt mir so schwer auf dem Herzen, als ob bald ein Unglück über uns hereinbreche.“ Gegen Mittag wurde es ihm immer banger ums Herz, so dass er ins Bett musste und um halb zwölf Uhr brachte man seinen ältesten Sohn, der am Morgen nach gesund und munter das Frühstück zu sich genommen hatte, tot heim. Ein von einer Felsenwand herabstürzender Stein hatte ihm mitten in der Arbeit das Leben geraubt.

Wenn man bedenkt, dass das Herz der Eltern nur für ihre Kinder schlägt, dass ihr Leben in Kummer und Sorge für das Wohl derselben aufgeht, dass Kind und Mutter gleichsam eins sind, so ist leicht begreiflich, dass sie deren Glück und Unglück mehr vorausahnen, als andere Menschen, und so mag auch leicht die Mutter Anna ein banges Vorgefühl beschlichen haben von einem bevorstehenden Unglücke ihre Sohnes, das wir sofort besprechen wollen.

21. Ein Unfall.

Fussreisen sind nicht unangenehm. Freilich wird man dabei müde und kommt auch in kurzer Zeit nicht sehr weit; aber dafür hat der sinnige Wanderer Gelegenheit, Dörfer und Städte, Land und Leute, ihre Sitten und Gebräuche kennen zu lernen, während man auf der Eisenbahn nur einen flüchtigen Blick von einer Gegend gewinnt, deren Eindruck bald wieder aus dem Gedächtnisse verschwindet.

Wie lieblich hingegen sind Fussreisen! Die süsse, erfrischende Morgenluft, der Gesang der Vögel, das Rieseln der Bäche, das Rauschen des Waldes beleben die Schritte des Wanderers und heben sein Herz zum Himmel empor, zu Gott, der all diese Schönheiten in den Garten der Natur gestreut hat. Jede Blume am Wege, jeder Grashalm, der zwischen trockenen Steinen hervorstreckt,

jedes Sternlein am nächtlichen Himmel verkünden laut die Macht und Majestät Desjenigen, der ihnen Glanz, Wachstum und Gedeihen verleiht.

Und wie viele ernste Gedanken werden geweckt beim Anblick der Gedenktafeln, die als stumme Zeugen eines plötzlichen Todes oft an den Wegen angebracht sind! Sie erinnern den Wanderer an die Flüchtigkeit und Hinfälligkeit des menschlichen Lebens und gern entschliesst er sich, für die Seelenruhe des verunglückten Mitbruders langsamen Schrittes ein „Vaterunser“ zu beten.

Ist er müde, hungrig und durstig, so tröstet ihn das Bild des Kreuzes, das in christlichen Ländern, an die Strassen hingepflanzt, uns an die erlittenen Leiden und Drangsale des Heilandes erinnert. In der Schönheit der Natur die Allmacht und Weisheit Gottes preisend, zogen nun auch Tobias und Raphael, begleitet von dem wachsamen Hündlein, ihrem Ziele entgegen und zwar zu Fuss; denn Tobias wusch am Ende der ersten Tagreise im Flusse Tigris¹ seine Füsse, um sich zu erquicken und die Müdigkeit zu vertreiben. Und da war es, wo er in Lebensgefahr kam, wie die heilige Schrift im sechsten Kapitel meldet:

1. *Tobias also zog weiter und der Hund folgte ihm, und die erste Rast hielt er am Flusse Tigris.*
2. *Und er ging hin, seine Füsse zu waschen, und siehe, ein ungeheurer Fisch kam, ihn zu verschlingen.*
3. *Tobias erschrak davor, rief mit lauter Stimme und sagte: Herr, er überfällt mich!*
4. *Der Engel aber sprach zu ihm: Ergreife ihn beim Kiemen und ziehe ihn zu dir. Als er das gethan, zog er ihn aufs Trockene und er begann zu zappeln vor seinen Füssen.*
5. *Dann sprach der Engel zu ihm: Weide diesen Fisch aus, und bewahre dir auf davon Herz und Galle und Leber, denn diese sind verwendbar zu nützlichen Heilmitteln.*
6. *Als er es gethan hatte, briet er das Fleisch davon und sie nahmen mit auf den Weg; das Übrige falzten sie ein, damit es ihnen ausreichte, bis sie kämen nach Rages, der Stadt der Meder.*
7. *Hierauf befragte Tobias den Engel und sagte zu ihm: Ich bitte dich, Bruder Azarias, dass du mir sagest, welche Heilkraft das hat, was du mir von dem Fische aufzubewahren befehlt.*
8. *Und der Engel antwortete und sprach zu ihm: Wenn du ein Stückchen von dessen Herz auf Kohlen legst, so vertreibt der Rauch davon jede Art böser Geister sowohl von Mann als von Frau, so dass sie ferner nicht mehr zu diesen kommen.*
9. *Und die Galle dient zum Salben der Augen, worin weisse Flecken sind und sie werden heil.*

Du kennst nun den Unfall, der dem Tobias auf der Reise begegnete. Gewiss hätten sich die Eltern, besonders der fromme Tobias, zu trösten gewusst, wenn ihr Sohn in dieser grossen Gefahr das Leben verloren hätte. Denn fromme Personen sprechen jederzeit mit wahrer Ergebung in den

Willen Gottes, wie einst der Dulder Job, als er nacheinander die Nachricht vom Verlust seiner Habe und zuletzt vom Hinsterven seiner Kinder erhielt: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefiel, also geschah es; der Name des Herrn sei gebenedeit.“ (Job 1, 21.)

Aber mit der Ergebung in Gottes Willen ist dennoch in der Regel eine grosse Trauer verbunden, besonders wenn ein vielgeliebter braver Sohn oder eine gute Tochter unerwartet schnell dahinstirbt. Weinend und trauernd schritt die Mutter von Naim hinter der Tragbahre einher, auf der die entseelte Hülle ihres einzigen Sohnes zu Grabe getragen wurde; sie trauerte so sehr, dass sie das Mitleiden des Heilandes erregte, der dann ihren Sohn wieder ins Leben rief. So wäre auch bei Tobias ohne Zweifel die Trauer gross gewesen, hätte sein Sohn auf der Reise das Leben eingebüsst. Denn er war ein so guter Jüngling, so gehorsam, bescheiden, fromm, ein wahres Abbild seines guten Vaters.

Aber der Sohn wurde aus der Gefahr errettet. Der gefräßige Fisch konnte ihm nicht schaden, da er gleich in voller Geistesgegenwart seine Zuflucht zum Engel nahm. Dieser gab ihm den Befehl, den Fisch zu packen und ihn ans Land zu ziehen, was Tobias sofort that.

Merkwürdig! Warum half ihm Raphael nicht beim Herausziehen des Fisches, der doch als sehr gross geschildert wird, so dass das Herausziehen schon einige Kraftanstrengung erforderte?

Antwort: Erstens war Tobias ohne Zweifel ein kräftiger Jüngling, dessen Lebens- und Körperkräfte nicht von abscheulichen Leidenschaften und den Gewohnheitssünden der Unzucht ausgemergelt und geschwächt waren. Nein, gesundes, frisches Leben zog durch seine Adern, so dass er den grossen Fisch ohne Beihilfe zu überwältigen vermochte.

Zweitens sollte Tobias beim Übertritt ins Mannesalter den wichtigen Lebensgrundsatz sofort ausüben, welcher heisst, dass der Mensch sich zuerst selbst helfen muss, dann wird auch der liebe Gott Seine Hilfe nicht versagen. Es heisst ja sprichwörtlich: „Mensch, hilf dir selbst, so wird auch Gott dir helfen.“ Für alle Zukunft soll er sich bewusst sein, dass mit dem Vertrauen auf Gott die eigene Thätigkeit und Umsicht verbunden sein muss.

Die Ausübung dieser Lebensregel war übrigens für Tobias nicht schwer, da er zu jeder Arbeit willig und lenksam war. Er gehörte nicht zu denen Menschen, denen jede Beschäftigung als eine Plage erscheint, die jegliche Anstrengung fliehen und lieber das Regenwasser ins Haus rinnen lassen, als dass sie nur einen Dachziegel einfügen. Diese arbeitsscheuen Adamskinder scheinen nur jene Lebensregel zu befolgen, welche im Buche der Sprichwörter als die der Schlechten verzeichnet ist: „Ein wenig Schlummern, ein wenig schlafen, ein wenig die Hände zusammenlegen, um zu rasten.“ Sie bedenken nicht, dass der Mensch zur Arbeit geboren ist, wie der Vogel zum Fluge. Von diesen Müssiggängern sagt aber der Apostel Paulus: „Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen.“

Endlich deutete der Engel durch sein Verhalten an, dass es des Sohnes erste Pflicht sei, selbst alle Kräfte anzuspannen, um seinem blinden Vater zu helfen. Er als Kind soll den Vater trösten und unterstützen und gerne die tauglichen Heilmittel

¹ Tigris, vorderasiat. Strom, aus dem armen. Hochland, durch Mesopotamien, 1899 km lang; vereinigt sich mit Euphrat zum Schatt el-Arab.

einsammeln, da die Kinder vor allen andern Geschöpfen im Himmel und auf Erden verpflichtet sind, die Not der Eltern nach Kräften zu lindern.

Tobias befolgte seinen Wink, indem er hurtig alle Anordnungen des Engels ausführte, den Fisch ausweidete, Galle, Herz und Leber zu sich nahm und vom Fleische des Fisches briet, um auf der weiten Reise Nahrungsmittel zu haben. Er anerkannte so zugleich mit freudiger Dankbarkeit die grossen Wohlthaten, die ihm der Engel hiermit erwies.

Engel Gottes, Hüter mein!
Lass mich dir empfohlen sein,
Dass mein Herz von Sünden frei,
Allzeit Gott gefällig sei!

Lieber Leser, hast Du deinen Schutzengel lieb? Führst Du seine Ermahnungen auch so pünktlich aus, wie Tobias? Jeder Mensch, der gute wie der böse, hat einen Schutzengel. Gott hat diese Engel im Anfang der Zeiten vor der sichtbaren Welt erschaffen und sie zu Seinem Dienste und zum Schutze der Menschen bestimmt. Sie sind die Krone der Schöpfung und mit so herrlichen Gaben ausgerüstet, dass, wenn sie sich in ihrem Glanze zeigten, kein Mensch ihren Anblick ertragen könnte, da sie das allertreueste Abbild der göttlichen Majestät sind. Dem Propheten Daniel¹ erschien ein Engel am Flusse Tigris, dessen Schönheit er mit folgenden Worten schildert: „Ich erhob meine Augen und schaute und siehe, ein Mann, in Linnen gekleidet und seine Lenden waren umgürtet mit reinstem Golde, und sein Leib war wie Chrysolith, sein Angesicht sah aus wie der Blitz und seine Augen wie brennende Fackeln und seine Arme und was abwärts ist bis auf die Füsse, waren wie glühendes Erz und der Schall seiner Worte wie Lärm einer Heerschar. Aber ich, Daniel, allein sah das Gesicht, und die Männer, welche bei mir waren, sahen nicht; aber grosser Schrecken überfiel sie und sie flohen, sich zu verstecken. Ich jedoch, allein zurückgeblieben, schaute diese grosse Erscheinung und es blieb in mir keine Kraft, sondern auch mein Aussehen ward entstellt an mir und ich ward ohnmächtig und hatte gar keine Kräfte mehr. Und ich vernahm die Stimme seiner Worte und hörend fiel ich bestürzt auf mein Angesicht und mein Gesicht lag am Boden.“

So gewaltig ist die Schönheit eines Engels, dass selbst ein Prophet, wie Daniel, ohnmächtig wurde. Die Engel sind reine Geister ohne Körper, werden weder krank, noch schwach und alt, brauchen nicht Speise und Trank, weil sie nie hungrig und durstig und müde werden. Mit der heiligmachenden Gnade ausgeziert, besitzen sie auch hohen Verstand und eine grosse Willenskraft und sind unsterblich.

Von der Wiege bis zum Grabe begleitet uns ein solcher Engel auf allen Wegen! Was ist doch ein Engel für ein hochwürdiges Geschöpf! Er mahnt uns durch die Stimme des Gewissens und warnt uns vor dem Bösen und schützt uns von Kindheit an vor vielen Gefahren des Leibes und der Seele, wie wir es bei Tobias ersehen.

Ganz besondere Sorgfalt aber tragen die Engel für unser Seelenheil. Rettung der Seelen ist ihr Lieblingsgeschäft. Darum befreite ein Engel den heili-

gen Petrus aus dem Gefängnisse, dass er wiederum hinausgehe in alle Welt, das Evangelium zu verkünden und durch die heilige Taufe die Seelen zu heiligen. Sie beschützten die Apostel auf ihren apostolischen Reisen von Stadt zu Stadt, von Land zu Land. Überhaupt nahmen sie den innigsten Anteil am Werke der Erlösung.

Im Auftrage Gottes verkünden sie schon im Alten Bunde mit grossen Freuden durch den Mund der Propheten die Ankunft und Geburt des Heilandes, verkündeten genau Zeit und Umstände derselben, um die Menschen zum würdigen Empfange des göttlichen Erlösers aufzumuntern; und als die Fülle der Zeiten kam, schwebte ein Engel hernieder, um der seligsten Jungfrau die frohe Botschaft ihrer Mutterwürde kundzuthun. „Gegrüsset seist du, Maria, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir; gebenedeit bist du unter den Weibern.“ „Fürchte dich nicht, Maria! Denn du hast Gnade gefunden bei Gott. Siehe, du wirst empfangen und einen Sohn gebären“... Und zum heiligen Joseph sprach der Engel: „Du sollst Ihm den Namen Jesus geben, da Er Sein Volk von Sünden erlösen wird.“ (Matth. 1, 21.) Engel umschwebten Seine Geburtsstätte und riefen die Hirten zur Anbetung herbei; Engel stärkten den Heiland in Seiner Todesangst auf dem Oelberge, auf dass Er getröstet das Werk der Erlösung vollbringe. So führten die Engel alle Botengänge, die beim gnadenvollen Erlösungswerke notwendig wurden, mit freudiger Schnelligkeit aus, weil auch ihnen an der Rettung der unsterblichen Seelen alles gelegen ist.

Ja gewiss; deshalb folge den Ermahnungen Deines Schutzengels und fliehe das Böse. Jede böse That bereitet Deinem Schutzengel grossen Schmerz, da er den Wert der Seele wohl erkennt. Unaufhörlich fleht Dein Engel zu Gott, dass Du gerettet werdest. Danke ihm dafür, bitte ihn, verehere ihn! – Du hast keinen bessern Freund, als ihn. Wie sorgsam vollzog Tobias alle Befehle des Engels! Folge seinem Beispiele, dann wirst Du einst mit Deinem Schutzengel ewig dich freuen können in der Anschauung Gottes. Unter dem Schutze des Engels zog Tobias hinaus in die weite Welt und sie konnte ihm nicht schaden – weder am Leibe noch an der Seele.

22. Die Fremde.

Tausende und Millionen von Menschen leben in der Fremde. Leider geht es nicht allen so gut, wie es dem Tobias ergangen ist. Sie ziehen fort aus dem väterlichen Hause, die einen zu den Soldaten, die andern, um sich auszubilden in Gewerbe, Kunst oder Wissenschaft, wieder andere als Dienstboten, um etwas zu verdienen und nicht wenige wandern in die weite Welt aus Leichtsinne, weil es ihnen im Vaterhause zu enge ist.

Ganz besonders von diesen Kindern muss man sagen: „Herr, verzeihe ihnen! Denn sie wissen nicht was sie thun.“ Schon der mutwillige Abgang vom Elternhause, veranlasst durch Ungehorsam und Leichtsinne, wie wir am verlorenen Sohn im Evangelium ein deutliches Beispiel haben. Zudem ist die Fremde überhaupt und für alle gefährlich wie ein Krieg. Wie viel Tausende müssen bei einem Kriege ihr junges Leben lassen, wie viele werden zu Krüppeln geschossen! Den einen fehlt eine Hand, dem andern ein Stück vom Fuss; der

¹ Daniel, einer d. 4 grossen Propheten im A. T.; von ihm berichtet d. Buch D. d. A. T.; gr. Einfluß auf jüd. und christl. Apokalyptik.

eine ist blessiert am Auge, der andere am Munde usw. Schöne Wiesen, fruchtbare Kornfelder und Weinberge werden zerstampft und rohe Sitten nehmen allerwärts überhand. Aber gefährlicher und verderbenbringender, als ein Krieg, ist die Fremde, weil das noch mehr Tausende an Leib und Seele zu Grunde gehen, indem sie in Tod-sünden fallen durch bösen Umgang, durch Lesen schlechter Bücher und Zeitungen, durch schlechte Vereine, Besuch von Theatern, Wirtschaften, Spielhäusern und noch schlimmeren Orten.

E.G. war in Wien als Kaffeehaus-Kassierin angestellt; mutwillig zettelte sie ein Liebesverhältnis mit dem noch jugendlichen Sohne ihres Hausherrn an. Die Hausfrau leidet das nicht und zeigt die Geschichte der Polizei an, welche ihr Urteil dahin aussprach, das Mädchen müsse auf dem „Schub“ in ihr Heimatdorf zurückgebracht werden. Um dieser Schmach zu entgehen, erhängte sich das Mädchen. So geschehen im Oktober 1883.

Ein anderes Mädchen, die Marianna in Schneedorf, ging mit Erlaubnis der Eltern als Dienstmagd in die Schweiz. Daheim war sie eine recht brave Jungfrau gewesen, der man nichts Unrechtes nachsagen konnte. Als sie von den Eltern und dem Pfarrer des Ortes Abschied nahm, erhielt sie die Ermahnung, sie solle doch stets brav, treu und redlich sein. Sie zog fort und in der That schien sie ihre Vorsätze getreulich zu halten; sie war beliebt an dem Platze und zwei Jahre hörte man nichts böses von ihr. Aber siehe, auf einmal kam dieses Mädchen heim, selbänder; sie weinte bitterlich zu den Füßen ihrer Eltern, welche sie ebenfalls in grosse Traurigkeit versetzte; sie getraute sich nicht mehr vor die Leute zu treten und war scheu, wie ein versprengtes Reh. Den schönen Jungfrauenkranz durfte sie nicht mehr tragen. –

Armes Mädchen! Warum hast du den Zusprüchen deiner braven Eltern kein Gehör geschenkt? Leichtsinzig stürztest du dich in böse Gelegenheiten und meinstest, die Fremde sei nicht gefährlich.

Nach acht vollen Jahren, die er in der Fremde zubrachte, kehrte ein Eisendreher zu seinen Eltern zurück. Wie kam er heim? Ganz und gar ungläubig. Er rühmte sich, acht Jahre nicht mehr gebeichtet zu haben; es sei ihm aber doch wohl dabei; in der weiten Welt seien ihm die Augen aufgegangen. – Ja wahrlich, sie sind ihm aufgegangen – wie dem Adam und der Eva nach der Sünde! Die Haare flott gescheitelt, stolzierte er fein daher; die Kleider waren schön, aber sein Herz war voll Modergeruch; seine unsaubern Reden bewiesen es zur Genüge. Und das unglückliche Mädchen, das so thöricht war, sich vom äussern Schein verblenden zu lassen und mit ihm ein Verhältnis einzugehen, trug nach Ablauf eines Jahres sein Konterfei auf den Armen umher.

Das sind nur einige Beispiele aus vielen, die man unschwer von Studenten, Handwerkern, Dienstboten, von hoch und nieder anführen könnte, welche klar die Gefährlichkeit der Fremde für Leib und Seele beweisen. Es ist also gewiss gut und ratsam, die Fremde zu meiden und daheim zu bleiben. „Daheim ist es fein!“ sagte einst ein geistlicher Herr Professor.

Ja, es ist wahr, aber der Besuch der fremden Welt ist oft notwendig; teils um sich auszubilden, teils um zu verdienen und sich den Lebensunterhalt zu verschaffen. Was ist also bei sothener Sachlage zu machen? Je nun, wer bei guter Schlittenbahn mit einem Schlitten voll Holz bergab fährt, legt

eine Scharrkette ein, um nicht überworfen zu werden; so muss auch derjenige, der in die Welt wandern muss oder will, Vorsichtsmassregeln treffen, um nicht dem Verderben anheimzufallen.

1. Der Geselle, der auszieht, um sein Handwerk besser zu erlernen, trachte, zu einem Meister zu kommen, der nicht bloss tüchtig ist im Handwerke, sondern auch in der Handhabung von Zucht und Ordnung in seinem Hause und unter seinen Gesellen, der es besonders gerne sieht, wenn seine Arbeiter Sonntags dem Gottesdienst beiwohnen und der selbst mit gutem Beispiele vorangeht.

Meide solche Plätze und Werkstätten, so der Meister Sonntags zur Arbeit anhält und den „blauen Montag“ als Feiertag gelten lässt.

Es sei Dir eine heilige Gewissenspflicht, sowohl in grossen wie in kleinen Städten, den Gottesdienst zu besuchen und von Zeit zu Zeit die heiligen Sakramente zu empfangen. – Wo immer Gelegenheit ist, versäume es nicht, in den katholischen Gesellenverein zu treten, wie solche in vielen Städten und Märkten zu dem Zwecke gegründet sind, die Gesellen in der Religion, im Lesen, Schreiben, Rechnen und Buchführen und andern nützlichen Kenntnissen zu unterrichten und ihnen abwechselnd eine ehrenhafte Unterhaltung zu verschaffen. Wer da eintritt, spart sein Geld, das Lumpereien nicht geduldet werden und bleibt vor vielen bösen Gelegenheiten bewahrt.

Hunderte von Gesellen haben es diesem Vereine zu verdanken, dass sie brave Söhne und tüchtige, gewandte Meister wurden. Nach vollbrachter Tagesarbeit liefen sie nicht, wie andere, von einem Wirtshaus zum andern, um das sauer verdiente Geld zu verklopfen, gingen auch nicht in andere „lustige“ Häuser und Gesellschaften, sondern versammelten sich am Abende im Gesellenhaus oder Vereinslokal, wo sie von Geistlichen und Lehrern geeigneten Unterricht empfangen, aus guten Zeitungen die Weltbegebenheiten erfuhren oder in unschuldigen Freuden die Abendstunden verbrachten. So wuchsen sie heran zu tüchtigen Meistern und braven Familienvätern!

Handle nach diesen kurzen Regeln der Klugheit, und die Fremde wird Dir nicht zum Schaden gereichen.

Wer mit Verstand und aufmerksamem Auge durch die Welt wandert, hat schöne Gelegenheit, viel Gutes zu erlernen und seinen Geist mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern. Ein solcher weiss dann auch zu erzählen von Städten und Dörfern, die er gesehen, kennt die Einwohnerzahl, ihre Sitten und Lebensweise; er kennt die Kirchen und Kunstwerke, die oft darin zu treffen sind; sein Gedächtnis erinnert sich an die grossen Waldungen und an die obstreichen Gegenden, durch die er gewandert; er kennt die Flüsse und die Landhäuser, die sich in den Wellen spiegeln.

Und warum weiss er alles so genau? Er schrieb fleissig seine Wahrnehmungen in sein Reisebuch auf; er ging nicht geistlos an den Schönheiten vorbei, welche Kunst und Natur hervorbringen. Hingegen wer geistesarm durch die Welt schlendert, der weiss höchstens, wie viel Augen die Klostersuppe hatte,

die er mittags zu sich nahm, kennt die lustigen Unterhaltungen auf der Herberge und erinnert sich etwa noch an die sauren Gesichter der alten, ergrauten „Feger“ und Handwerksge-
selligen, die er auf seiner Wanderung traf, und die Meister sind im „Fechten“, aber nicht in ihrer Profession. Diesen folge nicht nach! Sei klug!

Mit dem Hute in der Hand kommt man durch das ganze Land!

2. Der Soldat. Wie manche Mutter hat schon geweint und wie mancher Vater sah besorgt jener Stunde entgegen, wo der Sohn fort musste zum Militär! Mit schwerem Herzen entlässt er ihn aus dem Vaterhaus, wohl wissend, dass er mit dem Militärdienst des Sohnes eine grosse Hilfe bei der Arbeit verliert und hegt dabei den heimlichen Wunsch: Wenn es nur kein Militär und keine Soldaten gäbe!

Diesen Wunsch kann man dem Vater nicht verargen. Und in der That: wenn die grossen Herren friedlich nebeneinander lebten, wie es Christenpflicht und –Schuldigkeit ist, so wären Millionen Soldaten unnötig. Die jungen, kräftigen Männer könnten aufs Feld und zum Handwerk gehen und die Eltern unterstützen. Ganz recht!

Aber, lieber Vater, wir haben hier auf Erden kein Paradies mehr; durch die Sünde der ersten Eltern kam vielmehr Hass und Zwietracht, Ehrgeiz und Habsucht in die Welt und zwar im grossen wie im kleinen. Warum streiten und zanken denn die zwei Nachbarn so sehr um das bisschen Abwasser und laufen zum Gericht, anstatt friedlich den Streit auszugleichen? Ehrgeiz und Habsucht sind schuld daran; sie könnten zum Vorsteher und zum Pfarrer gehen, um die Sache friedlich zu schlichten, und es ginge ganz gut, wenn beide Parteien etwas nachgäben. Aber das will man nicht, der Streit wäre zu bald aus. Auch die grossen Herren der Erde könnten alle Missheiligkeiten in Frieden ausmachen, besonders wenn sie den Statthalter Jesu Christi, den heiligen Vater, als Friedensrichter anriefen und auf diese Weise viel Militär einsparen. Aber leider bietet unsere gegenwärtige Zeit vorderhand keine Aussicht, dass dieses sobald geschehen werde.

Daher ist es notwendig, die Grenzen unserer teuren Heimat zu bewachen, das Vaterland zu verteidigen und im Notfall Gut und Blut für Gott und den Kaiser hinzugeben. Wenn daher, lieber Vater! Dein Sohn fort muss zum Militär, entsende ihn in Gottes Namen und sage ihm: „Sohn, gehe hin, so ist es Pflicht; Gott sei mit Dir!“ und bete für ihn. Ist er gut erzogen, so bleibt er auch in der Kaserne gut und wird die böse Kameradschaft und „lustige“ Gesellschaften meiden. Und Du, lieber Sohn, sei gehorsam und brav und glaube ja nicht, dem Soldaten sei alles erlaubt und die blaue, grüne oder rote Mütze gebe dir Erlaubnis zu thun, was dir beliebt. O nein; auch der Soldat ist an das Gesetz Gottes gebunden; besonders ist er verpflichtet, Sonntags wenigstens die heilige Messe anzuhören. Ich weiss wohl und beklage es, dass oftmals der Soldat durch Kommandowort verhindert ist,

seinen religiösen Pflichten nachzukommen. In diesen Fällen ist die Mannschaft entschuldigt. Aber vielfach findet der Soldat doch noch Gelegenheit, einer heiligen Messe, wenigstens um 10 Uhr vormittags, beizuwohnen. Wer brav und gesittet sein will, kann es auch in der Kaserne sein. So viel über diesen Punkt. Wer noch mehr wissen will, lese das interessante Schriftchen von Alban Stolz; ‚Vorläufiges für die Rekruten‘, was nur wenige Kreuzer kostet und das Dir jeder Seelsorger gerne besorgt.

3. Der Dienstbote. Es ist keineswegs eine Schande, Dienstbote zu sein; der Heiland selbst, der Gottessohn, hat ja gedient, nämlich uns allen. „Ich bin nicht gekommen, sprach Er, um Mich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen.“ Selbst die niedrigsten Dienste verrichtete Er, den Aposteln die Füsse waschend. Der Dienstbote ist somit ein Liebling des Heilandes, aber nur der brave. Sorge daher, dass Du ein braver, treuer Dienstbote seiest.

Dazu ist notwendig ein standhafter Charakter, der sich vor der Sünde und den bösen Gelegenheiten fürchtet. Solch charaktervollen christlichen Personen nach dem Vorbilde der heiligen Dienstmagd Notburga ist die Fremde nicht so gefährlich, indem sie stets darauf bedacht sind, das Böse und alles, was dazu führt, zu meiden. Selbst in Wirtshäusern, wo der Gefahren viele sind, bleiben solche Personen gut und sind sehr geachtet. Nach Möglichkeit fliehen sie jedoch die Gasthöfe, wo soviel leichtsinniges Mannsvolk zusammenströmt und oft schon anderes leichtsinniges Dienstpersonal sich vorfindet und gehen lieber in Privathäuser und zwar in solche, wo Christentum herrscht. Da wird der Dienstbote noch geschätzt und als Mitbruder in Christo betrachtet und hat auch Gelegenheit, Sonntags dem Gottesdienste beizuwohnen und selbst unter der Woche dann und wann die heilige Messe anzuhören. Bekanntschaften werden da nicht geduldet, die ja doch das Verderben der Dienstboten sind.

Wie der Rost das Eisen verzehrt und zernagt, so ruinieren Liebeständeleien den Dienstbotenstand ganz erschrecklich. Infolgedessen vernachlässigen sie ihre Pflichten, hängen ihr sauer verdientes Geld an kostspielige Kleider, werden unstät und genötigt, von einem Orte zum andern zu ziehen, da sie sich nie das Vertrauen ihrer Herrschaft erwerben. – O wie viele Dienstboten geraten dadurch in Schande und Schmach!

4. Der Student. Obwohl die Studienlaufbahn mit vielen Gefahren verbunden ist, so fasse ich mich doch kurz und bemerke nur, dass für den Studenten eine gute katholische Anstalt, oder, wo das wegen Mangel an Mitteln nicht möglich ist, doch wenigstens ein gutes Quartier, wo er wie ein Kind der Familie unter Aufsicht steht, ebenso notwendig ist, als Talent, Fleiss und Ausdauer. Und wenn das Gebet der Mutter für alle Kinder notwendig und segensreich ist, so ist es besonders notwendig und segensreich für den Sohn, der studiert. Unbegreiflich ist es, wie katholische Eltern ihre Söhne protestantischen Anstalten und Handlungsschulen zur Erziehung und Ausbil-

dung übergeben können. Was Wunder, wenn solche Kinder dann an ihren heiligsten Gütern, am katholischen Glauben Schiffbruch leiden?

Um endlich dieses Kapitel abzuschliessen, sage ich: Die Fremde ist eine Schule, aber nur für den, der sich schulen lässt, d.h. der den Willen hat, Gutes zu lernen. Für diesen bringt sie Nutzen. Wer aber die Fremde als einen Tanzplatz betrachtet, wo man schrankenlos ungebunden dahintaumelt, der stürzt sich ins Verderben.

Endlich denke jeder, der in der Fremde lebt oft zurück

1. ans Vaterhaus. Magst Du studieren, Dienstbote, Geselle oder Soldat sein, denke oft zurück an Deine lieben Eltern, wie sie unter Schweiss und Mühe daheim arbeiten und sorgen, wie sie manchmal nachts, wenn die Sterne flimmern, nicht schlafen können, weil sie an Dich denken. Vergiss nie, welchen Kummer und Schmerz Du ihnen durch ein ausgelassenes Leben bereiten würdest. Ja mancher Vater und manche Mutter sind vor der Zeit ins Grab gesunken wegen ihrer Söhne und Töchter, die verwahrlost an Leib und Seele aus der Fremde heimkamen. „Das macht mich alt!“ sprach einst ein braves Mütterlein, als sie ihre Tochter in andern Umständen wiedersah. – Denke
2. an die Allgegenwart Gottes! Vor Gott kannst Du dich nicht verbergen. „Wie könnte ich Böses thun und sündigen gegen meinen Gott?“ So sprach der ägyptische Joseph, als ihn Puthphars Frau zum Bösen verleiten wollte.

Denke stets:

Wo ich bin und was ich thu',
sieht mir Gott, mein Vater, zu.

„Wohin soll ich gehen vor Deinem Geiste, ruft der König David aus, und wohin fliehen vor Deinem Angesichte? Steige ich zum Himmel: daselbst bist Du. Steige ich in die Hölle: du bist da. Nähme ich der Morgenröte Flügel, wohnte ich am äussersten Ende des Meeres, auch dort wird mich Deine Hand führen und Deine Rechte mich fassen.“ – Dieser Gedanke an die Allgegenwart und Allwissenheit Gottes entschwinde nie Deinem Gedächtnisse! – endlich

3. bedenke wohl: das Laster entehrt und Tugend ehrt. Wie glücklich ist der Bauersmann, wenn er in der Erntezeit reich beladene Wagen heimführen und so getrost dem harten Winter entgegensehen kann, da er ja reichliche Vorräte einheimst! Wie glücklich ist erst der Vater, wenn sein Sohn als Handwerksmann oder seine Tochter, reich beladen mit schönen Kenntnissen und erstarkt in der Tugend, aus der Fremde heimkehrt und sie durch ihr ganzes Auftreten beweisen, dass die Fremde für sie eine wahre Schule des Lebens war. Am Glauben und an der Religion haben sie nicht Schiffbruch gelitten. Wie traurig aber, wenn du heimkommst wie eine ausgebrannte Ruine oder wie ein zerfallenes Schloss, in dem nur abscheuliches Getier umherflattert!

Wie wir weiter im Verlaufe sehen werden, haben solche Gedanken den jungen Tobias auf der Reise immer beseelt. Wie oft dachte und sprach er auch in der Fremde von seinen lieben Eltern, wie oft dachte er an Gott, und lieb

den Ratschlägen des Engels williges Gehör! Darum kam er ebenso tugendhaft heim, wie er ausgezogen.

Freilich versäumten auch die Eltern niemals ihre Pflicht, stets für sein Wohlergehen in der Fremde zu beten. O liebe Eltern, vergesst auch Ihr in Euren Gebeten keinen Tag die Kinder in der Fremde! Wie vielen Gefahren sind sie ausgesetzt! Euer frommes Gebet wird sie retten.

Als der heilige Augustin vor seiner Bekehrung im Alter von 29 Jahren den Entschluss fasste, von Karthago¹ nach Rom zu schiffen, um die Geräusche der grossen Weltstadt die Unruhe seines Herzens zu beschwichtigen, war seine Mutter, die heilige Monika, untröstlich und wollte ihn nicht ziehen lassen. Er aber schiffte sich heimlich ein in dem Augenblicke, als die Mutter in der Kirche des heiligen Cyprian betete. Als sie dann seine Abreise vernahm, rang sie trostlos die Hände und warf sich auf die Kniee nieder und flehte zu Gott, dass ihr Sohn nicht noch tiefer falle. Und dieses Gebet war ihm zum Heile. Nicht lange darnach bekehrte sich Augustinus vollständig zu Jesus Christus.

23. Eine ernste Sache.

Wie Du bereits gehört, bestand Tobias das Abenteuer mit dem Fische ganz glücklich und hatte noch den Vorteil dabei, nach Anweisung des Engels verschiedene Heilmittel aus dessen Eingeweiden gewonnen zu haben, die ohne Zweifel früher oder später Nutzen bringen sollten.

Nach der ersten Nachtruhe nun, die sie in einer Herberge unweit des Flusses Tigris oder vielleicht gar unter freiem Himmel hielten, zogen Tobias und Raphael immer weiter, bis sie endlich nach mehreren Tagereisen und Nachtruhnen, die abwechselnd notwendig wurden, die Stadt Rages erreichten, die auch Ekbatana heisst, wo sie wiederum eine Nachtherberge suchten. In dieser Stadt nun tritt eine ernste Sache an Tobias heran, die sich nicht so rasch abmachen lässt. Sie erfordert grosse Überlegung; sonst kann sie ihn für Zeit und Ewigkeit ins Unglück stürzen.

Was war denn das für eine Sache? Höre, was die heilige Schrift vom 10. Vers des sechsten Kapitels bis zum siebenten davon erzählt. Nachdem er nämlich aufmerksam den Belehrungen des Engels über die Heilmittel zugehört hatte:

10. *Dann sagte Tobias zu ihm: Wo willst du, dass wir Rast halten?*
11. *Und der Engel antwortete und sprach: hier ist ein Mann, Namens Raguel, ein Verwandter aus Deinem Stamme, und der hat eine Tochter, namens Sara, aber weder einen Sohn noch eine andere Tochter hat er ausser dieser.*
12. *Dir gebührt sein ganzes Vermögen, und du musst diese zur Frau nehmen. (Weil Erbtöch-*

¹ Karthago, phöniz. Kolonie in N-Afrika, gegr. im 8. Jahrhundert vor Christus, mächtigste Handelsstadt des Altertums; beim Existenzkampf mit Rom um Mittelmeerherrschaft (Hannibal) im 3. Punischen Krieg, 146 vor Christus, von Scipio zerstört, 698 nach Christus von den Arabern endgültig vernichtet.

ter nur Männer aus ihrem Stamme ehelichen durften.)

13. Verlange sie also von ihrem Vater und er wird sie dir zur Frau geben.
14. Tobias entgegnete darauf und sprach: Ich höre, dass sie sieben Männern gegeben war und die waren des Todes; aber auch das habe ich gehört, dass ein böser Geist selbe getötet habe.
15. Ich fürchte daher, dass etwa auch mir dasselbe geschehe und da ich meinen Eltern der einzige bin, so würde ich ihr Alter vor Gram in das Totenreich stürzen.
16. Hierauf sprach der Engel Raphael zu ihm: höre mich, ich will dir zeigen, welche die seien, über welche der böse Geist Gewalt hat.
17. Die nämlich, welche so zur Ehe schreiten, dass sie Gott von sich und von ihrem Herzen ausschliessen und ihrer Lust so fröhnen, wie das Pferd und der Maulesel, die keinen Verstand haben: über diese hat Gewalt der böse Geist.
18. Wenn du hingegen sie nimmst, da gehe in das Schlafgemach, enthalte dich drei Tage lang von ihr und pflege mit ihr nichts anderes als Gebet.
19. Des Nachts selber aber zünde von der Leber des Fisches an und der böse Geist wird verscheucht.
20. In der zweiten Nacht hingegen wirst du eintreten in die Vereinigung der heiligen Patriarchen.
21. In der dritten Nacht aber wirst du Segen erhalten, so dass von euch Kinder ohne Gebrechen gezeugt werden.
22. Nach Verlauf der dritten Nacht aber nimm zu dir die Jungfrau in der Furcht des Herrn, geleitet mehr durch Liebe zu Kindern, als durch Wollust, dass in des Abraham Samen du den Segen an Kindern erhaltest.

Ganz gewiss lasest Du mit Aufmerksamkeit diesen Abschnitt und suchtest mit Eifer nach der ernsten Sache, von der ich sagte, sie könne für Tobias ganz verhängnisvoll werden. Hast Du sie gefunden? Ich weiss es nicht. Es gibt nämlich Menschen, die zwischen Spass und Ernst nicht recht zu unterscheiden wissen. Was ein Spass ist, schauen sie für blutigen Ernst an, und den wirklichen Ernst betrachten sie als reine Spasssache; ja es gibt Leute, die alles für einen Spass anschauen, z.B. die, welche für die Zivilehe begeistert sind.

Ich weiss nun freilich nicht, zu welcher Menschenklasse der Leser gehört, aber ich frage: Ist der Schritt zur Verehelichung, wozu Tobias hier aufgemuntert wird, keine ernste Sache?

Allerdings ist die Jungfrau, die er auf Anraten des Engels zur Frau nehmen soll, in allen Stücken ein Musterbild einer frommen, soliden Person. Du kennst sie schon aus der früheren Beschreibung, die du nochmals nachlesen kannst.

Aber Tobias kannte sie nicht, er hatte sie auch noch nie gesehen, wohl aber hatte er gehört, dass die sieben Männer, mit denen sie nacheinander verlobt war, alle geheimnisvoll ums Leben gekommen waren.

Ist also dieser Antrag des Engels für ihn nicht eine ernste Sache, die reiflich überlegt sein will, bevor er etwa in die Falle geht? Und ist nicht schon das

Heiraten an und für sich, ohne solche Nebenumstände, eine ernste Sache? Wir wollen sehen!

Mit Deiner Erlaubnis folgen nun verschiedene Gedanken über den Ehestand, aus denen Du abnehmen magst, ob die Verehelichung ein Spass oder eine ernsthafte Sache sei.

24. Vor der Vermählung.

„Keine ernste Sache, ein lustig Ding ist das Heiraten!“ so denkt sich manche junge, schöne Gestalt, die nicht recht gehorsam ist und darum unwillig daheim sitzt und murrst, dass auch gar keiner kommen will, der sie unter Dach und Fach nimmt. „Warum, fragt sie sich, kann denn die und die heiraten und ich nicht? Wo fehlt es denn? Habe ich so schlimme Eigenschaften oder bin ich so entstellt im Angesicht, dass mich niemand will?“ Sie schaut in den Spiegel und findet, dass Nase, Mund und Augen akkurat am rechten Orte angebracht sind.

„Weiters, sagt sie, kann ich noch singen, springen, hüpfen, tanzen, lasse mich auch hie und da und dort bei Unterhaltungen sehen und doch bekomme ich nichts, während des Nachbars Tochter, die sonst immer daheim ist und die Arbeiten still verrichtet, schon bald mit dem Manne ihrer Wahl den lieblichen Ehebund schliessen kann.“ – „Ach, klagt sie aus tiefer Brust, was soll ich thun?“

Warte ein wenig, ich will es Dir sagen. Wenn wir, liebe Leserin, die Du so lamentierst, unter vier Augen reden könnten, so müsste ich sagen, Du seiest eine recht unkluge Person, ohne Überlegung und Lebensernst; sonst könntest Du nicht so klagen und den Ehebund als ein lustiges Ding ansehen. Nein, nein! Der Ehebund ist in der Wirklichkeit nicht so lieblich, als es Dir in Deinem unerfahrenen Alter vorkommt. O, Du lieber Gott! – Die Ehe ist ein Band, das zwei Personen zusammenknüpft, so dass sie nimmer voneinander können, bis der Tod sie scheidet.

Ist das so lustig, mit einer Person lebenslänglich verbunden zu sein? Es müsste eine entsetzliche Last sein, wenn Du mit einem verstorbenen Menschen, mit einem Leichnam, nur acht Wochen lang verknüpft wärest. Um das ertragen zu können, brauchte es grosse Gnade und Hilfe vom Himmel.

„Aber, ums Himmelswillen, sagst Du, man heiratet doch nicht einen toten Menschen! Mit einem solchen zusammensein und zusammenwohnen – das wäre freilich kein lustig Ding!“

Recht hast du. Aber die Menschen, wie sie sind, sind selten ganz ohne Gebrechen und ohne Fehler. Manchi einer trägt schon den Keim des Todes in seiner Brust, bevor er zur Ehe schreitet. Der eine hustelt immer und ist im Gesichte so blass und sonst so schwach; er hat die Abzehrung. Der andere hat viel und heftiges Kopfweh, so dass er schwere Arbeit nicht verrichten kann. Ein dritter hat schwache Augen, dass er bei der Arbeit nicht selten auf seine Glieder klopft und schlägt und dann blutend an Händen und Füßen nach Hause kommt. Einem vierten muss man alles doppelt sagen und zwar sehr laut, da er ein Ohrenleiden hat; er hört nicht gut. Ist es so lieblich, mit einer solchen Person zeitlebens ehelich verbunden zu sein?

„Freilich nicht, sagst Du; aber ich heirate einen Gesunden, nicht einen, der ein Gebrechen hat, einen Fuss, eine Hand, oder ein Auge zu wenig besitzt. Ein Gesunder muss es sein.“

Ich gebe Dir ganz recht. Aber selbst die Gesunden haben oft allerlei Fehler, wenn nicht am Körper, so doch an der Seele, inwendig drinn, welche das Auge nicht so schnell wahrnimmt: der eine trinkt gern, der andere ist grob gegen seine Eltern und Geschwister, der dritte ist langsam und träge bei der Arbeit, ein vierter ist händelsüchtig, ein fünfter ist hochmütig, so dass man ihn nicht genug ehren und bedienen kann. Wolltest Du ihn einmal in schweren Umständen aufwecken, er solle doch so gut sein und das Frühstück bereiten – potz Blitz! – da gäbe es unsanfte Worte. Ein schlechter mag von Religion und Gebet und Kirchengehen nichts hören und wenn Du ihm sagst, diese Sachen seien zu einem glücklichen Ehestande ebenso notwendig als die Kirche im Dorfe, so gelte ihm das in den Ohren, wie einem Hunde das feierliche Glockengeläute. Ja, liebe Leserin, ich möchte fast lieber einen, der krumm oder lahm ist, als einen, der vielleicht der greulichen Trunksucht ergeben ist oder nicht beten mag. Bei solchen Männern hat das Weib nicht die besten Zeiten.

Aber Du entgegnest von neuem: „Es müsste dich eine wahrlich zur Schar der thörichten Jungfrauen gehören, wollte sie mit einem Manne von so üblen Eigenschaften den Ehebund schliessen, vielleicht mit einem Trinker, Müssiggänger, Gotteslästerer oder Religionsspötter. Ich wähle, sagst Du frohgemut, zum Ehemanne einen gesunden, braven, bescheidenen Jüngling, der dem Tobias ähnlich sein muss.“

Brav, mein Kind! Ich gratuliere Dir zu dieser Wohlmeinung und Rede; aber gar manche Jungfrau hatte schon denselben Wunsch und Vorsatz, nur einen braven Jüngling zu wählen; dennoch machte sie im Ehestande die bittere Erfahrung, dass ihr Mann nicht allweg ihren Erwartungen entsprach, wie sie es vor der Hochzeit und noch am Hochzeitstage selbst vermutete. Woher kommt das?

Antwort: Daher, dass sie nur mit ihren Augen und mit ihrer sinnlichen Neigung die Wahl getroffen hat. Die Augen sind aber jederzeit schlechte Ratgeber, indem sie oft in Irrtum führen und Glas für einen Diamanten halten. „Die Liebe macht blind!“ sagt ein Sprichwort dessen Wahrheit mit sehr vielen Beispielen leicht zu erhärten wäre.

Da fängt ein junges Mädchen in seiner Blindheit eine Bekanntschaft an, in dem Wahne, einen leibhaftigen Engel vor sich zu haben; sie merkt die schlimmen Eigenschaften gar nicht, da der Jüngling sie schlau zu verbergen weiss und nachher sieht sie erst, dass sie greulich betrogen ist. Hätte sie Gott zu Rate gezogen, anstatt ihre Augen, hätte sie gebetet wie Sara, so wäre es ihrer wohl nicht so ergangen.

25. Hindernisse.

Wenn du nun das vorige Kapitel überdacht und ein wenig ausgeruht hast, so können wir einige Gedanken über die bekanntesten Ebehindernisse anfügen. Ich sage ferner: Die Ehe ist ein Band, das nur zwei ledige Personen zusammenknüpft, Einen Mann und Ein Weib. So hat Gott selbst im

Paradies die Ehe eingesetzt, indem er nur einen Mann und ein Weib, den Adam und die Eva, ehelich verband.

Die Brautpersonen müssen also ledig, d.h. frei sein; sie dürfen nicht schon mit einer anderen Person ehelich verknüpft sein. Mir einer Person, die schon verheiratet ist, kann keine Ehe geschlossen werden, mag nun er vom Weibe oder das Weib von ihm gelaufen oder mögen sie auch gesetzlich geschieden sein. Vor Gott sind auch geschiedene Personen wahrhaftige Eheleute, wenn sie auch hunderttausend Meilen weit voneinander wohnen. – Die Person darf auch nicht mit Gott verbunden sein, z.B. durch ein Gelübde. Wer ein Gelübde macht, nicht zu heiraten oder immerwährende Keuschheit zu bewahren, hat sein Herz und seine Liebe geistigerweise mit Gott selbst vermählt, und ist somit gehindert, eine neue Herzens-Verbindung mit einem Menschen einzugehen. Eine solche Person muss also zuerst vom Gelübde dispensiert sein und diese Dispens kann nur die Kirche erteilen; denn sie allein bekam von ihrem Stifter Jesus Christus die Gewalt, zu binden und zu lösen. „Was ihr immer auf Erden binden werdet, sprach der Heiland zu den Aposteln, das soll auch im Himmel gebunden sein; was ihr lösen werdet, soll auch im Himmel gelöst sein.“ Lösen von einem Gelübde kann aber die Kirche nur dann, wenn wahre und wichtige Gründe vorliegen, aus denen sie erkennt, unter solchen Umständen verlange Gott die Haltung des Gelübdes nicht mehr. Unwahre Gründe machen die Dispens ungültig.

Die Brautpersonen müssen ferner frei sein von Blutsverwandtschaft. Personen, die miteinander bis in den vierten Grad blutsverwandt sind, können unter sich ohne gehörige Dispens¹ eine gültige Ehe nicht eingehen. Desgleichen sind die überlebenden Männer und Frauen gehindert, mit den Verwandten der verstorbenen Ehehälfte bis in den vierten Grad eine gültige Ehe zu schliessen.

Je näher die Verwandtschaft, desto schwieriger ist die Erlangung der nötigen Dispens. Blutsverwandte im zweiten Grade, oder, wie man sonst sagt, die Geschwisterkinder dispensiert die Kirche nur dann, wenn ganz wichtige Gründe vorhanden sind. Daran thut sie recht, obwohl es die Leute nicht immer einsehen oder vielmehr nicht einsehen wollen. O, wie blind sind solche Brautpersonen, die in nahe Verwandtschaft hinein heiraten wollen!

Die Kirche hat die Verwandtschaftsehen verboten:

1. zu Deinem Wohle. Abgesehen davon, dass es schon an und für sich dem natürlichen Gefühle widerstrebt, dass nahe Verwandte sich heiraten, hat eine solche Ehe gewöhnlich keine guten Folgen. Sehr oft sind sie kinderlos, was doch für Eheleute keine besondere Freude ist, oder die Kinder kommen kränklich zur Welt oder haben sonst ein Gebrechen im Gehör oder an den Augen oder im Kopfe, indem sie vielmal schwach von Verstand sind, oder sie sterben frühzeitig dahin, -- lauter Dinge, die man recht schwer erträgt.

Nach den genauen Beobachtungen des französischen Arztes Kadiot über 54 Ehen unter Verwandten des dritten und vierten Grades waren 14 derselben kinderlos, 7 hatten todborene, 18 Ehen hatten skrofulöse, schäbige

¹ Beurlaubung, Erlaubnis

oder taubstumme Kinder. Diese Thatsachen empfehlen gewiss nicht die Verwandtschaftsehen. Darum sagt auch das Volk: „Nahes Blut thut nicht gut.“

Nicht selten geschieht es auch, dass solche Eheleute bald voneinander wegsterben. Sprichwörtlich heisst es ja: „Sterben, verderben, keine Erben.“ Beherzige das wohl!

2. Ferner will Gott, der Urheber der Ehe, dass die Liebe und Freundschaft unter den Menschen durch die Verehelichung wachse und sich ausbreite. Dieser Zweck wird nicht erfüllt, wenn nur Verwandte sich miteinander verheiraten. Gerade dadurch schliessen sie sich von den Gemeinde-Bürgern und von den übrigen Menschen ab und bilden so gleichsam eine eigene Kaste oder Menschenklasse in der Gemeinde, etwa damit das Vermögen beisammenbleibe, oder aus anderen engherzigen Absichten. So wird aber die Liebe unter den Menschen nicht geübt und gepflegt. Darum will die Kirche solche Heiraten nicht und hat sie endlich verboten:
3. Zur Pflege der Sittlichkeit. Die nahen Verwandten sind wie Brüder und Schwestern; sie dürfen daher ohne Bedenken und ohne Unterschied der Zeit und so oft sie wollen, einander besuchen. Geschähe aber der Besuch zum Zwecke künftiger Verehelichung, so würde ganz leicht bei diesen oftmaligen Besuchen und bei der sinnlichen Neigung der menschlichen Natur der Unsittlichkeit Thür und Thor geöffnet, denn keinem Menschen fällt es ein, bei solchen Besuchen Aufsicht zu führen, da ja niemand etwas Böses dabei fürchtet. Die christliche Ehrbarkeit aber verlangt durchweg, dass der Besuch von Brautleuten selten und nur in Gegenwart der Eltern oder der Angehörigen stattfinde.

Das sind in Kürze die Gründe, aus welchen die Kirche die Eingehung der Verwandtschaftsehen untersagt. Jedermann findet sie höchst weise, nur der nicht, der sich gerade mit einer verwandten Person verehelichen will. Wenn ihm der Pfarrer alle diese Gründe vorbringt und ihn ermahnt, er solle doch von seinem Vorhaben abstehen, so will er nicht nachgeben und bringt allerlei Ausreden.

Er sagt: „Ich kenne auch Verwandtschaftsehen in dieser und jener Gemeinde und diese Leute sind ganz glücklich, haben eine gesunde Kinderschar, kurz, es fehlt ihnen nichts.“

Ja, lieber Freund! Das sind Ausnahmen. Mit den Verwandtschaftsehen ist es wie mit den Universalmitteln, die in den Zeitungen als Heilmittel gegen alle möglichen Krankheiten mit fetten Buchstaben weit und breit angepriesen werden. Heilen diese Mittel wirklich alle Krankheiten? Nein, durchaus nicht! Wohl mag es sein, dass so ein Mittel dem einen oder dem andern gute Dienste leistet, aber trotzdem ist und bleibt es Schwindel, wenn behauptet wird, dass sie überall gut thun und alle Krankheiten heilen; vielmehr leisten sie in sehr vielen Krankheiten gar keine Hilfe und die Anpreisungen in der Zeitung dienen nur dazu, den Universal-Schwindlern die Geldtasche zu füllen.

So muss man auch bei Verwandtschaftsehen nicht bloss das eine oder andere Beispiel hernehmen, wo es zufällig gut abgeht, sondern das allgemeine. Im allgemeinen beruht es auf voller Wahrheit, dass Verwandtschaftsehen vom Segen Gottes nicht begleitet sind. Ferner erwäge wohl,

wie es den Kindern erginge, wenn sie abermals nach dem Beispiele ihrer Eltern solche Ehen schliessen. Wenn Du das alles bedenkst, so bekommst Du eine richtigere Ansicht und folgst den Mahnungen der Kirche, derartige Verbindungen nicht einzugehen.

„Aber, entgegnest Du weiter, man kann es mit Geld einrichten. Wer Geld hat, dem wird's bewilligt, wer arm ist, dem wird's untersagt.“ – Antwort: Das ist ganz falsch und kurzsichtig geurteilt! Wenn es sich hier um einen Geldgewinn handelte, dann würden die Hirten der Kirche nicht in treuer und weiser Fürsorge von solchen Ehen abmahnen, vielmehr würden sie den Seelsorgern auftragen, solche Ehen gutzuheissen, damit die Kirche Geld überkomme.

Nein, es kommt nicht aufs Geld an. Und wenn man auch für eine aus wichtigen Gründen erhaltene Dispens etwas zahlen muss, so dürfen arme Leute nur eine Kleinigkeit bezahlen und zwar für Erlangung der Dispens, sondern für die vielen Schreibereien und andern Auslagen, die bei solchen Dispensverhandlungen notwendig werden. Bei reich und arm müssen aber schwerwiegende Gründe vorliegen.

Reichen Leuten legt man für die Vergünstigung zudem noch eine grössere Geldbusse auf, um die Leute von solchen Ehen abzuschrecken. Dieses Geld wird zu guten Zwecken verwendet, z.B. zu Missionen, zum Loskaufe armer Heidenkinder u.s.w.

Wenn Du wegen des Geldes spotten willst, so ist da leicht zu helfen. Heirate keine verwandte Person, dann musst Du nichts bezahlen und es gereicht Dir und Deiner Familie zum Wohle. Mache es, wie es vor vier Jahren eine Jungfrau gemacht hat. Sie gab einem Jünglinge, der sie trotz der nahen Verwandtschaft (im zweiten Grade) heiraten wollte, folgende treffliche Antwort: „Höre, Kaspar! Sagte sie, als Vetter bist du mir lieb und wert und du kannst uns besuchen, so oft es dir gefällt, es ist uns immer lieb; wenn Du aber glaubst, mich heiraten zu können, so bist Du im Irrtum; als Mann will ich dich nicht; wir sind zu nahe verwandt.“ So geschehen in einer Gemeinde Vorarlbergs im Jahre 1883. Das war und ist noch eine brave Jungfrau. – Sage auch so, und dann kostet es kein Geld.

Endlich missbilligt die Kirche auch die Heiraten zwischen Katholiken und nicht katholischen Christen und mahnt ihre Kinder vor Schliessung derselben ernstlich ab.

Daran thut sie recht. Denn abgesehen von höchst seltenen Fällen, kann

Erstens eine „gemischte Ehe“, wie man solche Verbindungen nennt, nie ganz glücklich sein.

Niemand bestreitet, dass die Grundlage einer zufriedenen Ehe die Liebe ist. Diese wird vorhanden sein, wenn Mann und Frau in allen wichtigen Stücken, in Charakter und Gemütsart, in Fleiss und Sparsamkeit eines Sinnes sind. Bekommt ein ordnungsliebender, friedfertiger, sparsamer Mann eine Frau, die in allem sein Gegenbild ist, so kann Liebe und Zufriedenheit nicht recht fest werden. Ihre lose Zunge, ihre Verschwendung, ihre Flatterhaftigkeit wirken mehr oder weniger abstossend und erregen gerechten Unwillen. Das ist klar. Wie geht es aber erst, wenn sie in der Hauptsache, in der Religion, nicht Eines Herzens und Eines Sinnes sind, wenn die eine Ehehälfte katholisch und die andere protestantisch ist? Ist der katholische

Eheteil von der Wahrheit und Göttlichkeit seiner Religion, von ihrer Notwendigkeit zur Erlangung des ewigen Lebens überzeugt; weiss er den Wert der heiligen Sakramente und des heiligen Messopfers zu schätzen, so muss es seinem Herzen sehr wehe thun, dass der protestantische Teil von so vielen Gnaden ausgeschlossen ist, dieselben sogar verachtet. Die katholische Frau empfängt mit Andacht und Wonne die heiligen Sakramente, wohnt dem eiligen Messopfer bei, während der protestantische Mann nichts davon hat. Wie ist es da möglich, dass die Frau sich glücklich fühlt? Die Sache hat aber eine noch ernstere Seite. Der katholische Teil kommt nämlich

Zweitens in gemischter Ehe in grosse Gefahr, seinen Glauben zu verlieren. Dieser Ausspruch mag etwas sonderbar klingen, daher ist eine kleine Erörterung notwendig. Merke auf!

Der Glaube ist ein Licht. Gott selbst hat es durch Seine Offenbarung auf der Welt und in den Herzen der Menschen, die eines guten Willen sind, gnadenvoll angezündet. Ein Licht brennt aber nur so lange, als Öl vorhanden ist. Geht das Öl aus, so wird es in Deiner Stube Nacht und Du kannst nicht mehr arbeiten und die verschiedenen Gegenstände nicht mehr voneinander unterscheiden. So muss auch das Licht des Glaubens fortwährend mit Öl gespeist werden.

Das Öl zum Unterhalte des Glaubenslichtes ist aber das fromme Gebet. Wer nicht betet, verliert nach und nach seinen Glauben oder wird wenigstens sehr lau in Sachen der Religion. Besonders die Andacht¹ zur Mutter Gottes stärkt und vermehrt den Glauben. Wer die Mutter nicht ehrt, hat auch keine Liebe zu ihrem göttlichen Sohne Jesus Christus. Das ist so klar als die Sonne und könnte leicht mit vielen Beispielen aus der Geschichte erhärtet werden. Du kannst keinen Ketzer² nennen, der vom Glauben abgefallen ist und dennoch die Mutter Gottes verehrt hat.

Zur Bewahrung des Glaubens ist ferner notwendig der öftere Empfang der heiligen Sakramente der Busse und des Altars. Die nur einmal im Jahre, an Ostern, diese Gnadenmittel empfangen, zählen gewiss nicht zu den besten Kindern der Kirche; sie leiden an Glaubenschwäche und vernachlässigen daher auch viele Pflichten der heiligen Religion. Das sieht man täglich. Sie lesen und bezahlen schlechte Zeitungen, welche über den Glauben und die katholisch Kirche weidlich schimpfen, öfters versäumen sie den sonntäglichen Gottesdienst, sind vielfach schlechte Ehemänner und untreu, lauter Dinge, die auffallende Beweise ihrer Glaubensarmut sind, und endlich erlischt das Licht des Glaubens vollends.

Wende nun das Gesagte auf eine gemischte Ehe an. Um den Glauben zu bewahren, soll der katholische Teil fleissig beten, die Mutter Gottes verehren, die heiligen Sakramente öfters empfangen, das Fasten- und Abstinenzgebot halten, dem Gottesdienste regelmässig beiwohnen. Die Erfüllung dieser Pflichten wird aber in einer gemischten Ehe sehr schwer. Gar bald macht der Protestant dem Katholiken Vorwürfe: er müsse nicht immer etwas Besonderes haben; er solle daheim bleiben, man könne selig werden ohne Beicht und Messopfer; er gehe auch nicht dahin und doch halte er seinen Glauben für so gut als den der Katholiken.

Die Verehrung der seligsten Jungfrau Maria ist ihm ein Greuel, weil er sie nicht höher achtet als jedes andere Weib, und so wird es immer viele Zänkereien absetzen. Was thut der Katholik? Des lieben Friedens willen schickt er sich allmählich an, seine Pflichten hintanzusetzen und wird zwar nicht dem Namen nach, aber in der ganzen Lebensweise auch protestantisch und das trifft um so gewisser ein, als er schon durch Schliessung einer solchen Ehe laut genug die Schwäche seines katholischen Glaubens bekundete, sonst hätte er der Abmahnung der Kirche folge geleistet. Ist er glücklich dabei? Nein – seine Lebensruhe ist dahin. An den katholischen Festtagen, an Ostern, Pfingsten, Weihnachten werden heftige Gewissensbisse seine Seele peinigen, bis er endlich, auf dem Sterbebette angekommen, die Grösse seiner Schuld, die er auf sich geladen, einsieht. Da mag er beten, dass Gott ihm gnädig sei. Sich selbst und den Kindern hat er grossen Schaden zugefügt. Denn

Drittens: die gemischte Ehe hat nachteiligen Einfluss auf die Erziehung der Kinder. Es kann nicht anders sein. Die Kirche verlangt freilich vertragsmässig die katholische Erziehung der aus einer solchen Ehe stammenden Kinder – was ist aber in unsern Tagen ein Vertrag? Nicht selten werden die heiligsten Verträge über Bord geworfen. Ja, in manchen Staaten, zum Beispiel im Königreich Sachsen, steht den Eltern gar kein Verfügungsrecht über die religiöse Erziehung ihrer Kinder zu. Wer kann aber den Schaden ermessen, der über die Kinder kommt bei protestantischer Erziehung! Von den heiligen Sakramenten der Firmung, der Busse, des Altars sind sie gänzlich ausgeschlossen. Ja selbst die Gültigkeit der Taufe ist bei den Protestanten oftmals unsicher, da viele Pastoren³ nicht mehr an Jesus Christus glauben, demnach dieses Sakrament als einfache Zeremonie ansehen und darum nach Willkür eine ungültige Spendung vornehmen. Wir nehmen aber an, der Vertrag werde heilig gehalten und auch ausgeführt: dennoch ist die Erziehung in gemischter Ehe oftmals erfolglos. Die Kinder bemerken gar bald den Zwiespalt der Eltern in der Religion, und das ist ebenso schädlich, als wenn sie dieselben fortwährend einander in den Haaren liegen sähen. Die Mutter hat andere Religionsübung als der Vater; infolge dessen tritt leicht der Fall ein, dass auch die Kinder mehr und mehr in Religionsachen gleichgültig werden, besonders dann, wenn sie zu allem Überflusse, wie öfters geschieht, noch in protestantische Schulen geschickt werden. Daher wehrt die Kirche ihren Angehörigen die Eingehung einer gemischten Ehe, um sie vor grossem Schaden an den heiligsten Gütern, die wir besitzen, zu bewahren, ein Schaden, der mit Gold und Edelsteinen nicht zu ersetzen ist, wie gar viele klärllich an der Schwelle der Ewigkeit einsehen werden. Hüte dich somit vor einer gemischten Ehe!

Was ich bis jetzt über den Ehestand geschrieben, ist nur eine Kleinigkeit. Der Leser und die Leserin weiss jetzt nur, dass die Ehe ein unauf lösliches Band ist, das zwei lebendige Personen, Mann und Weib, zeitlebens verbindet und dass man nicht jeden heiraten kann und darf. Es drängt mich aber, noch mehr darüber zu sagen, welches ebenso, wie das Vorhergehende, der Beherzigung wert ist.

¹ Gottesdienst, Gebet

² Abtrünniger

³ Pastor [lateinisch "Hirt"], Pfarrer, (ev.) Geistlicher.

26. Überlege es wohl!

Vor einigen Jahren ging ein Seelsorger an einem Hause seiner Christengemeinde vorbei, da öffnete sich das Fenster und eine junge Frauenperson rief: „O Herr Pfarrer, seid so gut und kommt ein wenig herein!“

Der Pfarrer trat in die Stube und fragte teilnahmsvoll das arme Weib, das mit Thränen in den Augen ihm entgegentrat: „Ja, was ist denn vorgefallen? Ist jemand krank?“ „Nein, Herr Pfarrer, antwortete das Weib, ich möchte nur fragen, ob ich mich von meinem Manne nicht könne scheiden lassen?“

„Um Gotteswillen! Sagte der Pfarrer verwundert; Ihr seid ja erst drei Vierteljahre verheiratet und jetzt redet ihr schon vom Scheiden?“

„Ja, der Mann bringt mir gar kein Geld heim; er geht dem Trinken nach, so dass ich hie und da nicht einmal kochen kann und bald komme ich ins Wochenbett. Ich bin in grossem Elende; ich habe nicht gewusst, dass es so kommt; ich möchte lieber wieder allein sein. — Gott im Himmel!“

Der Pfarrer tröstete sie, ermahnte sie zu Geduld und Ausdauer, und sagte ihr, an eine Scheidung solle sie gar nicht denken. Liebe Leser! Sind solche Fälle, wo sie immer vorkommen, nicht recht traurig? Wenn es nur ein einzelner Fall wäre, so wollte ich nicht soviel sagen; aber leider gibt es gar viele dergleichen Ehen, die nicht recht glücklich sind. Woher kommt das?

Antwort: Man macht den Schritt zur Ehe ohne Überlegung; man bedenkt nicht, dass der Ehestand eine Reihe schwerer Pflichten, sorgen und Kummernisse mit sich bringt. Die Vorbereitung zur Ehe ist nicht so, wie sie sein sollte. Wie oft tanzt man leichtsinnig in den Ehestand hinein!

Um Dich nun vor Schaden zu bewahren, will ich einige Erfordernisse erwähnen, die sehr notwendig sind, um im Ehestande glücklich zu sein. Überlege sie wohl! Zu einem zufriedenen Eheleben ist notwendig:

1. der Beruf. Der Ehestand ist eine Berufssache. Wie nicht alle Kinder zum Priestertum berufen sind, ebensowenig sind alle zum Ehestande berufen. Und dass vorzüglich nicht alle Jungfrauen zur Ehe bestimmt sind, erhellt am besten daraus, dass durchschnittlich die Zahl der Jungfrauen die der Jünglinge weit übersteigt. Wären nach Gottes Willen alle zur Ehe berufen, so müsste die Zahl der Jünglinge und Jungfrauen gleich gross sein; das ist aber nicht der Fall, darum muss Gott, der für alle Menschen sorgt, für die überzähligen Jungfrauen eine andere Bestimmung haben. Und in der That sorgt Er in der Weise für sie, dass Er ihnen den Beruf zum Kloster verleiht. Tausende von Jungfrauen sind diesem Berufe gefolgt. Sie beten und arbeiten in klösterlicher Einsamkeit zum Wohle der Menschheit. Vor dem Eintritt in den Ehestand bete also um die Erkenntnis, ob der Ehestand auch wirklich Deine Bestimmung sei. Vielleicht bist Du zum Kloster berufen oder auch dazu, dass Du in Verbindung mit Deinen Geschwistern ein eheloses, frommes Leben in der Welt führest zur Erbauung Deiner christlichen Mitmenschen.

Woran erkennt man nun den Beruf zum Ehestande? So leicht ist diese Frage nicht zu beantworten. Jedoch darf man sicher annehmen, dass diejenigen, die beständig kränkeln, schwerlich zum Ehestande berufen sind, da sie ja dessen Pflichten nicht erfüllen können.

Vor einigen Jahren wurde eine hochbetagte, fröhliche, aber kluge Jungfrau scherzweise gefragt, warum sie denn in jüngeren Jahren nicht geheiratet habe? „Ja was, sagte sie, ich heiraten! Das hätte eine schöne Hochzeit gegeben; so eine Person wie ich bin, darf nicht ans Heiraten denken; das sagte mir schon meine nun selige Mutter.“ — Diese Person befahl nämlich dann und wann eine plötzliche Ohnmacht, die nicht Fallsucht¹ war; jedoch sank sie nieder und konnte sich erst nach längerer Zeit wieder erholen. Darum heiratete sie nicht und sie that wohl daran.

Hingegen wer nach andächtigem, öftern Gebete Lust und Liebe zur Übernahme aller ehelichen Pflichten und Sorgen in seinem Herzen fühlt und eine gute Gesundheit hat, der darf sich zum Ehestande berufen halten. Ausserdem wird eine kluge Person andere vertraute Personen, die Eltern oder den Beichtvater um Rat fragen.

Zu einem glücklichen Ehestande ist ferner erforderlich

2. die rechte Absicht. Frage Dich: Warum will ich eigentlich heiraten? Trittst Du in den Ehestand, um nicht mehr Deinen Eltern folgen zu müssen, oder um alles zu geniessen, was Deiner sinnlichen Natur schmeichelt, so hast Du nicht die rechte Absicht. Nein, der Ehestand ist nicht ein Ausweg für ungehorsame Kinder oder für solche, die dem Sinnengenuss fröhnen und ein ungebundenes freies Leben führen wollen. Dazu braucht es kein Sakrament, wie die Ehe ist. Wenn Du heiratest, musst Du die Absicht haben: Ich trete in den Ehestand, um meine unsterbliche Seele zu retten, die ich sonst gemäss meiner Naturanlage in keinem andern Stande retten könnte; ferner, um gute Kinder für den Himmel zu erziehen, die noch nach meinem Tode Gott loben und preisen. Mit einer solchen reinen Absicht schritt auch der junge Tobias zur Ehe. Er sprach: „Mein Herr, Du weisst, dass ich nicht der Lust halber die Sara zur Frau nehme, sondern allein aus Liebe zu Nachkommen, von denen gepriesen werde Dein Name in alle Ewigkeit.“ Diese reine Absicht bringt es denn auch mit sich, dass solche Brautleute immer mehr sich der Gottesfurcht und Frömmigkeit befleissen, wohl wissend, dass sie nur dann den Zweck der Ehe erreichen und der Segen Gottes auf sie herabkommt.
3. Endlich sind zu einer zufriedenen Ehe auch noch einige Christenmittel erforderlich. — Arme Leute haben gewiss soviel Recht zur Ehe, als die Reichen; daran ist kein Zweifel. Aber da nach alter Erfahrung der „Mangel den

¹ Epilepsie [griechisch], Fallsucht, mit plötzlichen (epileptischen) Anfällen, Bewusstlosigkeit, Zuckungen und Krämpfen (der Kranke: Epileptiker); erbliche Faktoren (idiopathische E.) und äussere Auslöser (symptomatische E.) können nicht streng getrennt werden. Vielfältige Varianten; zum Beispiel Grand-mal-E., fokale E., Petit-mal-E., Absencen usw. Medikamentöse Behandlung mit Antiepileptika.

Klangel“ bringt, wie es m Volksmunde heisst, so verlangt die christliche Klugheit, dass man nicht heirate ohne etwelche Christenmittel. Um glücklich leben zu können, braucht man freilich nicht Tausende von Gulden, aber die notwendigen Kleidungs- und Einrichtungsgegenstände und einen ordentlichen, beständigen Verdienst muss man doch haben, um die anwachsende Familie ernähren zu können. Wer auch gar nichts sein Eigen nennen kann, der wird schwerlich sein Glück in der Ehe finden. Wie weh muss es einem Manne thun, wenn er seine Familie am Hungertuche nagen sieht!

Die Vögel fangen nicht an, ihre Nester zu bauen, bis sie ein bestimmtes Gebiet oder einen bestimmten Umkreis frei haben, der ihnen hinreichendes Futter zur Ernährung der Jungen liefert. Siehe, was diese Vögel aus Instinkt thun, sollst Du freiwillig aus christlicher Klugheit besorgen.

Wollte Gott, dass christliche Personen vor der Verehelichung ihren Beruf und ihre Absicht recht zu erkennen suchten, dann würden so manche Klagen über unglückliche Ehen gänzlich verstummen und Glück und Zufriedenheit in der Familie Eingang finden.

Christliche Jungfrau und christlicher Jüngling, überleget es wohl, welche Sorgen und welche Pflichten der Ehestand im Gefolge hat; erforschet euch, ob ihr die rechte und reine Absicht habet. Sonst dürft ihr niemand die Schuld beimessen, wenn es euch im Ehestande nicht gut geht. Ihr habt es dann selbst verschuldet.

27. Eigenschaften der Brautleute.

Wer immer zum Ehestande berufen ist, der muss, nebst Gottesfurcht, Frömmigkeit und einer reinen Absicht, noch andere Eigenschaften und Kenntnisse besitzen, damit die Ehe in allen Stücken glücklich sei.

Der Mensch hat nämlich eine Seele, aber auch einen Leib; beide erfordern eine vernünftige Pflege schon im einzelnen Leben, noch mehr aber im gemeinsamen Leben der Ehe. Um das eheliche Leben auch in leiblicher Hinsicht möglichst angenehm und zufrieden zu gestalten, wollen wir an dieser Stelle noch einige Dinge besprechen, die dem Leser vielleicht als kleinlich und überflüssig erscheinen in der Meinung, die Brautleute würden das schon selbst besorgen.

Freilich grossartig sind die Sachen, die da erwähnt werden, nicht, jedoch glaube ich, bei Brautleuten, die in Bälde so eng mitsammen verbunden werden und ein gemeinsames Leben führen müssen, ist die Besprechung auch scheinbar kleinlicher Dinge von Wichtigkeit, um wenigstens ihre Aufmerksamkeit darauf zu lenken. Der aufmerksame Beobachter wird diese Ansicht bestätigen müssen. Daher rede ich in Kürze

1. vom Kochen. Braut, kannst Du kochen? „Ja freilich, sagst Du; was man in einer Bauernfamilie hat, kann ich alles kochen.“ Brav, das ist gut. Aber ich meine, nicht jede Braut verstehe die Kochkunst so ganz. Traf ich doch einmal ein Weib, die das Gehirn eines frischgeschlachteten Schweins in den vorbeifliessenden Bach warf und doch glaubte auch sie,

kochen zu können. Nimm es mir also nicht übel, wenn ich etwas vom Kochen rede, erwarte aber keine Kochrezepte, die bei mir nicht zu finden sind. Manche Hausfrauen sind zu leichtfertig, um eine nahrhafte, gute Hausmannskost zu bereiten; sie lassen die Speisen nur halb auskochen; andere kochen heute für zwölf Drescher, obwohl die Familie nur aus sechs Köpfen besteht; morgen dagegen geht es recht knapp zu. Wieder andere wissen die Sachen nicht recht zu verwenden; Speisereste lassen sie tagelang umherstehen, bis der Schimmel darauf wächst und sie werfen es dann den Schweinen vor, was immerhin noch das Vernünftigste ist. Andere Köchinnen haben Mehl im Gesicht, an den Schürzen, an den Händen, da sie schnell mit der Hand in die Truhe fahren, um das nötige Mehl zur Suppe und zu anderen Speisen herauszuschöpfen, anstatt ein bestimmtes Gefäss, wenn es auch nur eine Kaffeetasse wäre, zu benützen, und so streuen sie Mehl, schönes, weisses, in der Küche herum.

Sehr gut wäre es nach meiner Ansicht, wenn da und dort eine Anstalt bestände, wo die Mädchen 4 bis 6 Wochen um ein billiges Geld das Kochen der Hausmannskost erlernen könnten. Sie wären dann nicht gezwungen, das Jahr aus und ein immer dieselben Speisen zu bringen. Wenn keine Abwechslung im Essen stattfindet, so ist das langweilig und verdirbt den Appetit. Aus denselben Grundstoffen lassen sich sehr verschiedene Speisen bereiten, was doch die Familie erfreut. Abwechslung macht Appetit. Da mir aber eine solche Kochanstalt in der Nähe herum nicht bekannt ist, so trachte aus eigenem Antriebe die Kochkunst zu erlernen und alles vernünftig zu verwenden. Frage nach bei solchen, die ein Mehreres zu kochen verstehen; es ist viel gescheiter, die Aufmerksamkeit auf solche Dinge zu lenken, als mit müssigem Geschwätz Zeit, Sinn und Geist zu ruinieren.

2. Nähen. Ich sage nicht, dass Du eine ausgelehrte oder gelehrte Modenäherin sein müssest, um in den Ehestand treten zu können, aber so viel Nähkunst soll doch jede Braut in den Ehestand mitbringen, dass sie ordentlich flicken kann. Es macht einen wohlthuenden Eindruck, wenn man an den Kleidern der Schulkinder bemerkt, dass ihre Mütter gut flicken können. Es ist nicht eine so leichte Arbeit, als man glaubt. Darum ist es ganz weise, wenn man in Werktagsschulen auch aufs Erlernen der Flickkunst versessen ist und das ist ohne Zweifel das Beste an der sogenannten Neuschule.

Wieviel geht zu Grunde, wenn die Mutter keine Freude am Flicken hat! Und gerade jene, die es nicht gelernt haben, mögen es auch nicht thun. Wie gross erst die Ersparnis ist, wenn Du es verstehst, aus einem alten Kleide ein neues herzustellen, das weiss jeder Familienvater. Es kostet ja viel, wenn man immer die Näherin holen muss. Nobel braucht es nicht zu sein.

3. Putzen. „O, Putzen das ist meine Herzensfreude und das kann ich ausgezeichnet!“ Apropos! Einmal putzte eine Jungfrau – ich habe es leibhaftig gesehen – ein Zimmer in der Weise,

dass sie, anstatt Stück für Stück zu reinigen und gehörig aufzutrocknen, zuerst das ganze Zimmer mit kaltem Wasser vom Brunnen übergoss und durchnässte und dann mit einem Fetzen darin herumfuhr, als ob ein böser Geist sie in seine Gewalt genommen; dann streute sie Sägemehl auf der ganzen Fläche umher, fuhr detto wie besessen zwischen hinein, um schliesslich den ganzen Unrat hinauszuschaukeln. Der Boden hatte dann richtig vom Putzen sehr wenig gespürt, von der Nässe jedoch so viel, dass er erst in einigen Tagen vollständig trocknete.

Heisst das Putzen? Und doch ist Reinlichkeit in jedem Hause sehr erforderlich.

Die Männer haben das Putzen zwar nicht gern. Darum putze, wenn der Mann fort ist in Feld und Wald; putze aber den Boden Stück für Stück mit warmem Wasser und etwas Seife oder was man sonst dazu nimmt; trockne jedes Stück gleich gut auf, so dass alles wieder bis zur Ankunft des Mannes nutztrocken ist. Dann hat er es gern; sonst wäre er nicht vernünftig.

Es ist nicht zu viel, wenn man jede Woche einmal den Stubenboden putzt und aufwäscht. Wer nicht recht putzen kann, hat dann auch Staub und Spinnengewebe an allen Ecken und Enden; entferne oftmals den Staub von den Bilderrahmen, Tafeln und Kreuzifixen, den Staub und die Wollenflocken unter den Kisten und Kästen und Bettladen. Reinlichkeit steht jedem Hause wohl an. Welch freundlicher Eindruck, wenn die Trinkgläser auf dem Gestell, die Fensterscheiben und der Boden und alle Ecken so spiegelhell dem Besucher entgegenlachen!

„Hab' nicht Zeit, immer zu putzen!“ sagst Du unwirsch. Das verlangt niemand, aber Reinlichkeit wünscht jedermann. Wer Sinn für Reinlichkeit hat, thut sich ganz leicht. Freilich kann dieser Sinn abgestumpft werden, besonders bei Personen, die lange Jahre in schmutzigen Lokalen, z.B. in Fabriken arbeiten, wenn sie nicht besondere Sorgfalt sich angewöhnen. Soviel über diesen Punkt.

Um endlich Licht und Schatten gleichmässig zu vertheilen, so sei noch erlaubt, auch den Bräutigam auf einige Kleinigkeiten aufmerksam zu machen, die aber dennoch sehr wichtig sind. Der Bräutigam sei

1. fleissig. Wer heiraten will, übernimmt, wie schon öfters angedeutet, neue Sorgen und Pflichten, die er im ledigen Stande nicht hat, Sorgen für das Weib und die aufwachsende Familie. Wie er ihnen auf dem Wege der Tugend vorangehen muss, so ist er auch verpflichtet, für die Erhaltung der Familie zu sorgen. Dazu braucht es fleissige, unverdrossene Arbeit; da darf man keinen Tag die Hände müssig in den Schoss legen. Nebst fleissiger Arbeit braucht er auch
2. Sparsamkeit. Das Jahr hat 365 Tage, von denen jeder seine regelmässigen Ausgaben für Speise, Nahrung und Kleidung erfordert. Ohne dass man geizig zu sein braucht, ist da weise Sparsamkeit am Platze. Die Ausgaben für Wirtshaus und Unterhaltung müssen sehr beschnitten werden, besonders wenn man bedenkt, dass jedes Jahr sich noch unvorhergesehene Ausgaben einstellen, z.B. in Krank-

heitsfällen, die oft sehr grosse Kosten verursachen. Wehe dem Jüngling, der flüchtigen Sinnes, ohne Überlegung, in den Ehestand treten will!

Jetzt ist es aber hohe Zeit, dass wir zum jungen Tobias zurückkehren und ihn auf seiner Reise bei seinem Vorhaben der Verehelichung aufsuchen. Ich bin in einen ganzen Urwald hineingeraten; es wäre noch vieles zu sagen, man käme schier an kein Ende.

28. Die Klugheit des Tobias.

Zwar lernten wir diese liebliche Tugend an ihm schon kennen, jedoch ist es nicht überflüssig, hier nochmals darauf aufmerksam zu machen, da es sich um die wichtige Sache der Verehelichung handelt.

Wie Du Dich wohl erinnerst, ist Tobias noch nicht vermählt. Der Engel machte ihn beim Einzuge in die Stadt Ekbatana nur aufmerksam, er solle die Sara, die Tochter des Raguel, bei dem sie einkehrten, zur Frau verlangen; sie sei aus demselben Stamme wie er, darum gebühre sie ihm nach allen Regeln des jüdischen Gesetzes, welches eben vorschrieb, dass Männer die Frauen aus ihrem Stamme nehmen sollen; auch ihr Vermögen gebühre ihm. Das wäre nun alles recht und schön. Dennoch zögert Tobias ganz bedenklich.

Er hatte nämlich vom geheimnisvollen Tode der früheren Brautwerber der Sara entweder auf der Reise oder von andern Juden, die hin- und herzogen, gehört, darum macht er aus Furcht, es könnte ihm wohl ebenso ergehen, auf den Antrag des Engels seine guten Einwendungen: er dürfe den Schritt nicht wagen; er sei der einzige Sohn; die Eltern seien bereits hochbetagt, der Vater blind und durch seinen Tod würden sie jeglicher Stütze im Alter beraubt oder er würde sie durch sein unüberlegtes Vorgehen vor der Zeit ins Grab stossen.

Was sollen wir da mehr bewundern: seine Liebe zu den Eltern oder seine Klugheit? Er will seinen Eltern keinen Schmerz bereiten, vielmehr ihr Leben und Alter durch seine Gegenwart und Hilfe versüssen und darum hütet er sich, tollkühn und leichtsinnig sich in eine Gefahr zu begeben, die mit seinem Tode enden könnte.

Gewiss vernahm der Engel mit hoher Freude diese Einwürfe seines Schützlings, die so schön und herzlich dessen grosse Liebe zu den Eltern und seine Klugheit zum Ausdrucke brachten; er beeilt sich daher, ihn zu trösten und ihm genügenden Aufschluss über den Tod der Sieben zu geben, indem er sprach: „Höre, Tobias, ich will dir sagen, über welche der böse Feind Gewalt hat, nämlich über solche, welche so zur Ehe schreiten, dass sie Gott von ihrem Herzen ausschliessen und ihrer Lust so fröhnen, wie das Pferd und der Maulesel, die keinen Verstand haben; über diese hat Gewalt der böse Feind.“

Also nicht Sara erwürgte ihre Brautwerber, sondern der böse Feind, Asmodäus mit Namen, jener Teufel, der im weiten Reiche Medien das Feuer der Unzucht in bösen Gesellen anfachte und daher seinen Namen Asmodäus erhielt. Und diese Sieben waren gerade solche, die der sinnlichen Lust so fröhnten, wie Pferd und Maulesel, die keinen Verstand haben und selbst die keusche

Sara mit diesem Feuer entzünden und vergiften wollten.

Gott liess dieses nicht zu und gab daher dem Teufel die Gewalt, sie zu erwürgen. Das ist das Geheimnis des Mordes. Wie unglücklich wäre Sara geworden, wenn sie mit einem dieser Sieben das eheliche Leben hätte zubringen sollen und wie viele Leiden und Gewissensqual hätte sie aushalten müssen! Gott fügte es anders.

Auf diese gewichtigen, aufklärenden Worte des Reisebegleiters hin ist nun Tobias vollständig beruhigt. Ohne Stolz darf er sich das Zeugnis geben, dass sein Gewissen rein ist und dass er nur mit heiliger Absicht zur Ehe schreite. Auch dem Reisebegleiter darf er trauen, obwohl er ihn noch nicht als Engel erkennt; denn so viel weiss er, dass er ein wackerer Mann ist, der Wohlwollen gegen ihn und Verstand und Einsicht besitzt, wie er schon bei dem Fange des Fisches durch Anweisung der Heilmittel es bewies. Und so ist er entschlossen, im Sinne des Engels die Sara als Frau zu begehren.

Christlicher Jüngling! Gib wohl acht, dass nicht infolge langer Bekanntschaft der Teufel der Unzucht über Dich Herr werde; und schreite nicht so zur Ehe, dass Du Gott aus Deinem Herzen ausschliessest und Seinen Fluch über Dich und Dein Haus herabrufest. Beherrze wohl die Worte des Engels: „Über solche hat Gewalt der böse Feind.“

29. Die Vermählung.

Nach freundlichem Grusse, wie unter alten Bekannten, brachte Tobias seine Bitte um die Hand der Sara vor und Raguel gab, nachdem alle seine Bedenken verscheucht waren, die Einwilligung. Die heilige Schrift erzählt diese Vermählung folgendermassen:

7. Kapitel.

1. Sie kehrten also bei Raguel ein und Raguel nahm sie auf mit Freuden.
2. Und als Raguel den Tobias gesehen, sagte er zu Anna, seiner Frau: Wie ähnlich ist doch dieser Jüngling meinem Vetter!
3. Und nachdem er das gesagt hatte, sprach er: Woher sein ihr Jünglinge, unsere Brüder? Und sie antworteten: Vom Stamme Nephtali sind wir, aus der Gefangenschaft zu Ninive.
4. Da sagte Raguel zu ihnen: Kennt ihr den Tobias, meinen Bruder (d.h. meinen Verwandten)? Sie antworteten: Wir kennen ihn.
5. Und da er viel Gutes von diesem redete, sagte der Engel zu Raguel: Tobias, nach dem du fragst, ist der Vater von diesem hier.
6. Da erhob sich Raguel und küsste diesen unter Thränen, und weinend an dessen Hal-se,
7. Sprach er: Segen sei dir, mein Sohn, weil du eines guten, ja des besten Mannes Sohn bist.
8. Auch Anna, seine Frau, und Sara, deren Tochter, weinten.
9. Nachdem sie sich aber besprochen hatten, befahl Raguel, einen Widder zu schlachten und ein Mahl zu bereiten. Und als er sie auf-forderte, sich niederzulassen zum Essen,
10. Sprach Tobias: Ich werde hier heute nicht essen und nicht trinken, wenn du nicht zuvor

meine Bitte gewährst und mit versprichst, Deine Tochter Sara zu geben.

11. Bei Anhörung dieser Rede erschrak Raguel, da er wusste, was jenen sieben Männern begegnet war, welche zu ihr gegangen waren, und begann zu fürchten, dass etwa auch diesem ähnliches geschehe; und da er verlegen war und dem Bittenden keine Antwort gab,
12. Sprach zu ihm der Engel: Trage nicht Bedenken, sie ihm zu geben, denn ihm, der Gott fürchtet, gebührt deine Tochter als Frau; darum konnte ein anderer sie nicht haben.
13. Hierauf sagte Raguel: Ich zweifle nicht, dass Gott meine Bitten und Thränen hat vor Sein Antlitz kommen lassen;
14. Und ich glaube, dass Er darum euch zu mir kommen liess, dass diese hier in Verbindung komme mit ihrer Verwandtschaft nach dem Gesetze Mosis; und nun hege keinen Zweifel, dass ich dir sie gebe.
15. Dann nahm er die rechte Hand seiner Tochter und gab sie in die Rechte des Tobias und sprach: Der Gott des Abraham und der Gott des Isaak und der Gott des Jakob sei mit euch und Der verbinde euch und erfülle Seinen Segen an euch!
16. Dann nahmen sie eine Rolle und schrieben den Ehevertrag.
17. Und darnach assen sie und lobpriesen Gott.
18. Hierauf rief Raguel seine Frau, Anna, zu sich und befahl ihr, ein anderes Schlafgemach herzurichten.
19. Und dahin führte sie ihre Tochter Sara und diese weinte.
20. Da sagte sie zu dieser: Sei guten Mutes, meine Tochter! Der Herr des Himmels gebe dir Freude für den Kummer, den du erlitten hast.

8. Kapitel.

1. Nachdem sie also Mahl gehalten, führten sie ein zu ihr den Jüngling.
2. Da gedachte Tobias der Reden des Engels und nahm aus seiner Reisetasche einen Teil der Leber und legte ihn auf glühende Kohlen.
3. Und der Engel Raphael fasste den bösen Geist, und bannte ihn in die Wüste des obern Ägypten.
4. Hierauf ermahnte Tobias die Jungfrau und sprach zu ihr: Sara, stehe auf und lasse uns Gott bitten heute und morgen und übermorgen; denn diese drei Nächte wollen wir vereint sein mit Gott; nach Verlauf aber der dritten Nacht wollen wir in unserer Eheverbindung sein.
5. Wir sind ja Kinder von Heiligen und können uns nicht so verbinden wie die Völker, welche Gott nicht kennen.
6. Also standen beide zusammen auf und beteten inständig miteinander, dass ihnen möge Heil verliehen werden.
7. Und Tobias sprach: Herr, Gott unserer Väter, dich mögen preisen Himmel und Erde und Meer und Quellen und Flüsse und alle Deine Geschöpfe, die in denselben sind.
8. Du hast Adam gebildet aus Lehm der Erde und ihm als Gefährtin gegeben die Eva.
9. Und nun, Herr, weisst Du, dass ich nicht der Lust halber meine Schwester zur Frau nehme, sondern allein aus Liebe zu Nachkom-

- men, von denen gepriesen werde Dein Name in alle Ewigkeit!
10. Und Sara sprach: Erbarme Dich unser, Herr, erbarme Dich unser und lasse uns alt werden zumal in Gesundheit!
 11. Und es geschah um die Zeit des Hahnenrufes, da liess Raguel seine Knechte herkommen und sie gingen zugleich mit ihm hin, ein Grab auszugraben.
 12. Denn er sagte: Möchte es ihm etwa ebenso ergangen sein, wie auch den übrigen sieben Männern, die zu ihr eingegangen sind!
 13. Und als sie die Grube fertig hatten, kehrte Raguel zurück zu seiner Frau und sagte zu ihr:
 14. Schicke eine von deinen Mägden, zu sehen, ob er tot sei, dass wir ihn begraben, ehe der Tag anbricht.
 15. Und sie schickte eine von ihren Mägden. Als diese in das Gemach kam, traf sie dieselben wohl und unversehrt, beide zusammen schlafen.
 16. Da ging sie zurück und brachte die gute Botschaft, und sie priesen den Herrn, nämlich Raguel und Anna, dessen Frau.
 17. Und sagten: Wir preisen Dich, Herr, Israels Gott, da nicht geschah, was wir vermuteten.
 18. Denn Du hast Dein Erbarmen uns erwiesen, und entfernt von uns den Feind, der uns verfolgte.
 19. Ja, erbarmt hast Du Dich der beiden Einzigen. Mache, Herr, dass sie noch mehr Dich preisen, und Dir Opfer Deines Lobes bringen für ihr Heil, auf dass alle Völker erkennen, dass Du der einzige Gott bist auf der ganzen Erde.
 20. Und sogleich befahl Raguel seinen Knechten, dass sie die Grube, welche sie gemacht hatten, wieder ausfüllen sollten, bevor es helle würde.
 21. Seiner Frau aber sagte er, dass sie ein Gastmahl bereiten und alles herrichten solle, was zur Zehrung für Reisende notwendig ist.
 22. Dann liess er zwei fette Kühe und vier Wider schlachten und ein Mahl bereiten für alle seine Nachbarn und alle seine Freunde
 23. Und Raguel beschwor den Tobias, dass er zwei Wochen bei ihm weile.
 24. Von allem aber, was Raguel besass, gab er die Hälfte dem Tobias und fertigte aus eine Urkunde, dass die Hälfte, die nach ihrem Tode (des Raguel und seiner Frau) noch übrig wäre, in des Tobias Besitz kommen solle.
9. Kapitel.
1. Hierauf rief Tobias zu sich den Engel, den er aber für einen Menschen hielt, und sagte zu ihm: Bruder Azarias, ich bitte, dass du anhörst meine Worte:
 2. Selbst wenn ich mich dir zum Knechte hingebe, so wiege ich doch nie deine Fürsorge auf.
 3. Doch bitte ich dich, dass du die Tiere und Dienerschaft nimmst, und zu Gabelus gehst nach Rages, der Stadt der Meder, und ihm zurückstellst seine Handschrift und das Geld von ihm übernimmst, und ihn bittest, er möge kommen auf meine Hochzeit.
 4. Du weisst ja selber, dass mein Vater die Tage zählt und wenn ich einen Tag mehr ausbleibe, so wird betrübt seine Seele.

5. Und sicher siehst du, wie mich Raguel beschwor, und seine Beschwörung kann ich doch nicht abweisen.
6. Als bald nahm Raphael vier von des Raguel Knechten und zwei Kamele, und zog nach Rages, der Stadt der Meder; er traf den Gabelus und gab ihm seine Handschrift und erhielt von ihm das ganze Geld.
7. Auch teilte er diesem über Tobias, den Sohn des Tobias, alles mit, was geschehen war, und bewog ihn, mitzukommen auf die Hochzeit.
8. Und als er eintrat in des Raguel Haus, traf er den Tobias beim Mahle und der stand auf und sie küssten sich gegenseitig und Gabelus weinte und pries Gott,
9. Und sprach: Israels Gott segne dich, da du bist der Sohn eines sehr guten Mannes, und eines gerechten und gottesfürchtigen und Almosen gebenden;
10. Auch sei Segen gesprochen über deine Frau und über eure Eltern;
11. Und ihr möget sehen eure Söhne und die Söhne eurer Söhne bis ins dritte und vierte Geschlecht, und gesegnet sei eure Nachkommenschaft vom Gotte Israels, welcher Herr ist in alle Ewigkeit!
12. Und nachdem alle gesprochen hatten: Amen, gingen sie an das Mahl; aber selbst auch das Hochzeitsmahl hielten sie in der Furcht des Herrn.

In diesem Abschnitte ist die Vermählung des Tobias so klar und schön geschildert, dass jeder Leser sie leicht versteht. Dennoch dürften einige Bemerkungen nach unserer Denkweise am Platze sein, um tieferen Einblick in die Sache zu bekommen.

Vor allem erscheint der Seelenadel und der Charakter des Raguel im schönsten Lichte. Er ist aufrichtig, wie es sich für einen frommgläubigen Mann geziemt; Feind jeglicher Verstellung und Hinterlist, ist sein Herz erfüllt mit wahrer Nächstenliebe, die nicht gestattet, dem Nebenmenschen Übles zu wünschen oder wirklichen Schaden zuzufügen. Daher widersprach es seiner ganzen Natur, den Tobias möglicherweise in den Tod zu führen. Der Tod der früheren Brautwerber, die mit solcher Ungestüm und jener wilden Gier an ihn herantraten, die der Erfahrung und besseren Belehrung kein Gehör schenkt, vielmehr ohne Rücksicht auf Unheil und Abgrund stürmisch voraneilt, ist ihm noch zu frisch im Gedächtnisse, als dass er jetzt schon in vorschneller Weise die Einwilligung zu dieser Verbindung mit Tobias geben sollte. Er will warten und überlegen, bis er klar erkennt, dass diese Verbindung wahrhaft eine Fügung Gottes sei. Und wer verschafft ihm diese Erkenntnis?

Antwort: Einerseits der Engel Gottes, Raphael, der in sichtbarer Gestalt vor ihm steht und mit majestätischer Kraft und Rede ihn zur Einwilligung auffordert mit den Worten, gesprochen voll Überzeugung: „Trage keine Bedenken, sie ihm zu geben; denn ihm, der Gott fürchtet, gebührt deine Tochter als Frau; darum konnte ein anderer sie nicht haben; -- andererseits Gott selbst, zu dem Raguel oft unter Thränen betete, Er selbst möge seiner Tochter einen braven und passenden Mann verleihen; - und so in der Person des Tobias den vortrefflichen Jüngling erkennend, der nach Gottes Für-

sorge seiner Tochter bestimmt ist, und auf das Zureden des Engels hin schwinden alle Bedenken und so legte Raguel beruhigt die Rechte seiner Tochter in die Rechte des Tobias und segnete wie ein Priester des Herrn den Ehebund mit den Worten: „Der Gott des Abraham, der Gott des Isaak und der Gott des Jakob sei mit euch und Der verbinde auch und erfülle Seinen Segen an euch!“ Wahrhaftig! Das ist eine heilige Vermählung eines reinen heiligen Ehepaares. Nicht fanden sie sich auf dem Tanzboden; nicht durch langjährigen sündhaften Umgang und sündhafte Liebeständelei haben sie ihr Gewissen befleckt, sondern Gott stets vor Augen habend, führten Tobias und Sara von Jugend an ein frommes Leben, waren gehorsam gegen die Eltern und suchten ihre Seele und ihren Geist mit den Tugenden der Sanftmut, Klugheit und Demut immer mehr zu zieren.

Es braucht einer wahrlich nicht die Gabe der Weissagung, um behaupten zu können, dass diese Eheleute glücklich leben und die ewige Seligkeit erlangen werden.

Dennoch ist der Sara noch nicht aller Kummer vom Herzen gewichen; auch ihr liegt der Tod der sieben Verlobten noch zu sehr in der Erinnerung. Darum weinte sie beim Eintritte ins Schlafgemach aus Furcht, es möchte dem guten Tobias ähnliches widerfahren.

Aber es geht gut, Sara! Weine nicht, stille deine Thränen; Gott hat dein frommes und anhaltendes Gebet endlich erhört.

Sobald Tobias zu ihr eingeführt wurde, that er sofort, was ihm der Engel befohlen: er legte die Fischleber auf glühende Kohlen, worauf der Engel den bösen Geist in die Wüste bannte, in eine dürre, wasserlose Gegend Ägyptens, wo er ein Unheil mehr anrichten konnte. Nicht der Rauch der Leber verscheuchte den Teufel der Unzucht, sondern der Engel fasste ihn unsichtbarerweise zum Lohne dafür, dass Tobias so folgsam und getreulich seinen Weisungen nachkam, die Räucherung in Demuth vollziehend.

Vor dem Vollzuge der Ehe beteten nun die Brautleute drei Tage und drei Nächte. „Denn diese drei Nächte, sprach Tobias, wollen wir vereint sein mit Gott; wir sind ja Kinder der Heiligen und können uns nicht so verbinden, wie die Heiden, die Gott nicht kennen, keinen Glauben haben.“

Nach der dritten Nacht, die sie im Gebete zugebracht, schritten sie dann mit heiliger Schamhaftigkeit und Ehrfurcht zum Vollzuge der Ehe; ja diese gegenseitige Ehrfurcht und Hochachtung war so edel und erhaben und ihr Gewissen so zart, dass sie betend und sich gleichsam entschuldigend darauf hinwiesen, sie würden den Vollzug nicht wagen, wenn nicht Gott selbst den Ehestand eingesetzt hätte, indem Er Adam mit der Gefährtin Eva verband.

Die Worte, die Tobias gebrauchte, sind wahrhaft erhebend, und darum verzeihe, wenn ich sie nochmals wiederhole. Er sprach: „Herr, Gott unserer Väter, Dich mögen preisen Himmel und Erde und Meer und Quellen und Flüsse und alle Deine Geschöpfe, die in selben sind.

„Du hast Adam gebildet aus Lehm der Erde und ihm als Gefährtin gegeben die Eva.

„Und nun, Herr, weisst Du, dass ich nicht der Lust halber meine Schwester (so nennt er zärtlich die Sara) zur Frau nehme, sondern allein aus Liebe zu Nachkommen, von denen gepriesen werde Dein Name in alle Ewigkeit!

„Und Sara sprach: Erbarme Dich unser, Herr, erbarme Dich unser und lasse uns beide alt werden zumal in Gesundheit.“

Warum klagt man heutzutage soviel über die Roheit, Ausgelassenheit und zunehmende Verwilderung der Kinder? Ach, sie werden von allem Anfrange an verdorben!

Wenn die Eltern selbst wie unvernünftige Geschöpfe beisammen wohnen, Ziel, Mass und Zucht in ihren ehelichen Pflichten überschreiten, selbst angefüllt sind mit dem Feuer der Sinnlichkeit und andern Lastern, wie Trunksucht, Jähzorn, Religionsverachtung, Stolz und Hochmut, -- ich sage: aus einer solchen unreinen Quelle, die der Sammelplatz ekelhaften Getieres ist, kann frisches, reines, unschuldiges Wasser nicht hervorsprudeln.

Und doch wären christliche Eheleute um so mehr verpflichtet, den Ehestand heilig zu halten, da er nicht mehr, wie im Alten Bunde, ein bloss natürlicher Vertrag ist, sondern ein Sakrament, wodurch die Brautleute geheiligt werden und neue Gnaden erhalten zur Erfüllung ihrer Standespflichten.

Wie die Wolke am Himmel fruchtbaren Regen auf die Erde herniedersendet, so ist auch das Sakrament der Ehe ein wirksames Zeichen, welches den Braut- und Eheleuten auf ihr Gebet hin ganz besondere Gnaden mitteilt, um alle Schwierigkeiten zu überwinden. Daher laden sie grosse Verantwortung auf ihr Gewissen, wenn sie diesen heiligen Stand, entgegen den Absichten Gottes, missbrauchen, oder das heilige Sakrament empfangen ohne die nächste würdige Vorbereitung. Diese besteht darin, dass die Brautleute vor Schliessung des Ehebundes durch eine würdige Beicht und Kommunion ihr Gewissen wenigstens von allen schweren Sünden, die sie allenfalls auf sich haben, reinigen und so ihre Seelen mit der heiligmachenden Gnade zieren. Denn die Ehe ist ja ein Sakrament der Lebendigen, d.h. ein Sakrament, das man im Stande der Gnade empfangen muss, wenn man nicht eine neue schwere Sünde durch unwürdigen Empfang desselben auf sein Gewissen laden will. Wie traurig ist es und wie verhängnisvoll, wenn Brautleute ohne vorausgehende Beicht und Kommunion zum Traualtare treten! Wie ist es da möglich, dass Gottes Auge gnädig auf sie herniederblicke und Seinen Segen ihnen mitteile? Vielmehr ist Er genötigt, die Standesgnaden so lange vorzuenthalten, bis sie sich durch reumütige Beicht in den Stand der heiligmachenden Gnade versetzt haben. O liebe Brautleute, möchtet Ihr doch erkennen, was Euch zum Heile und Segen gereicht!

Gottes reichlicher Segen kam über Tobias und Sara und der böse Geist hatte über sie keine Gewalt. Daher konnten auch Raguel und die Knechte wieder die Grube ausfüllen, die sie zur Stunde des Hahnenrufes aufgeworfen für den Fall, dass es dem Tobias ebenso ergehen sollte wie den übrigen sieben Männern, welche wie Pferd und Maulesel zur Ehe schreiten wollten.

Raguel und dessen Frau Anna, welche diesen glücklichen Tag der Vermählung und die Freude ihrer Tochter noch erlebten, priesen dafür Gott, indem sie sprachen: „Wir preisen Dich, Herr, Israels Gott, da nicht geschah, was wir vermuteten. Denn Du hast Dein Erbarmen uns erwiesen und entfernt von uns den bösen Feind, der uns verfolgte. Ja, erbarmt hast Du Dich der beiden Einzigen. Mache, dass sie noch mehr Dich preisen und Dir

Opfer Deines Lobes bringen für ihr Heil, auf dass alle Völker erkennen, dass Du der einzige Gott bist auf der ganzen Erde.“

Um endlich ihrer Freude passenden Ausdruck zu verleihen, hielten sie noch zu Ehren der Brautleute ein fröhliches Festmahl.

30. Das Hochzeitsmahl.¹

Schon in uralter Zeit wurden freudige Ereignisse in Familien, in Gemeinden und in Staaten durch Gastmähler verherrlicht. Als der heidnische König Xerxes, wie im Buche Esther² berichtet wird, zu hoher Macht und Ansehen gelangt war und von Indien bis Äthiopien über 127 Landstriche herrschte, veranstaltete er in der Stadt Susan ein grosses Gastmahl, das 180 Tage dauerte, um die Fülle an Pracht in seinem Reiche sehen zu lassen. Alle Grossen des Reiches wurden dazu eingeladen und kamen auch aus den entlegensten Gegenden in festlichem Gewande herbei.

Diese Sitte der Gastmähler pflanzte sich fort bis auf unsere Tage und wird vermutlich bleiben, bis wir endlich gerufen werden zu jenem grossen Hochzeitsmahle im Himmel, wo nicht mehr Leibesnahrung, sondern die Anschauung Gottes unser Genuss ist.

Als die Arlbergbahn im September 1884 durch Seine Majestät den Kaiser von Österreich eröffnet wurde, feierte man das hochfreudige Ereignis der Eröffnung der Bahn und der Ankunft des Kaisers in Bregenz nicht bloss durch Beleuchtung des Bodensees und durch Jubelfeuer rings auf den Gebirgen, sondern auch durch vornehme Gastmähler, wobei die Verdienste aller, die sich an der Ausführung dieses Riesenbaues beteiligt hatten, rühmend gepriesen wurden.

Hat irgend eine katholische Gemeinde das Glück, einen ihrer Söhne an den Altar treten zu sehen, um dem Herrn das erste heilige Messopfer darzubringen, so feiert sie diesen Freudentag durch Winden von Kränzen, Errichtung von Triumphpforten und durch Besuch des feierlichen Gottesdienstes, aber auch durch ein Gastmahl, das verschiedene Gäste in fröhlicher Stimmung vereinigt. Auch die grossen Festtage des Jahres, wie Weihnachten, Ostern, Pfingsten³ und Kirchweihfest und selbst jeder Sonntag der Woche sind freudige Erinnerungstage an die vielen Erbarmungen und Gnaden, die Jesus Christus durch Seinen Tod uns zuteilt, und darum werden sie auch durch bessere Mahlzeiten verherrlicht.

Warum nicht? Auch der Leib ist ein Erlöster des Herrn, ist ein Triumph des heiligen Geistes, daher darf auch er teilnehmen an der Festesfreude der Seele und das geschieht eben durch eine bessere Mahlzeit. Desgleichen ist auch der Vermählungstag christlicher Brautleute ein Freudenfest, welches durch ein Gastmahl oder auch durch eine Reise gefeiert wird zur steten Erinnerung, dass sie sich heute am Altare Treue geschworen bis zum

Tode und in der frohen Hoffnung, dass dieser erste Freudentag eine Reihe glücklicher Tage bringen werde.

In diesem Sinne verherrlichten auch Raguel und Anna die glückliche Verhehlung ihrer Tochter durch ein Mahl, zu dem alle Verwandten und Bekannten eingeladen wurden und das nach damaliger Sitte vierzehn Tage lang dauerte. Dagegen ist nichts einzuwenden. Die katholische Kirche selbst verbietet solche Gastmähler nicht, indem der Heiland selbst und die Gottesmutter Maria durch ihre Gegenwart die Hochzeitsleute zu Kana⁴ erfreuten.

Es kommt nur darauf an, wie man sie abhält. Werden die Gastmähler Anlass zu Trunkenheit und Ausgelassenheit, so ist eben der Zweck verfehlt. Zweck soll sein: freudige, unschuldige Feier eines glücklichen Ereignisses.

So war es im Hause Raguels, denn es heisst: „Aber selbst das Hochzeitsmahl hielten sie in der Furcht des Herrn.“ Ich kann mir's nicht anders vorstellen, als dass diese lieben Leute in heiliger, ungezwungener Fröhlichkeit beisammensassen, das freudige Ereignis besprechend, Gott dafür dankend, und dass auf allen Gesichtern unschuldige Freude ausgebreitet war. Da kam sicher keine Unmässigkeit, keine Zuchtlosigkeit vor; wüste Reden wurden nicht gehört und Ärgernis nicht gegeben.

Wie sagt doch der heilige Apostel Paulus? „Freuet euch, spricht er; abermals sage ich: freuet euch, aber freuet euch im Herrn!“ Das ist die wahre und echte Freude.

Wie wird aber heutzutage gar oft Hochzeitstafel gehalten? Auch jetzt noch werden die Verwandten und Freunde zur Hochzeit geladen und sie erscheinen in festlichen Kleidern, Platz nehmend rund um die Tafel. Aber wie oft fehlt da die Liebe und Eintracht und die ungezwungene Fröhlichkeit! Nicht selten sitzen diese Gäste kalt und lieblos nebeneinander, mögen sich das Wort nicht gönnen, um ja nichts von der vermeintlichen Grösse und Noblesse einzubüssen! Die reichere Frau denkt: Ich rede nicht mit dem Bauernweib (neben das sie zufällig zu sitzen kam), es ist mir zu gemein; und das Bauerweib getraut sich auch nicht recht, mit der vornehmen „Dame“ zu sprechen aus Furcht, man könnte ihre unbeholfene Redeweise übel nehmen oder sie auslachen, und sie wünscht herzlich, wenn sie nur dort unten neben der „Amrei“ sässe, dann könnte sie auch besser reden.

Liebes Weib, habe keinen Kummer! Rede vernünftig, aber so, wie Du es gelernt hast. Deine Nachbarin, wenn es nicht ein abgeschmacktes Weibsbild ist, nimmt es Dir nicht übel.

Am Abende oder schon am Nachmittag fängt dann die Tanzmusik an. Vier, fünf, auch acht Männer stehen oder sitzen auf einem Bretterverschlag und blasen steinerweichend mit vollen Backen in lärmende Instrumente, dass ihnen die Blutröte der Arbeit ins Gesicht steigt, und unten im Saale drehen sich die Paare im wirbelnden Kreise, schädigen die Gesundheit, holen sich die Abzehrung, verlieren die Unschuld durch ausgeschnittene Kleider und andern Unfug.

Ich glaube, der Heiland, wenn Er noch so dringend gebeten würde, nähme an den heutigen Hochzeitsmählern nicht mehr teil; desungeachtet wird dessen Stellvertreter, der Herr Pfarrer, höf-

¹ Im Buch befindet sich an dieser Stelle ein Lesezeichen. Es handelt sich hierbei um einen Kalenderzettel vom 5. Mai 1932, Donnerstag, Christi Himmelfahrt

² Esther [hebräisch "junge Frau"], nach A.T. ("Buch E.") jüd. Frau des pers. Königs Ahasverus (Xerxes); rettete ihr Volk.

³ Pfingsten [griechisch "pentekoste = 50. (Tag)"], christl. Fest am 50. Tag nach Ostern zur Erinnerung an die Ausgießung des Hl. Geistes; ursprünglich jüdisches Erntedankfest, 50 Tage nach Passah.

⁴ Kana, Kanaa, Stadt in Galiläa; Hochzeit zu K. (Joh. 2).

lichst ersucht und eingeladen, zu erscheinen, um durch seine Gegenwart diese Balgerei gutzuheissen. Wie kann er aber der Einladung Folge leisten bei diesen Tänzen, wie sie mit allen Nebenumständen über Mitternacht bis zum Morgengrauen und noch länger verübt werden?

Nach aufgehobener Tafel geht dann nicht selten das Kritisieren und Verleumden an über Mode und Kleidung und Benehmen der Gäste. Bekanntschaften werden gesucht und angezettelt, ja selbst Mord und Totschlag kamen schon bei solchen Hochzeitsmählern aus dummer Eifersucht vor!

Ohne dergleichen Dinge wäre sonst eine Hochzeitsfeier in der Gemeinde recht schön und erhehend; da jedoch die benannten Missbräuche trotz vielfacher Abmahnung bestehen, so sollen die Brautleute samt den Gästen nur fortfahren in andere Orte und Städte, um das Ärgernis von der eigenen Gemeinde abzuwenden. In fremden Orten sind sie nicht so ungeniert wie daheim.

Kehren wir nochmals zu Tobias und Sara zurück. Während sie Mahl hielten in Freude und Unschuld, ging der Engel auf Bitten des Tobias nach Rages zu Gabelus, um das Geld einzuziehen und ihn selbst mitzubringen, auf dass er teilnehme an der Freude und am Glücke des Tobias. Dieser selbst kann nicht hingehen, da Raguel seinen trefflichen Schwiegersohn möglichst an seiner Seite behalten will.

Raphael geht und bringt das Geld und den Gabelus welcher den Tobias noch beim Mahle traf. Ihn glücklich preisend, freut er sich mit Tobias und ruft Gottes Segen auf ihn und seine Frau herab, ohne Neid und Missgunst.

Trotz aller Fröhlichkeit aber ist das Herz des Tobias doch nicht so in die Freude ausgegossen, dass er seiner Pflichten als Sohn eines guten Vaters vergässe. Mitten unter dem Mahle denkt er heim ans Vaterhaus und erinnert sich, dass seine Eltern in Kummer und Sorge um ihn seine Ankunft erwarten. Darum bittet er inständig den Raguel, er möge ihn heimziehen lassen; Vater und Mutter seien sehr betrübt wegen des langen Ausbleibens infolge der unvorhergesehenen Hochzeit.

Und in der That war besonders die Mutter voll Angst und Betrübnis, „und täglich lief sie hinaus und schaute um und ging auf alle Wege, auf denen er hätte zurückkommen können, damit sie ihn, wenn möglich, von ferne kommen sähe“.

Wie schön ist es, wenn Kinder auch in der Fremde oft und oft und mitten im Vergnügen heim ans Vaterhaus denken, wo sie erzogen und aufgewachsen sind!

Diesen dringenden Bitten konnte Raguel nicht mehr widerstehen und er liess sie ziehen, nachdem er ihnen ein hübsches Vermögen mitgegeben, wie sogleich geschildert wird.

31. Der Abschied.

Die heilige Schrift schildert diesen Abschied im 10. Kapitel mit folgenden Worten:

1. *Während aber Tobias hingehalten war durch die Hochzeit, wurde bekümmert sein Vater Tobias und sagte: Was meinst du? Warum säumt mein Sohn, oder warum wird er dort hingehalten?*

2. *Meinst du, Gabelus sei gestorben und niemand mag ihm geben das Geld?*
3. *Er begann aber sehr betrübt zu werden, er und Anna, seine Frau, mit ihm, und beide fingen darüber zu weinen an, weil am bestimmten Tage ihr Sohn nicht zurückkam zu ihnen.*
4. *Darum weinte dessen Mutter unstillbare Thränen und sagte: Wehe, wehe mir, mein Sohn! Warum doch haben wir dich in die Ferne geschickt, du Licht unserer Augen, Stütze unsers Alters, Trost unsers Lebens, Hoffnung auf Nachkommen für uns!*
5. *Da wir alles zugleich an dir Einzigem hatten, so hätten wir dich nicht von uns lassen sollen.*
6. *Tobias sprach zu ihr: Schweige und lasse dich nicht beirren, unser Sohn ist wohl; hinreichend verlässlich ist der Mann, mit dem wir ihn dahin schickten.*
7. *Sie aber konnte sich auf keine Weise getrösten, sondern lief täglich hinaus und schaute um und ging auf alle Wege, auf denen Hoffnung zu sein schien, dass er zurückkomme, damit sie ihn, wenn möglich, von ferne kommen sehe.*
8. *Raguel aber sagte zu seinem Schwiegersohne: Bleibe hier und ich will Botschaft über dein Wohlbefinden an deinen Vater Tobias senden.*
9. *Tobias sprach zu ihm: Ich weiss, dass mein Vater und meine Mutter schon die Tage zählen und sich ihre Seele härt¹ in ihnen.*
10. *Und als Raguel mit vielen Worten den Tobias gebeten hatte und dieser durchaus auf ihn nicht hören wollte, gab er ihm Sara und die Hälfte seines ganzen Vermögens an Knechten und Mägden, an Schafen, an Kamelen und an Kühen und an vielem Gelde und entliess ihn wohlbehalten und erfreut von sich.*
11. *Und sprach: Des Herrn heiliger Engel sei mit eurer Reise und geleite euch wohlbehalten; möget ihr auch alles wohl finden bei euren Eltern und mögen meine Augen schauen eure Kinder, bevor ich sterbe.*
12. *Hierauf nahmen die Eltern ihre Tochter und küssten sie und liessen sie ziehen,*
13. *Und ermahnten sie, die Schwiegereltern zu ehren, den Mann zu lieben, die Familie zu leiten, das Haus zu verwalten und sich selber tadellos zu erweisen.*

Scheiden thut weh! – wer weiss das nicht? Wer es noch nie erfahren hat, trete nur an das Sterbebett einer guten Mutter oder frage jene Kinder, denen die Eltern allzufrüh ins Grab gesunken. Wenn das Auge der Mutter im Tode bricht und sie zum letztmal die zitternde Hand segnend ihren Kindern zum Abschiede reicht, so thut das den Kindern so weh, dass sie in schmerzliche Thränen ausbrechen. Und wie weinen sie erst, wenn das treue Mutterherz, das nur für sie geschlagen, hinausgetragen und ins Grab gesenkt wird! Frage auch jene Kinder, was Scheiden heisse, welche weit in der Fremde vom Heimweh so sehr geplagt werden. Und doch ist auf der Welt ein fortdauerndes Scheiden und Trennen, bis wir dort oben ankommen, wo wir ewig bei einander bleiben dürfen. Der Abschied vom Vaterhaus thut immer weh, es müsste denn einer ein ganz steinernes Herz besitzen. Und wenn auch der Schmerz nicht immer

¹ betrübt

in Thränen sich offenbart, so ist er doch wahrlich nicht geringer.

Im Vaterhaus, im Kreise der liebenden Geschwister haben wir sorgenlos die glücklichen Tage verlebt und in fröhlichen Liedern unsere Freuden kundgegeben. Verwundere Dich also nicht, wenn auch die junge Braut mit Thränen in den Augen und mit schwerem Herzen aus der Familie scheidet. Denn von dieser Scheidestunde an kommen tausend Sorgen auf ihre Schultern, von denen sie bis jetzt nichts wusste: Sorgen für das Hauswesen und für die Familie; sie muss nun selbst Rat erteilen, während vorher die Eltern sorgten und sie nur zu gehorchen hatte.

So schied auch Sara zweifelsohne schwer von ihren Eltern; der Abschied wird noch schwerer, da sie von ihrem bisherigen Wohnorte, Ekbatana, fort muss in die ferne Stadt Ninive, fort zu fremden Menschen, die sie gar nicht kennt, und ohne zu wissen, ob Leiden oder Freuden ihr bevorstehen. Dennoch empfing sie entschlossen und auf Gott vertrauend den Abschiedskuss ihrer Eltern, welche ihr die besten Gegenwünsche auf die Reise mitgaben und auch treffliche Ermahnungen, bei denen wir uns länger aufhalten wollen.

32. Die Ermahnungen.

Wie man die Blumen am Wohlgeruch, an den Blüten und Blättern erkennt und von einander unterscheiden kann, so erkennt man auch die Menschen an ihrem Benehmen, an ihrem Thun und Lassen und ganz vorzüglich an ihren Reden. Die Reden sind der Spiegel des Herzens: wie die Reden, so das Herz. So legen auch die Ermahnungen, welche der Sara zu teil wurden, klares Zeugnis ab von der Frömmigkeit, Klugheit und Erfahrung der Eltern. Diese wissen genau, was im Ehestande erforderlich ist, und darnach richteten sie ihre Ermahnungen ein. Sie ermahnten ihre Tochter:

1. die Schwiegereltern zu ehren,
2. den Mann zu lieben,
3. die Familie zu leiten,
4. das Haus zu verwalten und
5. sich selbst tadellos zu erweisen.

Das sind kostbare Ermahnungen; sie sind wie ein fünffacher Brauring vom reinsten Golde, den die Eltern ihrer Tochter zum immerwährenden Gedächtnisse an den Finger streckten.

1. Die Schwiegereltern zu ehren. Wie bei Sara, so ereignet es sich auch heute noch oftmals, dass junge Eheleute zu alten Schwiegereltern oder zu einem hochbetagten Schwiegervater oder auch zu einer Schwiegermutter hineinziehen müssen, wie man zu sagen pflegt. Das kommt sie denn recht hart an – und manchmal nicht mit Unrecht. Es gibt nämlich etwelche Schwiegereltern, die recht wunderliche, griesgrämige Leutchen sind, so dass es in ihrer Nähe kaum auszuhalten ist. In Haus und Stall wollen sie die Oberherrschaft führen, und sie benehmen sich, als ob alles noch ihnen gehöre. Daraus entsteht Streit und Zänkerey, da der junge Mann auch gar nichts thun soll ohne Erlaubnis und ausdrückliche Gutheissung der alten Eltern.

Vor nicht vielen Jahren wagte ein junger Ehemann auf eigene Faust ein Stück Vieh auf dem Markte zu kaufen, ohne dem Schwiegervater, der bei ihm wohnte, gehorsamste Meldung zu thun und um Erlaubnis zu fragen. Was geschieht? Der alte Vater brauste mitten auf dem Markte in wildem Zorne auf und verschimpfte seinen Schwiegersohn vor allen Marktleuten dermassen, dass selbst diese unwillig erwiderten: „Er hat es wenigstens selbst bezahlt!“

War dieses Aufbrausen des Schwiegervaters klug und weise? Niemand wird dieses behaupten wollen.

Aber vielleicht hat der Schwiegersohn einen unklugen Handel geschlossen, hat teuer gekauft, oder der Vater hat ihm das Geld dazu gegeben? Je nun, wenn auch, so ist der Marktplatz doch nicht der Ort, um den gerechten Tadel gegen den Tochtermann auszusprechen und gar in dem wilden Zorne, wie es da geschehen ist. Das kann man daheim thun, unter vier Augen, aber in sanfter, kluger Weise, wodurch keine Wunden geschlagen werden.

In der That aber hatte der Schwiegersohn gut gekauft und das Vieh mit seinem eigenen Gelde bezahlt, somit hatte der Schwiegervater gar kein Recht, seinen Schwiegersohn zu verschimpfen. Aber der Hochmut plagte den alten Papa; er glaubte sich daher zu einem öffentlichen Tadel berechtigt.

Offenbar trägt das wenig zum Frieden bei. Was ist zu thun? Ich glaube, besonders hier gilt das Sprichwort: „Mittelmass ist die beste Strass.“

Insbesondere ist notwendig, dass beide Teile, jung und alt, allen Hochmut fahren lassen. Wahr ist, dass man das Alter ehren muss, besonders alte Eltern und zwar solange sie leben; sie haben unsertwegen gesorgt, gespart, gedarbt, so dass sie in der That nächst Gott unsere grössten Wohlthäter sind. Daher sind sie zu ehren.

Nicht verlangen kann aber der alte Vater, dass das junge Elternpaar ihm gar alles haarklein mitteile und in allen Sachen seine Erlaubnis gehorsamst einhole. Das ginge zu weit. Denn der junge Mann hat auch so eine Art Sehnsucht nach Selbständigkeit und hie und da mag er eine bessere Einsicht haben, als selbst der alte Vater.

Trotzdem ist es billig und recht und gereicht vielfach zu seinem Vorteile, wenn der junge Mann in allen wichtigen Stücken und Unternehmungen den Rat des Vaters benützt. Klugheit und Vorsicht ist in der Regel beim Alter zu suchen.

So wäre es keine Sünde gewesen, wenn beim obigen Kuhhandel der Sohn dem Schwiegervater das Ehrenwort des Rates gönnt hätte.

Weiters ist notwendig und Pflicht, dass die jungen Eltern den alten, gebrechlichen Leuten nebst freundlicher Behandlung ein ordentliches Essen verabreichen, sie anständig kleiden und, wo möglich, ihnen ein anständiges, warmes Stübchen herrichten. Ich sage: „wo möglich“; oft ist es wegen Armut unmöglich. Wehe jenen jungen Eltern, wenn sie sich hierin etwas zu Schulden kommen lassen! Wehe,

wehe! Die Erfahrung lehrt durchweg und bestätigt es, dass ihnen akkurat¹ mit demselben Masse gemessen wird, mit dem sie messen. Junge Eltern haben von ihren eigenen Kindern keine bessere Behandlung zu erwarten, als sie ihren Eltern angedeihen liessen.

Sind Kinder vorhanden, so kommt es darauf an, ob die Schwiegereltern Kinderfreunde sind oder nicht. Sind sie Kinderfreunde, so geht es gut; nur müssen sie acht geben, dass sie dieselben nicht gegen wohlverdiente Strafen von Seite der Eltern in Schutz nehmen; sonst wären sie nicht mehr Kinderfreunde, sondern Kinderverderber.

Manchmal ereignet es sich aber, dass alte Personen die munteren, lustigen Kinder nicht lieben. Auch das ist begreiflich. Das Alter liebt und sehnt sich nach Ruhe, während Kinder keinen Boden haben und voll Leben sind. Tische, Stühle, Bänke schieben sie in unbewachten Augenblicken zusammen, lärmern und johlen, dass es den Alten in den Ohren gellt.

In diesem Falle wäre eben ein eigenes Stübchen für die Schwiegereltern, wohin sie sich zurückziehen und den Rosenkranz beten können, ganz erwünscht. Wo das aber nicht ist, müssen die Kinder zu möglichster Rücksichtnahme auf die Grosseltern ermahnt werden und diese selbst sich an ihre muntere Jugendzeit erinnern und in Geduld ausharren, bis der Erlöser kommt.

Ganz besonders müssen sich endlich die Grosseltern hüten, Zwietracht in die junge Ehe zu säen, indem sie den Mann gegen das Weib oder das Weib gegen den Mann lügenhafterweise aufstiften. Das ist schwer gefehlt und zieht grosse Verantwortung nach sich.

Sara und Tobias brauchten sich nicht zu fürchten zu den Schwiegereltern zu ziehen. Der alte Tobias ist ja ein Mann nach dem Herzen Gottes und die alte Mutter trägt auch eine innige Liebe zu ihrem Sohne im Herzen und erfreut sich an der guten Sara. Gott segne euch! – Die zweite Ermahnung Raguels lautet:

2. den Mann zu lieben. Auch indem Stück thut Sara sich jedenfalls leicht.

Übrigens mag dem Leser diese Ermahnung ganz überflüssig vorkommen. Warum sollen Mann und Weib einander nicht lieben? Sie haben sich ja verbunden, um zeitlebens Freud und Leid miteinander zu tragen; sie haben versprochen, einander nicht zu verlassen, sich gegenseitig zu unterstützen, in Leiden und Trübsal auszuharren. Die Erfüllung dieser Pflichten ist aber unmöglich ohne gegenseitige, aufrichtige Liebe.

Ja gewiss! Aber dennoch muss irgendwo ein Häklein sein, sonst hätte der Apostel Paulus schon seiner Zeit nicht so eindringlich die christlichen Eheleute zu Ephesus² zu gegenseitiger Liebe ermahnt mit den Worten: „Die Frauen seien ihren Männern untergeben wie

dem Herrn, weil der Mann ist Haupt der Frau, wie auch Christus Haupt ist der Kirche³.“

In der That: in den ersten Flitterwochen kommt keinem Teile in den Sinn, das Gebot der Liebe unerfüllt zu lassen; aber die Flitterwochen vergehen, das Sonntagskleid der jungen menschlichen Liebe wird ausgezogen und der Ernst des Lebens nimmt seinen Anfang. Der Mann ist vielleicht nicht so fleissig, wie das Weib in seinem Brautstande geglaubt hat; es fehlt an Sparsamkeit; mitunter bleibt er lange auswärts in Gesellschaften sitzen, ohne sich um das Weib zu kümmern, und verlangt die Frau das notwendige Geld zum einkaufen der Lebensmittel, so regnet es Vorwürfe ohne Zahl: sie sei nicht sparsam, brauche zuviel; man könne so nicht vorwärtskommen; sie sei lässig⁴, verstehe nicht zu kochen, er sei gründlich getäuscht worden.

O weh, das kränkt gegenseitig. Liebe Frau, nicht wahr, jetzt geht ein anderer Wind, als in den ersten Wochen Deines ehelichen Lebens?

Jetzt ist es schwerer, den Mann zu lieben; dennoch muss es sein; der Apostel befiehlt es. Jetzt ist es an Dir, zu zeigen, dass du wahrhaft ein christliches Weib bist, das seinen Mann nicht bloss liebt, solange er dem menschlichen Auge liebenswürdig erscheint, sondern ihn auch achtet und ehret, trotz der Fehler, die jetzt ans Tageslicht treten. Das ist die übernatürliche Liebe, die der Apostel allen Frauen vorschreibt. Trotz seiner Fehler und Gebrechen ist der Mann dennoch der Herr und das Oberhaupt des Hauses und der Familie, dessen Ansehen geschützt werden muss. Hüte dich ja, dieses Ansehen des Mannes vor den Mitbürgern oder gar vor den eigenen Kindern herabzusetzen durch verächtliches Reden von ihm oder dadurch, dass Du seine Fehler von einem Hause zum andern trägst. Das Ausplaudern bringt ja gar keinen Nutzen. Die fremden Leute helfen Dir nicht, sie spotten nur heimlich oder offen und überlassen Dir die ganze Plage.

Sei auch nicht trotzig und rechthaberisch. Mit Geduld und Liebe richtest Du weit mehr aus, als mit Widersprüchen und aufbrausenden Zornesworten.

Wie hat es die heilige Mutter Monika gemacht? Ihr heidnischer Gemahl Patritius war sehr jähzornig. Eine Kleinigkeit versetzte ihn in wilden Zorn; und da lässt sich leicht denken, dass er in der Hitze ganz ungerechtfertigterweise seiner heiligen Gemahlin schwere Vorwürfe machte. Monika aber schwieg und je grösser sein Zorn wurde, desto geduldiger und sanftmütiger hat sie ihn behandelt.

Was erreichte sie damit? Sehr viel; von dieser himmlischen Liebe und Geduld endlich überwältigt, sah er sein Unrecht ein, bekehrte sich und wurde ein Christ. Das wäre nie geschehen, wenn Monika nach Art mancher Frauen seine Fehler auf die Gasse getragen hätte.

Verbessere aber auch alles, worin der Mann mit Recht Dich tadelt.

¹ exakt, präzise

² Ephesos [griechisch], lateinisch Ephesus, griechische Staatsgründung an der West-Küste Kleinasien; im Altertum bedeutender Handelsstaat mit Artemis-Tempel, einem der Sieben Weltwunder, 356 vor Christus von Herostratos in Brand gesteckt; Ruinenstätte.

³ Hui, das wäre wieder mal was für heutige Emanzen...

⁴ Sehr interessant. Dieses Wort wird heute in der Schweiz etwa für wundervoll, angenehm, usw. benutzt... (Thesaurus Synonymme: entspannt, flüchtig, informell, schludrig)

Freilich darf der Mann nicht glauben, er, als Oberhaupt der Familie und des Weibes, dürfe gegen Frau und Kinder herrschen wie ein Tyrann. Nein, bester Ehemann, das ist ein schwerer Irrtum. Das Weib ist keineswegs Deine Sklavin oder Deine Magd, die du wie ein Heide mit Flüchen und Arbeiten überladen darfst¹; vielmehr ist sie Deine Gefährtin, Bein von Deinem Beine, ein Ebenbild Gottes, wie Du; daher ist es Deine heilige Pflicht, sie mit Liebe und Achtung und Ehrfurcht zu behandeln, ihre Schwäche und Gebrechlichkeit zu berücksichtigen und ihre Fehler mit Milde zu ertragen und mit Geduld abzustellen.

Höre, was Paulus den Ehemännern vorschreibt: „Ihr Männer, sagt er, liebet eure Frauen, sowie auch Christus Seine Kirche geliebt hat.“ – Jesus Christus, der göttliche Stifter, verlässt Seine Kirche nie; Er liebt sie mit einer übernatürlichen Liebe, und je mehr sie in Schwäche und Bedrängnis ist, desto grösser ist Sein Schutz, Seine Liebe und Seine Sorge für sie.

Mit derselben übernatürlichen Liebe müssen auch die Männer ihre Frauen lieben. Wer seine Gemahlin nur so lange hegen und pflegen wollte, als sie jung, kräftig und anmutig ist, und sie in Krankheit, Schwäche und im Alter hilflos liesse, der erfüllte seine Pflicht nicht, er besässe nur eine irdische Liebe, die nicht länger dauert, als die jugendliche Schönheit und Anmut blüht. Gemäss der übernatürlichen Liebe, die Du ihr schuldest, ist es auch verboten, die Frau je zu einer Sünde zu verführen, zu missbrauchen, oder ihr die Erfüllung der religiösen Pflichten zu verweigern, sie z.B. zu drangsalieren² oder zu schmähen wegen Empfang der heiligen Sakramente oder wegen Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes und des christlichen Unterrichtes. Das wäre keine Liebe, sondern Fluch für Dich und Deine Frau.

Sage nicht: Das Weib gehört mir; es muss mir zu Willen sein.

Das wäre eine ganz unverständige Rede. Mit demselben Rechte könntest Du sagen: „Der Wein, den ich im Keller habe, gehört mir, also darf ich mich berauschen, so oft und wann ich will.“ Ist das erlaubt? Nie und nimmer, trotzdem der Wein Dein Eigentum ist.

So dürfen auch Eheleute einander nie zur Sünde verleiten, sondern müssen in allen Stücken nach dem Willen Gottes handeln.

Die übernatürliche, gottgefällige Liebe schreibt auch vor, dass der Ehemann seine Gemahlin und seine Kinder mit standesgemässer Kleidung, Wohnung und Nahrung versorge. Ich sage: „Standesgemässer“. Zu dem, was über den Stand geht, bist Du nicht verpflichtet, mag die Gattin auch noch so sehr klagen. Wenn sie hat, was andere Frauen in ähnlichen Verhältnissen besitzen, dann ist es genug.

Dass Eheleute in Krankheiten einander beistehen und helfen, ist so selbstverständlich, dass kein Wort darüber notwendig ist.

„Liebe Deine Frau, sagt der Apostel, wie Deinen eigenen Leib.“ Ist Dein Fuss und Deine Hand müde von der Arbeit, so gönnst Du ihnen gerne Ruhe; hast Du Hunger, so erquickest du Dich mit Speise und Trank; sind Deine Glieder steif vor Kälte, so verschaffst Du ihnen Wärme mit Kleidern und Ofen: ebenso behandle Dein Weib!

Glückliche Eheleute, die so einander lieben! Schon Tertullian³, der im zweiten Jahrhundert nach Christus lebte, beschreibt das Glück solcher Eheleute mit folgenden Worten: „Sie beten miteinander, sie fasten miteinander, sie belehren, ermahnen, ertragen einander gegenseitig; sie finden sich miteinander in der Kirche bei dem Mahle des Herrn ein; Leid und Freud teilen sie miteinander; keines hat vor dem andern ein Geheimnis, keines entzieht sich dem andern, keines ist dem andern lästig; frei kann der Arme unterstützt, der Kranke besucht, dem Opfer beigewohnt, die tägliche Andacht verrichtet werden. Psalmen und Hymnen (Lobgesänge) ertönen aus ihrem Munde und sie wetteifern miteinander, wer das Lob Gottes am besten singen kann. Wie vermögen wir das Glück dieser Ehe zu schildern, welche von der Kirche geschlossen, durch das Opfer bekräftigt, durch den Segen besiegelt, von den Engeln verkündigt und vom himmlischen Vater bestätigt worden ist!“ Es wäre verwegen, diesen begeisterten Worten Tertullians etwas beizufügen, und daher gehen wir sogleich zur dritten Ermahnung über, welche Sara erhielt. Sie lautet:

3. Die Familie zu leiten. Zur Familie gehören Vater, Mutter, Kinder und Dienstboten. Um die Familie recht leiten zu können, ist vor allem notwendig, zu wissen, wohin man sie führen soll. Wohin?

Offenbar zum Himmel. Das ist das Endziel aller guten Menschen. Dahin muss die Familie geführt werden, damit sie ewig vereint Gott anschauen, preisen und loben kann. O wehe, wenn eines dieser Lieben verloren ginge, wenn nur eines aus der Familie durch Schuld der Eltern zum Sammelplatz der Hölle vereinigt würde. Um das zu verhüten, ist nicht bloss eine gute Kindererziehung nötig, von der ich früher das Notwendigste niedergeschrieben habe, sondern auch eine vernünftige Leitung der Familie.

Was die Leitung verlangt, das lernt man am besten an einem Bergführer. Bergführer sind starke Männer, welche ganze Gesellschaften zu hohen Bergeskuppen emporführen. Zu diesem Zwecke gehen sie selbst immer voran, machen auf Gefahren aufmerksam, warnen vor den schauerlichen Abgründen, zeigen auf den herannahenden Sturm, zur Flucht mahnend, schlichten Streitigkeiten, die in der Gesellschaft in bezug auf Wege und Stege und Höhe der Berge entstehen können, unterstützen die Müden, begeistern die Mutlo-

¹ Aha, nun doch ein wenig Balsam auf die Nerven der Emanzen...

² quälen

³ Tertullian (um 160 bis 220 nach Christus), röm. Kirchenschriftsteller; Begründer der lat.-christl. Literatur. → Apologetik, weiblich [griechisch], 1) Verteidigung des Glaubens gegen feindliche Anschauungen. 2) die Wissenschaft davon (Fundamentaltheologie; Grundlagenforschung, um den christl. Offenbarungsglauben rational und historisch zu begründen); Anfänge im 2. Jahrhundert bei den Apologeten: Justin, Origenes, Tertullian u.a.

sen, hinweisend auf die herrliche Aussicht, wenn die Höhe erklommen sei.

Eine ähnliche Aufgabe hat die Mutter bei der Leitung ihrer Familie. Nicht zufrieden mit der guten Erziehung -- macht auch sie ihre Lieben aufmerksam auf die Gefahren der Seele, warnt vor Besuch gefährlicher Häuser und schlechter Gesellschaften, vor Lesung schlechter Bücher und Schriften, die den Glauben gefährden und die Sittlichkeit untergraben, schlichtet in Sanftmut die unter den Kindern die dann und wann auftauchenden Streitigkeiten, keines bevorzugend, keines zurücksetzend, indem sie alle mit derselben mütterlichen Liebe umfasst; tröstet die Verzagten, lindert den Schmerz, dämpft die übersprudelnde Fröhlichkeit, überall warnend, mahnend, bittend, wobei ihr der Vater helfend beisteht, auf dass sie miteinander diese herrliche Aufgabe der Familienleitung nach Gottes Willen vollführen und auch dafür sorgen, das jedes der Kinder gemäss seinen Anlagen unterrichtet werde, um sein späteres Fortkommen zu sichern. Und hier möchte ich noch den Eltern etwas gar Ernstes ans Herz legen. Es geschieht nicht aus Tadelsucht, sondern allein aus Liebe zu den unschuldigen Kindern.

Der Heiland spricht im Evangelium des heiligen Matthäus zu allen Menschen: „Sehet zu, dass ihr keines aus diesen Kleinen geringachtet; denn Ich sage euch, ihre Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht Meines Vaters, der im Himmel ist.“

Diese Worte gelten ganz besonders den Eltern, und die vielen schmerzlichen Wahrnehmungen rechtfertigen daher die Ermahnung, welche lautet: „Hütet Euch, liebe Eltern, Euren eigenen Kindern Ärger zu geben.“

Oder ist es kein Ärger, wenn Eltern selbst beim Aus- und Anziehen ihrer Kleider die heilige Schamhaftigkeit in Gegenwart der Kinder verletzen? Ist es kein Ärger, wenn eine unbesonnene Mutter ihre heiligen Pflichten gegen das neugeborene Kind vor den Augen grösserer Kinder vollzieht, oder duldet, dass selbst ältere Kinder beiderlei Geschlechtes in demselben Zimmer oder sogar in demselben Bettlein schlafen?

Man entschuldigt sich mit Armut und Mangel an Platz; jedoch diese Entschuldigung kann nur eine leichtsinnige Mutter vorbringen, die den Wert der Unschuld nicht kennt; hingegen eine fromme Mutter, die sich ihrer Pflichten und ihrer Verantwortung bewusst ist, findet selbst bei grösster Armut irgend einen Ausweg, um die Unschuld ihrer Kinder zu retten.

„Wer eines aus diesen Kleinen ärgert, spricht der Heiland, dem wäre es besser, dass ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde.“

Diese Worte des Heilandes sollen jeden und ganz besonders die Eltern zur pflichtmässigen Obsorge den Kindern gegenüber ermuntern und zur christlichen Leitung der Familie anspornen. – Die vierte Ermahnung lautet:

4. Das Haus zu verwalten. Um das thun zu können, ist unumgänglich notwendig, zu Hause zu bleiben. Eine Frau, die immer lieber bei der Nachbarin steckt oder mit Schwätzen sich abgibt, verwaltet das Haus nicht. Und doch

gibt es so viele Arbeit für eine stille, sinnige Mutter. Sie sorgt für die Bett- und Leibeswäsche, flickt, strickt, lässt nichts zu Grunde gehen, hält Ordnung im Kochen und Reinlichkeit vom Dachboden bis tief unten im Keller. Sie macht auch keinen überflüssigen Aufwand für Kinder und Gesinde. Wie ein Mann durch Trägheit und Trunksucht, so kann auch ein Weib durch Hochmut das Haus ruinieren, anstatt es zu verwalten.

War einmal so ein hochfahrendes Weib, das zudem noch die absolute Herrschaft im Hause führte. Trotz geringer Mittel musste der Mann das ganze Haus renovieren lassen, auswendig neue Fenster und grüne Läden, inwendig Kanapee, neue Tische, Sessel, Bilder und Spiegel. Das Weib drängte dazu, der Mann musste nachgeben, um den lieben Frieden zu bewahren. Nach kurzer Zeit jedoch fiel alles den Gläubigern anheim. Das Weib sah aber ihr unkluges Vorgehen noch nicht ein, sondern schimpfte weidlich über die Unbarmherzigkeit der Gläubiger.

Ist das eine Frau, die das Haus gut verwaltet? Nein, eine solche stimmt nicht überein mit jener guten Hausmutter, wie sie im Buche der Sprichwörter so schön geschildert ist. Dort heisst es:

„Eine gute Hausmutter erwirbt Wolle und Flachs und arbeitet nach ihrer Hände Kunstfertigkeit.

„Und am frühesten Morgen steht sie auf und gibt Zehrung ihren Hausgenossen und Speise ihren Mägden. Sie beschaut einen Acker und kauft ihn: von ihrer Hände Frucht pflanzt sie einen Weinberg.

„Ihre Hand legt sie an Wichtiges und ihre Finger erfassen die Spindel.

„Nicht fürchtet sie für ihr Haus des Schnee's Kälte; denn ihre Hausgenossen sind alle doppelt gekleidet. Sie schaut auf ihres Hauses Wege und Brot isst sie nie müssig.“

Mit diesen wenigen Worten zeichnet die heilige Schrift den Pflichtenkreis der Hausfrau. Sie ist nicht berufen, im öffentlichen Leben eine Stelle einzunehmen; ihr Walten beschränkt sich ganz allein auf das Haus und für das Haus. Was der Familie an Leib und Seele zum Wohle gereicht, besorgt sie mit klugem Sinne und schaut darauf, dass Haus und Hof gedeiht und wächst.

Endlich noch einige Worte über die fünfte Ermahnung, welche heisst:

5. sich selbst tadellos zu erweisen. Sehr wichtig ist diese letzte Ermahnung. Wenn eine Mutter ihre Aufgabe vollständig erfasst, wenn sie sich bewusst ist, dass sie der Mittel- und Brennpunkt ist, um den sich die Glieder der Familie scharen, wie die Strahlen um die Sonne, von der sie Licht, Leben und Wärme empfangen; wenn sie bedenkt, dass das Beispiel grössern Einfluss hat, als Worte, so muss sie wohl einsehen, dass sie die hehre¹ Aufgabe der Veredlung und Vervollkommnung der ganzen Familie nicht bewirken kann, ohne sich selbst tadellos zu erweisen und ohne stets selbst an Tugend und Heiligkeit zuzunehmen.

¹ erhaben, heilig

Wie ist es möglich, dass sie ihre Kinder auf dem Pfade der Tugend dem himmlischen Ziele entgegenführt, wie ist es möglich, die Familie zu pflegen und zu heiligen und zusammenzuhalten, wenn sie selbst ihre Pflichten vernachlässigt?

Darum soll jedermann auf den ersten Blick Dich als musterhafte Mutter erkennen, die langsam und bescheiden im Reden, aber fleissig in der Arbeit, sittsam und tugendvoll ist. Feind jeder Streitigkeit – dulde lieber ein kleines Unrecht oder ein krummes Wort, als Unfrieden daheim oder auswärts zu stiften. Fliehe jene Weiber, die so gern von Haus zu Haus wandern, daheim alles im Unrat ersticken lassen, mit Reden und Verleumdungen nie fertig werden; deren Zunge in einem fort beweglich ist wie ein Mühlrad, und befehle Dich jener Tugenden, die einer guten Hausmutter in demselben Buche der Sprichwörter beigelegt werden, wo es heisst:

„Kraft und Anmut sind ihr Gewand und lachen wird sie am letzten Tage;

„ihren Mund öffnet sie mit Weisheit und das Gesetz der Milde ist auf ihrer Zunge.

„Ihre Söhne treten auf und preisen sie als die Glückseligste; auch ihr Mann lobt sie.“

Das sind die Eigenschaften einer guten Hausmutter. Es ist eben ein grosser Unterschied zwischen Mutter und Mutter. Nicht jede Frau, die mit Kindern gesegnet ist, ist auch eine wahre Mutter. Wie manche gibt es, die flüchtigen Sinnes dahinlebt, ohne ihre Aufgabe zu erfassen. Sie lacht und scherzt mit jugendlichen Personen, rennt mit ihnen durch die Welt, als ob sie noch ledig und ganz sorgenlos in den Jahren der Kindheit stünde. Auf ihren Lippen ist weder Weisheit noch Anmut, aus ihren Augen blickt Flüchtigkeit und leichtes Blut. Hingegen eine wahre Mutter – welch hochwürdiges Wesen! Ihre Rede ist sanft und gelassen, ihr Auge ernst und klar; ihr ganzes Thun und Lassen atmet Ruhe und Bedächtigkeit, und das zarte Herz versteht überall Trost zu spenden und zu heilen, weil es stets betet und die Tugenden übt. Eine solche verdient das Lob des Mannes und die Kinder schauen mit Ehrfurcht zu dieser glückseligen Mutter hinan.

Um aber die Tugenden des Starkmutes, der Weisheit und Milde zu erlangen, ist andächtiges Gebet unbedingt notwendig. Dasselbe erfüllt die Seele mit Weisheit und Kraft, gibt Licht und Stärke und bringt jene heldenmütigen Frauen hervor, wie wir sie in der heiligen Monika, der heiligen Felizitas, in der Mutter der sieben makkabäischen Brüder erkennen. Von dieser letzteren schreibt die heilige Schrift: „Vorzüglich aber ist die Mutter zu bewundern und des Andenkens der Guten würdig, da sie sieben Söhne in Zeit eines Tages umkommen sah und dies guten Mutes ertrug wegen der Hoffnung, die sie auf Gott hatte. Sie ermahnte jeden derselben in der Sprache der Väter kräftig, voll Weisheit; und, mit dem weiblichen Sinne männlichen Mut verbindend, sprach sie z.B. zum letzten und jüngsten Sohne: Mein Sohn, habe Erbarmen mit mir, die ich dich im Schosse getragen und dich nährte und bis zu diesem Alter auferzog. Ich bitte, Kind, schaue den Himmel an und die

Erde und alles, was dasselbe ist, und bedenke, dass aus nichts Gott dieses geschaffen, sowie das Menschengeschlecht; dann wird es geschehen, dass du nicht fürchtest diesen Henker, sondern würdiger Genosse deiner Brüder werdest; nimm du den Tod an, damit ich dich in gleicher Erbarmung mit deinen Brüdern wiederfinde.“

Ist das nicht eine Mutter, hochgebildet und stark wie ein kräftiger Tannenbaum im Walde? Ja, wahrlich, das ist eine andere Mutter, als jene Kultursdamen heutigen Tages, die am Tische einer Gartenwirtschaft vor den Augen ihrer Kinder die Rauchwolken einer wohlriechenden Zigarre unter graziösen Handbewegungen in die Luft senden und diese Handtierung als besonderes Zeichen feiner Bildung und hoher Weisheit zu betrachten scheinen. Ach! Das ist ein schwächliches Geschlecht, das auch einem kleinen Sturme nicht zu widerstehen vermag. Wie würden sie in Ohnmacht sinken, wenn ihre Kinder zum Martertode geführt würden, während die heldenmütige heilige Felizitas desgleichen ihre sieben Söhne zum Martertode für Jesus Christus vorbereitete und aufmunterte.

Befolge nun, christliche Mutter, diese fünf schönen Ermahnungen, welche Vater Raguel seiner Tochter als Heirats-Angebilde mitgegeben hat. Sara beobachtete sie, ihre Familie wuchs empor in Friede und Eintracht, kein Streit, keine Zwietracht zeigte sich zwischen den Eltern, nur vollständige Harmonie ihrer Herzen, Ein Gedanke und Eine Seele.

Glückliche Familien, wo diese Hausregeln zur Richtschnur genommen werden! Gott verleihe, dass diese Worte dazu beitragen, dass sie immer mehr Eingang finden.

33. Heimreise des jungen und Heilung des alten Tobias.

Nach diesen trefflichen Ermahnungen trat nun der junge Tobias mit seiner Frau Sara die Heimreise an, heim zu den lieben Eltern, bei denen schon lange seine Gedanken weilten.

Er hatte eine um so grössere Sehnsucht, seine Eltern wiederzusehen, als er sie in Betrübnis zurückgelassen und seit seiner Abreise nichts mehr von ihrem Befinden gehört hatte; und gesteigert wurde noch die Sehnsucht durch die freudige Mitteilung des Engels, dass nun auch für den blinden Vater die Stunde der Heilung gekommen sei; die Fischgalle werde ihm das Augenlicht wiedergeben.

Darum eilte er auf die Weisung des Engels voraus, um seinem Vater recht bald diese grosse Wohlthat zu verschaffen. Lies nun, was die heilige Schrift davon erzählt im elften Kapitel:

1. *Und da sie auf dem Rückwege waren, kamen sie nach Charan, welches auf der Hälfte des Weges gegen Ninive liegt, am elften Tage.*
2. *Da sprach der Engel: Bruder Tobias, du weisst, wie du deinen Vater verlassen hast.*
3. *Wenn es dir nun beliebt, so wollen wir vorausgehen, und langsamen Schrittes mögen uns des Weges folgen die Dienerschaft mit samt deiner Frau und mit dem Viehe.*

4. *Und als es angenehm war, so zu gehen, sprach Raphael zu Tobias: Nimm zu dir von der Galle des Fisches, denn sie wird notwendig sein. Sofort nahm Tobias von jener Galle und sie gingen weiter.*
5. *Anna aber setzte sich täglich an den Weg auf der Höhe des Berges, von wo aus sie weithin schauen konnte.*
6. *Und da sie von demselben Orte aus nach seiner Ankunft schaute, erblickte sie von ferne und erkannte sogleich ihren herannahenden Sohn und lief und brachte Kunde ihrem Manne und sprach: Siehe, dein Sohn kommt!*
7. *Und Raphael hatte zu Tobias gesagt: Sobald du in dein Haus gekommen bist, bete an sogleich den Herrn, deinen Gott, und danke Ihm und gehe zu deinem Vater und küsse ihn.*
8. *Auch streiche sogleich auf seine Augen von dieser Galle des Fisches, die du bei dir trägst; denn wisse, es werden alsbald aufgethan werden seine Augen, und dein Vater wird schauen das Licht des Himmels und sich freuen deines Anblickes.*
9. *Da lief voraus der Hund, welcher zugleich mit auf der Reise war, und gleichsam als Bote der Ankunft schmeichelte er mit seinem Schweife und war lustig.*
10. *Und sein blinder Vater stand auf, fing an zu eilen, obgleich er anstieß mit den Füßen und gab die Hand dem Knechte und ging entgegen seinem Sohne.*
11. *Und er umfasste und küsste ihn, samt seiner Frau, und beide begannen zu weinen vor Freude.*
12. *Und nachdem sie Gott angebetet und Dank gesagt hatten, liessen sie sich nieder.*
13. *Dann nahm Tobias von der Galle des Fisches und bestrich die Augen des Vaters.*
14. *Und es stand an so beiläufig eine halbe Stunde, da begannen sich abzulösen die weissen Flecken aus seinen Augen, wie das Häutchen eines Eies.*
15. *Dieses ergriff Tobias und zog es aus den Augen desselben und sogleich erhielt er wieder das Gesicht.*
16. *Da priesen sie Gott, er nämlich und seine Frau und alle, die ihn kannten.*
17. *Und Tobias sprach: Ich lobpreise dich, Herr, Gott Israels, dass Du mich gezüchtigt und du mich geheilt hast, und siehe, ich sehe meinen Sohn Tobias!*
18. *Sieben Tage darauf kam auch Sara, die Frau seines Sohnes, und die ganze Dienerschaft wohlbehalten an, sowie die Schafe und die Kamele und das viele Geld der Frau, aber auch jenes Geld, welches er zurückerhalten hatte von Gabelus;*
19. *Und er erzählte seinen Eltern alle die Wohlthaten Gottes, die Er an ihm gethan durch den Mann, der ihn geleitet hatte.*
20. *Hierauf kamen Achior und Nabath, des Tobias Vettern, in Freuden zu Tobias und wünschten ihm Glück zu all dem Guten, das Gott ihm erzeugt hatte.*
21. *Und sie hielten sieben Tage Mahlzeit und freuten sich alle mit grosser Freude.*

Der herzliche Empfang des Tobias, wie er in diesen Versen geschildert ist, führt uns wie von selbst ein anderes Bild vor die Seele, das aber in allen

seinen Zügen ohne Vergleich zärtlicher und liebevoller uns entgegenstrahlt.

Wer sollte sich nämlich bei dieser Gelegenheit nicht sofort erinnern an die liebe Mutter Gottes, wie sie ihren göttlichen Sohn nach Seiner Auferstehung in ihre mütterlichen Arme schloss? Keine Feder vermag den Jubel ihres Herzens zu schildern, den sie empfand, als sie ihren heissgeliebten Sohn in himmlischer Verklärung mit leuchtenden Wundmalen wiederum vor ihren Augen sah. Sie stand am Fusse des Kreuzes, seine Qualen betrachtend, sie küsste in grossem Schmerze, wie ihn nur eine zärtlich liebende Mutter fühlen kann, die Wunden Seines Leibes, als Er entseelt und blutüberströmt auf ihrem Schosse ruhte; sie begleitete den göttlichen Leichnam zum Felsengrab und von da an sah sie ihn drei Tage nicht mehr. Drei lange Tage waren es, trotz der festen Überzeugung ihres Herzens, dass sie Ihn nach dieser Zeit wiedersehen werde. Aber sie vernahm nicht mehr den lieblichen, sanften Klang Seiner Stimme, sie hörte nicht mehr ein Wort des Trostes aus Seinem göttlichen Munde und deshalb kam ihr in diesen Tagen die ganze Welt vor wie eine weite stille Öde, ohne Freude, ohne Trost, ohne Aufmunterung, da sie ihren Sohn, ihr Heil und das Heil der ganzen Welt nicht mehr sah.

Endlich, als das Licht des Ostermorgens aufging, wurde ihr nebst andern Frauen die unbeschreibliche Freude des Wiedersehens zu teil, da ihr Sohn aus dem Grabe hervorging, glorreich und verklärt, als Sieger über Tod und Hölle.

Diese Freude und dieses selige Entzücken der Mutter Gottes können wir um so weniger schildern, als ihr Herz an Liebe und Zartheit unsere Begriffe weit übersteigt.

So viel aber wissen wir, dass alle Eltern sich innig freuen, wenn ihre Kinder gutgeartet und wohlverhalten aus der Fremde heimkehren, und darum begreifen wir auch die freudige Erregung, mit der die alten Eltern Tobias und Anna ihrem Sohne zum Grusse entgegeneilten. Schon lange haben sie seine Rückkunft erwartet und mit jedem Tage wuchs ihre Sehnsucht nach dem Wiedersehen.

Wie sollte es auch anders sein? Gott selbst hat ja den Eltern diese Liebe und Sorge um ihre Kinder so tief ins Herz gelegt, dass sie nie aus demselben schwinden kann. Der Schmerz der Kinder ist ihr Schmerz, die Freude und das Wohlergehen derselben ist auch ihre Freude und Wonne.

Und die Freude und der Dank gegen Gott wurden erst recht gross, als der Vater das Augenlicht wieder erhielt. Gleich nach der Rückkehr bestrich Tobias die Augen des Vaters mit der Galle des Fisches und alsbald begannen die weissen Flecken des Auges sich abzulösen.

Es ist nicht meine Aufgabe, hier weitläufig zu untersuchen, ob diese Heilung auf natürlichem oder übernatürlichem Wege erfolgt sei. Manche Schriftausleger behaupten einen natürlichen Vorgang. Nun, sei dem, wie ihm wolle; so viel ist sicher, das Gottes Fürsicht dem jungen Tobias das geeignete Heilmittel in die Hand gab, dem kranken Vater die Sehkraft wieder zu verschaffen. Tobias dachte nicht im entferntesten daran, dass der fleischgierige Fisch zur Heilung seines Vaters mithelfen sollte. Und doch war es so. Der Vater wurde gesund und von seinem Leiden erlöst.

Welch eine Freude muss es für den alten Vater gewesen sein, als er nach vier Jahren gänzlicher Blindheit wiederum seinem trefflichen Sohn ins

Auge schauen konnte, aus dem ihm Unschuld und Gottesfurcht entgegenleuchteten! Dabei vergass er nicht, zu danken.

Wie ein Genesender nach langer Krankheit auf seinem ersten Gange in Gottes schöne Natur in seiner Seele aufjubelt und dankerfüllten Herzens die Wohlthat der erhaltenen Gesundheit freudig anerkennt, so und noch viel mehr ergötzte sich Tobias nach langer Finsternis am Anblicke seines Sohnes und sprach dann in seliger Wonne dem Geber alles Guten für das wiedererlangte Augenlicht den begeistertsten Dank aus mit den Worten: „Ich lobpreise Dich, Herr, Gott Israels, dass Du mich gezeichnet und mich geheilt hast, und siehe, ich sehe meinen Sohn Tobias.“

Dankbarkeit ist eine schöne Tugend. Sie besteht darin, dass man die aus reiner Güte gespendeten Wohlthaten vergilt. Der Dankbare nimmt nicht stumm und still die Gutthaten in Empfang, als ob er ein Recht darauf hätte; das wäre das Zeichen einer stolzen, gemeinen Seele; vielmehr sucht er sie durch einen Gegendienst oder eine Gegengabe zu vergelten, und wenn er dazu nicht in der Lage ist, öffnet er wenigstens Mund und Herz, um die edle Gesinnung des Gebers, der ihm ja freiwillig Gutes erwiesen, mit freudigem Danke kundzutun und anzuerkennen. Und je wertvoller die Gabe ist und je höher der Geber steht, desto mehr sieht sich der Dankbare veranlasst, dessen Edelmut weit und breit zu verkünden. Dadurch zeigt er sich neuer Wohlthaten würdig und macht sich beliebt vor Gott und den Menschen, während der Undankbare von der Thür gewiesen wird. Undankbarkeit ist wie ein glühender Wind, der die Quellen vertrocknet, so dass fernerhin neues Wasser nicht mehr hervorsprudelt.

Gott gegenüber können wir unsere Dankbarkeit nicht besser offenbaren, als durch freudige Anerkennung seiner Liebe und Güte gegen uns! Tag für Tag überhäuft Er uns mit einer Fülle von natürlichen und übernatürlichen Wohlthaten. Wie der Fisch vom Wasser, so sind wir ringsum von den Gaben Gottes umgeben und daher auch verpflichtet, immerfort dessen Freigebigkeit in Dankgebeten zu verherrlichen. Möchten wir es doch jederzeit thun! Tobias gibt uns ein schönes Beispiel, das wir wohl beherzigen und nachahmen sollen, auf dass die Quelle göttlicher Güte nie versiege aus Schmerz ob unserer Undankbarkeit.

Die Freude des alten Tobias wurde erst recht gross, als endlich auch Sara mit der ganzen Dienerschaft nach sieben Tagen wohlbehalten ankam. Nach herzlicher Begrüssung wurden alle die Wohlthaten Gottes mit dankbarem Herzen erzählt und darauf die glückliche Heimkehr mit einem siebentägigen Freudenmahle gefeiert. Nach langen Jahren der Trauer und Krankheit war dies die erste Mahlzeit, bei der alle Familienglieder wiederum in Fröhlichkeit und Gesundheit vereinigt waren. Das Vertrauen des Tobias wurde nicht zu schanden. „Ich hoffe auf Dich, mein Herr, sprach der König David, und ich werde nicht zu schanden in Ewigkeit.“ Die Geschichte des frommen Tobias beweist, dass David wahr gesprochen.

34. Raphael.

Der junge Tobias findet es ganz selbstverständlich, seinen Reisebegleiter für alle Mühe und Sor-

gen, die er während der Reise hatte, reichlich zu belohnen, sich erinnernd an die Mahnung des Vaters: „Wer dir etwas gearbeitet hat, dem zahle sogleich den Lohn und der Lohn des Mietlings verbleibe durchaus nicht bei dir!“ und daher drangen Vater und Sohn in ihn, den verdienten Lohn anzunehmen. Daraufhin gibt sich Raphael zu erkennen, wie es im 12. Kapitel geschrieben steht:

1. *Hierauf berief Tobias seinen Sohn zu sich und sprach zu ihm: Was können wir geben diesem heiligen Manne, der mit dir gereiset ist?*
2. *Tobias antwortete und sagte seinem Vater: Vater, welchen Lohn wollen wir ihm geben? Oder was kann würdig sein der Wohlthaten desselben?*
3. *Er hat mich geleitet und wohlbehalten zurückgeführt, selber das Geld von Gabelus geholt; er verschaffte mir die Frau und verscheuchte von ihr den bösen Geist; er bereitete Freude ihren Eltern, rettete mich selber, dass mich nicht verschlang der Fisch und machte dich sehen das Licht des Himmels; ja mit allen Gütern sind wir durch ihn überhäuft. Was vermögen wir ihm dafür Entsprechendes zu geben?*
4. *Aber ich bitte dich, mein Vater, dass du ihn ersuchest, ob er sich etwa würdigen wolle, die Hälfte von allem, was mitgebracht wurde, für sich zu nehmen.*
5. *Und sie riefen ihn, der Vater nämlich und der Sohn, nahmen ihn beiseite und begannen zu bitten, dass er sich würdige, anzunehmen die Hälfte von allem, was sie mitgebracht hatten*
6. *Da sagte er ihnen im Vertrauen: Preiset den Gott des Himmels und lobet Ihn vor allen, die da leben, weil Er an Euch Sein Erbarmen geübt.*
7. *Denn eines Königs Geheimnis zu bewahren, ist gut; die Thaten Gottes aber kund zu machen und zu preisen, ist ehrenvoll.*
8. *Besser ist Gebet mit fasten und Almosen, als Schätze Goldes zu häufen,*
9. *Weil das Almosen vom Tode errettet, und selbes ist es, das die Sünden abwäscht und finden lässt Erbarmen und ewiges Leben.*
10. *Welche aber Sünde und Ungerechtfertigkeit begehen, die sind Feinde ihrer Seele.*
11. *Ich mache nun euch kund die Wahrheit, und will nicht im Dunkeln lassen vor euch die verborgene Geschichte.*
12. *Da du unter Thränen betetest und Tote begrubst und dein Mahl verliessest und Leichen tagsüber in deinem Hause verbargst und sie des Nachts begrubst, brachte ich dar dein Gebet dem Herrn.*
13. *Und weil du Gott angenehm warst, musste es sein, dass Prüfung dich bewähre.*
14. *Nun aber hat mich der Herr gesandt, dass ich dich heilte, und Sara, die Frau deines Sohnes, von dem bösen Geiste befreie.*
15. *Ich bin nämlich Raphael, der Engel, einer der Sieben, die wir stehen vor dem Herrn.*
16. *Als sie aber das hörten, wurden sie bestürzt¹, und zitternd fielen sie zu Boden auf ihr Angesicht.*
17. *Und der Engel sprach zu ihnen: Friede sei mit euch, fürchtet nichts!*

¹ erschreckt, fassungslos

18. *Denn da ich war bei euch, war ich es nach Gottes Willen; Ihn preiset und Ihn lobet.*
19. *Ich schien zwar mit euch zu essen und zu trinken, jedoch unsichtbare Speise und Trank, so nicht gesehen werden kann von Menschen, genieße ich.*
20. *Nun ist es Zeit, dass ich zurückkehre zu Dem, der mich gesandt hat; ihr aber preiset Gott und machet kund alle Seine Wunder!*
21. *Und nachdem er das gesprochen, ward er entrückt ihren Blicken; und fürder vermochten sie nicht mehr, ihn zu sehen.*
22. *Hierauf priesen sie Gott, drei Stunden hindurch hingestreckt aufs Angesicht, dann erhoben sie sich und machten kund alle Seine Wunder.*

Obwohl die Kundgebung des Engels langsam und vorbereitend geschah, wurden dennoch Tobias und seine Familie von Furcht und Freude, von Rührung und Schrecken ganz bestürzt. Begreiflich! Wenn schon die Brüder des ägyptischen Joseph starr wurden vor Schrecken und nicht mehr reden konnte, als Joseph sich zu erkennen gab mit den Worten: „Ich bin Joseph, euer Bruder; lebt mein Vater noch?“ so muss die Furcht und die Freude noch grösser sein, wenn ein himmlischer Geist den Menschen sich zu erkennen gibt. – Raphael konnte den Eindruck wohl ermessen, den seine Kundgebung hervorrufen werde, und daher schickte er eine Vorbereitung voraus.

Anstatt eine Belohnung anzunehmen, fordert er die Familie auf, Gott zu preisen; er werde ihnen nun die Thaten und Pläne Gottes kund thun, die Er mit Tobias und seiner Familie hatte. Er thue es mit Freuden, da die Kundmachung der Thaten Gottes jederzeit ehrenvoll sei. Es verhalte sich mit den Werken und Absichten Gottes nicht so, wie mit den Geheimnissen eines irdischen Machthabers. Trotz der Weisheit und Macht sei ein irdischer König doch nur ein Mensch, dem Irrtume zugänglich, und somit könnten seine Unternehmungen durch vorschnelle Veröffentlichung immerhin von Feinden noch vereitelt werden. Die Geheimnisse eines Königs müsse man zuerst auf ihre Güte und Angemessenheit prüfen. Ja manchmal sind die Pläne der Könige sogar schlecht, so dass es ein Frevel¹ wäre, wenn man sie rühmen wollte. König Wenzeslaus von Böhmen versuchte den heiligen Johannes von Nepomuk² zur Verletzung des Beichtgeheimnisses zu bewegen und da dieser es nicht that und unter keiner Bedingung thun konnte, liess er ihn in die Fluten der Moldau³ stürzen. Solche Thaten können nie gerühmt und gelobt werden. Gottes Werke hingegen, sagt Raphael, sind jederzeit gut und voll Weisheit und können durch Gegenbestrebungen nie zu nichte gemacht werden.

Nun erteilt der Engel Aufschluss wegen der Blindheit. Sie sei keineswegs eine Strafe gewesen, sondern nur Prüfung seiner Tugendhaftigkeit. Strafe habe Tobias keineswegs verdient, da er von Jugend an nur gottgefällige Werke vollbracht habe, indem er betete, die Armen unterstützte und

Tote begrub, Werke, die wie ein angenehmer Wohlgeruch zum Throne Gottes emporsteigen. „Besser ist Gebet mit Almosen und Fasten, als Schätze Goldes zu häufen.“ Um aber ihn und die Jungfrau Sara zu prüfen und zu einem Gefässe der Vollkommenheit heranzubilden, habe Gott die Blindheit über ihn und verschiedene andere Leiden über Sara kommen lassen, damit beide sich in der Geduld und Standhaftigkeit üben und reichliche Verdienste ansammeln könnten. Nun habe die Prüfung ein Ende; sie sollen fortan Gottes Werke loben und preisen.

So sprach der Engel voll Ruhe und Majestät, und um seiner Rede mehr Ansehen und Gewicht zu verleihen, sprach er endlich das überraschende Wort: „Ich bin Raphael, einer der Sieben, die am Throne Gottes stehen.“ Diese Worte wirkten auf sie, wie ein heftiger Donnerschlag, sie wurden bestürzt und waren vor Rührung und Freude der Sprache nicht mehr fähig.

Welche Freude muss das Herz des Tobias erfüllt haben, als er diese Aufklärung vernahm! Sie war eine grosse Rechtfertigung seines Lebens. Die Verwandten tadelten öfter die Ausübung seiner Liebeswerke, überhäuften ihn mit Spott und Hohn wegen seiner Blindheit, so dass, wenn er nicht ein so glaubensstarker und charakterfester Mann gewesen wäre, er leicht im Vollzuge seiner Liebesthätigkeit hätte wankelmütig werden können.

Die Bahn der Tugend ist ohnehin mit Dornen besät. Schon die eigene menschliche Gebrechlichkeit, die zum Bösen hinneigt, bereitet genug Hindernisse, da sie sich gegen jede Anstrengung, Ausdauer und Abtötung sträubt. Gleich einem mutigen Pferde will sie jeden Augenblick vom Pfade der Tugend ablenken. Kommen zu den innern Versuchungen noch verschiedene äussere Schwierigkeiten, z.B. Spott und Abmahnung von andern Leuten, wie es bei Tobias der Fall war, so wird das mutige Fortschreiten auf dem Wege der Gebote Gottes ungleich schwieriger. In solcher Lage liesse es sich erklären, wenn ein Mann, dem der Starkmut eines Tobias abgeht, wanken würde und sich ernstlich fragte, ob er nicht, gleich andern, im Strome der Weltmenschen schwimmen solle. Wie oft war der Heiland in der Lage, vor der Ankunft des heiligen Geistes die Kleingläubigkeit seiner Apostel und Jünger tadeln zu müssen, und als Er dem Leiden entgegen ging und das Kreuz auf Seine Schultern nahm, liefen sie sogar davon und versteckten sich.

Tobias dagegen wankte gar nie. Sein Herz war im Glauben und in der Liebe Gottes zu fest gewurzelt, als dass eine menschliche Macht, ein Leiden, eine Krankheit, eine Verfolgung es hätte losreisen können von seinem Gott; gleich den Märtyrern und den heiligen Aposteln, die, gestärkt mit der Gnade des heiligen Geistes, allen Reizmitteln zur Verleugnung des Glaubens Widerstand leisteten, blieb er treu dem Herrn. Dennoch bereitete es ihm grossen Trost, als er die Rechtfertigung seiner Handlungsweise aus dem Munde eines Engels vernahm.

Und die Frau Anna? Für sie war die Kundgebung des Engels eine grosse Beschämung. Sie erinnerte sich an ihre frühere Verzagtheit und an den herben Tadel, womit sie ihren lieben Mann gekränkt hatte. Vielleicht erwartete sie jetzt darob einen bitteren Tadel aus dem Munde des Engels. Aber nein! Der Engel sowohl wie Tobias bemerkten wohl ihre grosse Reue und tiefe Beschämung;

¹ Unrecht, Schandtat, Untat

² Nepomuk (Statue auf der Karlsbrücke in Prag), Johannes v. (um 1348 bis 93), Schutzpatron Böhmens; auf Befehl König Wenzels wegen Wahrung kirchl. Rechte (Beichtgeheimnis) ertränkt.

³ Vltava, linker Nebenfluß der Elbe, aus dem Böhmerwald, mündet bei Melík; 435 km lang, ab Prag schiffbar.

sie sahen voraus, dass von nun an die Liebe zu ihrem Manne und ihr Vertrauen auf Gott nie mehr Schiffbruch leiden würden. Darum kam keine Silbe eines Verweises über ihre Lippen. „Fürchtet nichts!“ sprach der Engel.

Auch der göttliche Heiland machte nach Seiner Auferstehung Seinen Aposteln nicht den geringsten Vorwurf, obwohl sie Ihn verlassen und verleugnet hatten. Auch Er sah ihre Reue und ihre Bestürzung, als Er ihnen in himmlischer Verklärung erschien; Er wusste wohl, dass sie nach Ankunft des heiligen Geistes Seine Lehre und Seine Gnaden bis an die Grenzen der Erde unter Leiden und Qualen tragen würden. Darum sprach Er die Worte: Friede sei mit euch; fürchtet euch nicht; all eure Fehler sind verziehen und vergessen. Der liebe Gott verzeiht allen gerne, die reumütig ihre Fehler einsehen und bekennen.

Und was thaten die Verwandten, als sie das Ereignis der Englerscheinung vernahmen? Ich weiss es nicht. Ich glaube jedoch, dass jene, die durch den Umgang mit der Welt nicht ganz verhärtet waren, von jetzt an getreulich dem Tobias in seiner Lebensweise nachfolgten. Auf diese machte die Erscheinung jedenfalls einen guten Eindruck.

Die andern aber, mit verhärtetem Herzen, lebten sorglos dahin, sich nicht kümmernd um Gericht und Ewigkeit. Es ist ja Thatsache, dass solche verstockte Herzen sich nicht bekehren, selbst wenn ein Toter vom Grabe erstünde, wie der Heiland selbst sagte.

Tobias hingegen blieb, wie er war. Fern von jedem Stolze ob der Auszeichnung, die ihm und seiner Familie zu teil geworden, wandelte er bis zu seinem Lebensende mit immer grösserem Eifer den Pfad der Demut und der Gebote Gottes.

Nachdem der Engel ihren Blicken entrückt war, priesen sie sofort, hingestreckt aufs Angesicht, drei Stunden lang den lieben Gott, Ihm dankend für all die Wohlthaten, die sie so reichlich aus Seiner Hand empfangen hatten.

Wer auf Gott vertraut, hat fest gebaut!

35. Fürsorge Gottes.

Während sie beten, haben wir Gelegenheit, ein kurzes Wort über die Vorsehung Gottes zu sagen. Es ist nicht meine Absicht, sie zu beweisen. Nach allem, was wir bis jetzt von Tobias gelesen, wäre es wohl überflüssig und fast vermessen, noch eigens die göttliche Fürsorge zu beweisen; vielmehr will ich kurz die einzelnen Bächlein der Fürsorge Gottes, wie sie da und dort im Buche Tobias zu tage treten, in einen Strom zusammenleiten, um grösseres Vertrauen auf sie zu erwecken. In unsern glaubensarmen Tagen ist das sehr notwendig.

Die vielen Selbstmorde, die täglich in Zeitungen berichtet werden, sind ja schauerliche Belege, dass der Glaube an Gott und Seine Vorsehung aus den Familien und aus der menschlichen Gesellschaft immer mehr schwindet. Schon die erste Seite der heiligen Schrift berichtet uns, dass Gott Himmel und Erde und alles, was ist, erschaffen habe.

„Im Anfange, heisst es dort, schuf Gott den Himmel und die Erde; die Erde aber war gestaltlos und leer und Finsternis war über dem Abgrunde

und der Geist Gottes war schwebend über den Wassern. Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht; darauf bildete Er die Feste des Himmels und schied die Wasser, so unter der Feste waren und nannte das Trockene Land und sammelte die Wasser im Meere und Er sprach: Es lasse die Erde Gras sprossen, das aufgrünet und Samen trägt, und Fruchtbäume, die Frucht bringen nach ihrer Art, und die Erde brachte hervor Kraut, das grünet und Samen trägt nach seiner Art, und fruchttragende Bäume, die jegliche Samen haben nach ihrer Art; und Gott sah, dass es gut war. Und nachdem Er zwei grosse Leuchten und die Sterne an die Feste des Himmels gesetzt und die Tiere der Erde erschaffen und sah, dass es gut war, sprach Er: Lasset Uns den Menschen schaffen nach Unserm Bilde und Gleichnisse, der da Herr sei über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels und die Tiere und die ganze Erde und über alles Gewürm, das sich regt auf der Erde.

„Und Gott schuf den Menschen nach Seinem Bilde; nach dem Bilde Gottes schuf Er ihn, als Mann und Weib erschuf Er sie. Und Gott segnete sie und sprach: Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde und unterwerfet sie und seid Herr über alle lebendigen Wesen, so sich regen auf Erden.“

So hat Gott die Welt erschaffen und, nicht zufrieden damit, erhält und regiert er auch das Meisterwerk der Schöpfung. Er erhält die Welt, das heisst: Er lässt sie so lange fortbestehen, als es Ihm gefällt. Sobald Er seine stützende und tragende Hand zurückzieht, stürzen alle Himmelskörper und Elemente übereinander. Sonne, Mond und Sterne hören auf zu glänzen und zu leuchten und alles ringsum wird in finstere Nacht gehüllt. Keine Blume blüht, kein Baum gedeiht, keine Pflanze wächst, kein Tier reget sich, und der Mensch sinkt ins Grab. Wir sind ganz abhängig von Ihm, wie ein Kind von seinen Eltern. – „Wie könnte etwas bestehen ohne Deinen Willen, o Gott!“ heisst es im Buche der Weisheit. Somit müssen Du und ich und jeder Mensch Gott innig danken nicht bloss für die Erschaffung, sondern ganz besonders auch für die Erhaltung, da uns Gott Tag für Tag mit Seinem Willen trägt und hält.

Er regiert die Welt, das heisst: Gott sorgt für alles, Er ordnet und leitet alles auf das beste. Wie weise und liebevoll ordnete Gott das ganze Leben des Tobias! Freilich prüfte Er ihn auch in harten Leiden, wie man Gold im Feuer prüft; aber nach der Prüfung sandte Er ihm selbst einen Boten vom Himmel, der ihm half. In der Gefangenschaft fügte es der liebe Gott so, dass er das Amt eines Schaffners und volle Freiheit erhielt, so dass er seine Brüder unterstützen und besuchen konnte. Als er krank und zur Arbeit unfähig geworden war, konnte wenigstens seine Frau durch Weberarbeit den nötigen Lebensunterhalt erwerben, und jederzeit verlieh Er ihm die Gnade des Glaubens und des Vertrauens, so dass er mit freudiger Ergebung die Leiden aushielt.

Und wie wunderbar und lieblich und unvermerkt leitete Er die Schicksale der Jungfrau Sara und des jungen Tobias! Gerade diese zwei Personen waren besondere Lieblinge der göttlichen Fürsorge. Sie waren aber auch fromm und gut und thaten nichts Böses. Der Fang des Fisches, die Sammlung der Heilmittel, die Vermählung, die Zuteilung des Vermögens, wodurch Tobias wie-

derum der Nahrungssorgen enthoben wurde, sind herrliche Belege, dass Gottes Auge über Seinen Kindern wacht.

Wie tröstvoll ist diese Lehre! Gott ist ein Vater. „Vater unser, der Du bist in den Himmeln, geheiligt werde Dein Name.“ Wie der irdische Vater nur das Wohl seiner Kinder im Auge hat, mag er strafend oder belohnend oder helfend auftreten, ganz so macht es der himmlische Vater. „Gott hat den Kleinen und den Grossen gemacht und sorgt auf gleiche Weise für alle,“ so lehrt das Buch der Weisheit, und der König David sagt: „Aller Augen warten auf Dich, o Herr! Und Du gibst ihnen Speise und sättigest alles Lebendige mit Segen.“ So war's zu Davids Zeiten, so ist es heute noch; die göttliche Vorsehung wirkt von einem Ende zum andern mächtig fort und ordnet alles lieblich an.

Vor einigen Jahren lebte eine hochbetagte Jungfrau; sie stand ganz allein in der Welt und war arm. Zudem gewann es den Anschein, als werde sie eine lange Krankheit durchzumachen haben; es hatte sich eine schleichende Wassersucht¹ angesetzt, welche sie arbeitsunfähig machte; dennoch konnte sie umhergehen und selbst die Kirche besuchen. Nun klagte sie öfters: „Ach, Herr Pfarrer! Wenn es nur Gottes Wille wäre, dass ich noch etwas arbeiten könnte, oder nicht solange krank würde; das macht mir schweren Kummer.“ Der Seelsorger tröstete sie, jedoch der Trost verrauchte bald wieder, denn der Arzt riet ihr dringend an, ein benachbartes Bad zu besuchen, um durch einige Bäder Heilung zu finden. Dadurch geriet sie in noch grössere Verlegenheit, da sie kein Geld hatte. Wenn aber die Not am grössten ist, ist die Hilfe Gottes am nächsten. Von wohlthätigen Menschen erhielt sie zu diesem Zwecke einige Gulden. Mit diesen dürftigen Mitteln wanderte sie langsamen Schrittes dem Badeorte zu, tief bekümmert, wie es ihr gehen werde. Da die paar Gulden nicht weit langten, ist sie genötigt, nach guten Leuten sich umzusehen, bei denen sie über Nacht bleiben könne. Und siehe da, der liebe Gott führt sie in ein Haus, wo sie freundliche Aufnahme findet. Nach wenigen Tagen jedoch kommt sie aufs Krankenbett, um es nie mehr zu verlassen. Zehn Wochen lang, bis zu ihrer Auflösung, erhielt sie nun von den genannten braven Leuten ausgezeichnete und liebevolle Pflege, ohne einen Kreuzer bezahlen zu müssen. Wer hat alles dieses so geordnet, dass diese brave Jungfrau vor ihrem Tode in einer fremden Gemeinde so liebevoll gepflegt wurde, wie sie es in ihrer Heimatgemeinde bei allem guten Willen der Leute nie erhalten hätte? Du magst sagen, es sei so Zufall gewesen; ich aber sage, der Finger Gottes hat diese Person geführt und geleitet. Die Fürsorge Gottes wirkt von einem Ende bis zum andern mächtig fort und ordnet alles lieblich. Die genannte Person erkannte auch sofort den Finger Gottes und dankte auf dem Sterbebette für alle Wohlthaten, die ihr Gott zugewand hatte.

Aus dieser Thatsache folgt, dass auch wir nicht so schnell verzagt sein sollen. „Betrachtet die Vögel des Himmels, sagt der Heiland; sie säen nicht und ernten nicht und sammeln nicht in die Scheunen und euer himmlischer Vater ernährt sie. Betrachtet

die Lilien des Feldes, sie nähen nicht und spinnen nicht und doch sind sie schöner als Salomo in all seiner Pracht.“

Wenn Gott schon so liebevoll für die Vögel und Blumen sorgt, um wieviel mehr wird Er des Menschen gedenken, der ja der König der Schöpfung ist und den Er ja von Ewigkeit her so geliebt hat, dass Er selbst Seinen eingebornen Sohn nicht verschonte, sondern Ihn hingab zum Opfer für alle Sünden der Welt.

Jedoch darf der Mensch nicht freventlich auf Gottes Fürsorge bauen. Es wäre mehr als thöricht, ein Wunder und Eingreifen Gottes dort zu erwarten, wo menschliche Hilfe und Kraft ausreicht. Wollte einer die Hände in den Schoss legen, in der Hoffnung, der Vater im Himmel werde ihm schon Brot verschaffen, oder lebte er gar leichtsinnig dahin, so würde der liebe Gott ihn der Not überlassen. Göttliche Hilfe wäre da eine Guttheissung seiner Trägheit und seines Leichtsinnes. Seit dem Sündenfalle der ersten Eltern müssen wir im Schweisse des Angesichtes das Brot verdienen.

Auch lässt Gott hier und da eine Entwicklung falscher Grundsätze, aus denen viel und grosses Elend entsteht, in dieser oder jener Zeitperiode zu, um die Menschen von dem Wahne zu kurieren, ohne Gott und göttliche Sittengesetze könne die menschliche Gesellschaft bestehen. Das Elend der heutigen sozialen Verhältnisse stammt zu meist aus der Entwicklung falscher Lehrsätze. Aus diesem Elende sollen die Menschen erkennen, dass die Rückkehr zu Gott ihr einziger Rettungsanker ist. Solange sie in der Abweichung von den Gesetzen verharren, sieht sich der liebe Gott nicht veranlasst, durch auffallende Wunder zu Hilfe zu eilen. Was die Vorsehung Gottes thut, ist das, dass sie Männer erweckt, welche in Schrift und Wort und That die Völker zum Frieden führen sollen. Er verlieh ihnen Verstand und Fähigkeiten genug zur Erkenntnis des Weges zur zeitlichen Wohlfahrt und zur ewigen Seligkeit. Von Moses und den Propheten an bis zum heiligen Dominikus, heiligen Konrad, heiligen Franz von Assisi, und bis auf die Tage eines Pius des IX. und Leo des XIII. ist es eine lange Reihe von Männern, welche Gott erweckte, damit sie auf Grund der göttlichen Offenbarung eine Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse anbahnten und herstellten. An diesen gotterleuchteten Männern sehen wir den Finger Gottes. Auch Tobias war ein Mann der göttlichen Vorsehung, der berufen war, die trostlose Lage der gefangenen Mitbrüder zu erleichtern und die Anbetung des wahren Gottes auch unter den Heidenvölkern möglichst zu verbreiten. Nebst seinen Familiensorgen erfüllte er auch diese Aufgabe voll und ganz. Darum fordert er im folgenden Dankgebete die Söhne Israels auf, die Wunder Gottes zu verkünden und sie damit zu überweisen, dass kein anderer Gott allmächtig ist, ausser Ihm.

36. Lob- und Dankgebet des Tobias.

Nachdem sie sich vom dreistündigen Gebete erhoben hatten, sprach Vater Tobias, all die Wohlthaten Gottes beherzigend, ein herrliches Jubellied auf die Güte Gottes, das uns im 13.

¹ Wassersucht, Ödem, krankhafte Ansammlung von Gewebwasser in und unter der Haut sowie in der Brust- und Bauchhöhle, bei mangelnder Wasserausscheidung, besonders infolge Herz- oder Nierenkrankheiten.

Kapitel aufbewahrt ist, wobei sein Blick bis in die fernsten Zeiten getragen wurde. Es lautet:

1. *Aber Tobias, der Ältere, öffnete seinen Mund, pries den Herrn und sprach: Gross bist Du, Herr, in Ewigkeit, und Deine Herrschaft währet alle Zeit;*
2. *Wund schlägst Du und heilest, führst ins Totenreich hinab und führst zurück; und niemand ist, der Deiner Hand entgeht.*
3. *Preiset den Herrn, Söhne Israels, und angesichts aller Völker lobet Ihn.*
4. *Denn darum hat Er euch zerstreut unter Völker, welche Ihn nicht kennen, dass ihr verkündet Seine Wunder, und sie überweist, dass kein anderer Gott allmächtig ist, ausser Ihm.*
5. *Er hat uns gezüchtigt unsrer Frevel willen und retten wird Er uns um Seiner Barmherzigkeit willen.*
6. *Betrachtet nun, was Er an uns gethan, und in Furcht und Zittern preiset Ihn, und den König der Ewigkeit verherrlichtet durch eure Werke!*
7. *Ich aber will Ihn preisen im Lande meiner Gefangenschaft, weil Er gezeigt Seine Majestät an einem sündigen Volke.*
8. *Sünder, bekehret euch doch, und übet Gerechtigkeit vor Gott, und habet Zuversicht, dass Er an euch übe Sein Erbarmen.*
9. *Ich aber und meine Seele, wir freuen uns in Ihm.*
10. *Lobpreiset den Herrn, alle Seine Erwählten, feiert Tage der Freude und lobet Ihn!*
11. *Jerusalem, Gottes Stadt, dich hat der Herr gestraft ob der Werke deiner Hände.*
12. *Flehe zum Herrn um deine Wohlfahrt, und preise den Herrn der Ewigkeit, dass Er wieder aufrichte in dir Sein Gezelt, und zurückerufe zu dir alle Gefangenen, und dass du dich freuest in alle Ewigkeit der Ewigkeit.*
13. *In hellem Lichte wirst du glänzen, und der Erde gesamte Länder werden dich verehren.*
14. *Völker werden aus der Ferne zu dir kommen und Geschenke bringen, und in dir den Herrn anbeten, und deinen Boden heilig achten.*
15. *Denn anrufen werden sie in dir den grossen Namen.*
16. *Dem Fluche verfallen, die dich verachten, und der Verdammnis alle, die dich lästern; gesegnet sind hingegen, die dich bauen.*
17. *Du aber wirst dich freuen ob deiner Kinder, denn gesegnet werden alle und zum Herrn versammelt werden.*
18. *Selig alle, die dich lieben, und die sich freuen deines Glückes.*
19. *Meine Seele, preise den Herrn! Denn befreit hat Er Jerusalem, seine Stadt, von aller ihrer Drangsal, Er, der Herr, unser Gott.*
20. *Heil mir, wenn jemand von meinem Stamme übrig noch sein wird, zu schauen die Herrlichkeit Jerusalems.*
21. *Jerusalems Thore werden erbaut aus Saphir und Smaragd, und aus edlem Gesteine der ganze Umfang seiner Mauern.*
22. *Mit weissen und reinen Steinen werden belegt alle seine Strassen und in seinen Gassen wird gesungen: Alleluja!*
23. *Hochgelobt sei der Herr, der es erhaben macht, und Seine Herrschaft währe über selbes in alle Ewigkeit. Amen.*

Dieser herrliche Lobgesang hat drei Teile. Zuerst preist Tobias die Vorsehung Gottes, die über ihm und seiner Familie wachte, dann die weise Führung und Leitung des israelitischen Volkes und deckt die Ursache der Gefangenschaft auf. „Um unserer Frevel willen sind wir gezüchtigt worden und retten wird Er uns um Seiner Barmherzigkeit willen.“

Auch in der Gefangenschaft zeigte Sich Gott als Vater und Beschützer des israelitischen Volkes, indem Er Seine Majestät an dem sündigen Volke der Assyrier offenbarte durch Vernichtung ihres Heeres in Judäa, wie es im ersten Kapitel geschrieben steht, und durch Zulassung der Ermordung des judenfeindlichen Sennacherib. Dafür sollen alle Söhne Israels Ihn preisen und die Sünder sich bekehren in der Zuversicht, dass Er an ihnen Erbarmen üben werde.

Im zweiten Teile, von Vers 11 an, erweitert sich sein Blick in die Zukunft, indem er die Zerstörung der Stadt Jerusalem um ihrer bösen Werke willen voraussagte. Die Zerstörung der Stadt ist ihm so sicher, dass er sie schon als vollzogene Thatsache schildert, indem er nach Art der Propheten der Vorzeit spricht: „Jerusalem, Gottes Stadt, dich hat der Herr gestraft ob der Werke deiner Hände,“ obwohl diese Zerstörung erst später im Jahre 588 durch Nabuchodonosor erfolgte, der dann die Bewohner in die babylonische Gefangenschaft abführte.

Er schaut aber auch in einem prophetischen Gesichte die Wiederherstellung der Stadt; und wie er geschaut und vorher verkündet, so hat sich alles buchstäblich erfüllt. Nach der 70-jährigen Gefangenschaft in Babylon kehrten unter der Herrschaft des persischen Königs Cyrus¹ etwa 42000 Juden unter Zorobabels Leitung in ihre Heimat zurück und bauten Tempel und Stadt wieder auf. Freilich war besonders der neue Tempel unscheinbar im Vergleiche zum früheren Prachtbau Salomons; dennoch erlangte er grössere Herrlichkeit, da der eingeborne Sohn Gottes selbst in demselben in Gegenwart des Simeon und der frommen Anna Gott aufgeopfert wurde. Die Erde Jerusalems wurde mit dem Blute des Gottmenschen getränkt; alle Plätze und Orte der Stadt wurden durch die Gegenwart des Heilandes geweiht, so dass dieses neue Jerusalem an Pracht und Herrlichkeit das alte weit überragt. „Völker werden aus der Ferne zu dir kommen und Geschenke bringen.“ Wie glanzvoll hat sich diese Weissagung des Tobias erfüllt! Seit der Ankunft der heiligen drei Könige aus dem Morgenlande kamen unzählbare Scharen von den höchsten und niedrigsten Ständen zum Besuche der heiligen Stadt.

Dieses neue Jerusalem ist aber auch ein Vorbild der geistigen Herrlichkeit der Kirche, welche Tobias im dritten Theile von Vers 13 an schildert. Was man vom irdischen Jerusalem sagen kann, lässt sich weit mehr auf das geistige Jerusalem, die Kirche, die Stadt Gottes, anwenden, die der Heiland mit Seinem Blute gegründet und durch die Sendung des heiligen Geistes in die Welt eingeführt hat. Tobias sieht diese Kirche in hellem Lichte glänzen und sieht mit Freuden, wie der Erde gesamte Länder sie verehren. Er sieht, wie die

¹ Cyrus, Kyros: 1) C. d. Große (559-529 vor Christus), begr. das Perserreich, eroberte Medien, Lydien, Kleinasien, Babylon (Befreiung der Juden 537). 2) C. d. Jüngere, empörte sich gegen älteren Bruder Artaxerxes, fiel 401 vor Christus bei Kunaxa (Xenophons Anabasis).

Völker aus der Ferne, Juden und Heiden, zu ihr wallen und in ihr den wahren Gott anbeten. Mit prophetischem Auge erkennt er in ihrer Gründung ein Werk Gottes und darum kommt Fluch und Verdammnis über alle, die sie verachten und lästern, hingegen Seligkeit über die, welche sie lieben.

Können wir noch fragen, ob diese Weissagungen des Tobias in Erfüllung gegangen sind, wir, die die achtzehnhundertjährige Geschichte der Kirche vor Augen haben? Es wäre vermessen. Schlaget auf die Bücher der Geschichte und ihr werdet alles erfüllt sehen. „Der Erde gesamte Länder werden Dich verehren.“ Nach dem Pfingstfeste zogen die Apostel hinaus in alle Welt, predigten und taufte und vereinigten alle um sich, die glaubten und sich taufen liessen, so dass in kurzer Zeit ihr Licht leuchtete in der ganzen damals bekannten Welt. Und seit jenen Tagen hat sich die Kirche immer mehr ausgebreitet und zählt opfermutige Bekenner in allen fünf Weltteilen, bei allen Völkern. Reiche und Staaten sind entstanden und wieder verschwunden; sie stand immer fest und machte ihren Kreislauf um die Erde trotz der höllischen Mächte, die unaufhörlich und mit aller Anstrengung an ihrer Vertilgung arbeiten. Vergebens! Ihre stolzen Häupter zerschellen am Felsen der Kirche. Fluch und Verdammnis kommt über alle, die sie verachten und lästern. Und sie wird fortbestehen bis ans Ende der Zeiten gemäss der Verheissung ihres göttlichen Stifters: „Siehe, Ich bin bei euch bis ans Ende der Welt und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ Bestehen wird sie, bis der göttliche Heiland wiederkommen wird, um die in den Stürmen und Drangsalen geläuterten Kinder Seiner Kirche aufzunehmen in das himmlische Jerusalem, über dessen Schönheit Tobias begeistert ausruft: „Jerusalems Thore werden erbaut aus Saphir und Smaragd und aus edlem Gesteine der ganze Umfang seiner Mauern. Mit weissen und reinen Steinen werden belegt alle seine Strassen und in seinen Gassen wird gesungen: Alleluja! Hochgelobt sei der Herr, der es erhaben macht und Seine Herrschaft währe über selbes in alle Ewigkeit!“ Ist es nicht, als ob wir die entzückenden Worte des heiligen Paulus hörten: „Kein Auge hat je gesehen, kein Ohr hat es gehört, in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die Ihn lieben.“

Mit diesem prophetischen Gesichte hat die göttliche Vorsehung den lieben Tobias am Ende seines Lebens begnadigt. Sie that es zu seiner Tröstung und um ihn zu belohnen für seine Treue und Geduld und auf dass er den gefangenen Brüdern die Tage des Heiles, die da kommen werden, verkünde.

Diese Kundmachung Gottes, die in seinem Geiste aufleuchtete, erfüllte sein Herz mit so viel Trost und Freude, dass er jubelnd ausrief: „Heil mir, wenn jemand von meinem Stamme übrig noch sein wird, zu schauen die Herrlichkeit Jerusalems!“ Nicht Millionen von Gulden und Thalern wünscht Tobias seinen Nachkommen, da er wohl weiss, dass alle Erdengüter vergehen, wie der Rauch, der mittags und abends aus den Häusern aufsteigt; er hat nur sehnsüchtiges Verlangen danach, dass sie den kommenden Messias¹ erken-

nen, Ihm nachfolgen und so ihre Seele retten möchten. Die Vergänglichkeit der Welt hat er genugsam an sich selbst erfahren. Darum widerstrebt es seiner Seele, nur für Zeitliches besorgt zu sein und er gibt dadurch jedem Familienvater deutlich zu verstehen, dass eine gute, christliche Erziehung der Kinder der grösste Schatz ist, den sie ihnen hinterlassen können. Ohne Gott und Kirche ist ein Kind unglücklich und arm, wenn ihm auch Millionen zur Verfügung stehen. Möchte doch jeder Leser und besonders jede Familie aus diesen Worten erkennen, was ihr zum Heile gereicht!

37. Das Hinscheiden des Tobias.

Tobias kann nun getrost sein müdes Haupt zur Ruhe legen. Er hat einen guten Kampf gekämpft und seine Seele vor der Sünde bewahrt. Im 14. Kapitel werden uns seine letzten Lebensstage und sein seliger Tod erzählt, wie folgt:

1. *Und zu Ende waren des Tobias Worte. Und nachdem Tobias wieder sehend geworden, lebte er noch zweiundvierzig Jahre, und sah die Kinder seiner Enkel.*
2. *Nachdem er also hundert und zwei Jahre erreicht hatte, ward er ehrenvoll begraben in Ninive.*
3. *Mit sechsundfünfzig Jahren verlor er nämlich sein Augenlicht und mit sechzig Jahren erhielt er es wieder.*
4. *Der Rest seines Lebens aber war in Freude, und nach gutem Fortschritte in der Gottesfurcht schied er in Frieden dahin.*
5. *In der Stunde seines Todes aber rief er zu sich seinen Tobias und die sieben Jünglinge, dessen Söhne, seine Enkel und sprach zu ihnen:*
6. *Nahe steht bevor Ninive's Untergang; denn nicht unerfüllt bleibt des Herrn Wort. Und unsere Brüder, die zerstreut sind ausserhalb des Landes Israel, werden dahin zurückkehren.*
7. *Und das ganze verödete Land daselbst wird wieder bevölkert, und das Haus Gottes, das dort niedergebrannt war, wird wieder aufgebaut werden; dahin werden zurückkehren alle, die Gott fürchten,*
8. *Und die Völker werden ihre Götzen verlassen und nach Jerusalem kommen und Wohnung nehmen daselbst;*
9. *Und alle Könige werden sich freuen daselbst und anbeten den König Israels.*
10. *Höret darum, meine Söhne, auf euren Vater: dienet dem Herrn in Wahrheit, und strebet zu thun, was Ihm gefällig ist;*
11. *Und eueren Kindern schärfet ein, dass sie Gerechtigkeit und Almosen nicht unterlassen, dass sie Gottes eingedenk seien, und Ihn preisen alle Zeit in Wahrheit und nach allen ihren Kräften.*
12. *Nun also, Kinder, höret auf mich, und bleibet nicht hier, sondern an welchem Tage ihr werdet begraben haben eure Mutter neben mir im selben Grabe, da machet euch auf den Weg, um fortzuziehen von hier;*
13. *Denn ich sehe, dass sein Frevel ihm das Ende bereiten wird.*

¹ Messias, hebr. Maschiach, griech. Christos, der Gesalbte; im A.T. der von Gott gesalbte König, der d. Messianische Reich heraufführen soll.

14. *Also geschah es nach dem Tode seiner Mutter, da zog Tobias fort aus Ninive mit seiner Frau und seinen Kindern und Kindeskindern, und kehrte zurück zu seinen Schwiegereltern;*
15. *Und er traf diese wohlbehalten in gutem Alter und trug Sorge für sie und schloss selber ihre Augen und übernahm selbst die ganze Erbschaft des Hauses Raguels, und sah noch das fünfte Geschlecht, die Kinder seiner Söhne.*
16. *Und als er neunundneunzig Jahre zurückgelegt hatte in der Furcht des Herrn, begruben sie ihn in Freuden.*
17. *Seine ganze Verwandtschaft aber und sein ganze Geschlecht blieb treu einem frommen Leben und einem heiligen Wandel, so dass sie genehm waren, wie bei Gott, so bei den Menschen, ja bei allen, die wohnten im Lande.*

Kostbar vor dem Angesichte des Herrn ist der Tod Seiner Heiligen. An Tobias sehen wir es. Sein Hinscheiden gleicht dem Verglühen der Abendsonne. Am Rande der Berge die sich ausdehnend zu einer grossen goldenen Scheibe, schaut sie nochmals zurück auf die Bahn, die sie segenspendend zurückgelegt und schickt ihre Strahlen als letzten Gruss auf die Spitzen der Berge, bevor die heilige Ruhe der Nacht ins Thal herabsinkt. Die Alpen glühen in goldenen Farben, die Fenster der Häuser glitzern im Abendrot, die dunkeln Wälder werden nochmals von den Strahlen der sinkenden Sonne umleuchtet und über die ganze Natur schimmert heilige Ruhe, die nur unterbrochen wird vom frommen Geläute der Aveglöcken, die ringsum zum Gebete einladen.

Auch Tobias schaut auf dem Sterbebette nochmals zurück auf die hundertzwei Jahre seines Lebens und dieser Rückblick tröstet und versüsst ihm die letzten Stunden seines Daseins. In treuer Erfüllung seiner Pflichten hat er die Jahre seiner irdischen Pilgerschaft vollbracht und den Glauben bewahrt und bis zum letzten Lebensende machte er gute Fortschritte in der Gottesfurcht.

Ja, wahrhaftig, nicht bloss kostbar vor den Augen des Herrn sondern auch süss ist das Sterben der Heiligen. Ich wünsche mir und allen Lesern ein so beschaffenes Sterbestündlein. Ich wünsche, dass jeder am letzten Ende auf die vergangenen Jahre seines Lebens so zurückblicken kann und sie geordnet findet, wie Tobias. Ich wünsche und bitte Gott, dass der Leser von Jugend an als guter Christ lebe, die Standspflichten erfülle und seine Seele vor Sünden bewahre. Wer solches thut, kann getrost der Stunde seiner Auflösung entgegensehen, mag sie wann immer kommen, da er ja mit allen Kräften des Leibes und der Seele jederzeit die Verherrlichung Gottes gesucht hat.

Als ein Pater dem heiligen Alonsius das Urteil der Ärzte verkündete, er werde nur mehr acht Tage leben, wurde sein Antlitz vor Freude glühend und man musste mit ihm sofort den ambrosianischen Lobgesang *Te Deum*¹ anstimmen und nach Beendigung dieses himmlischen Gesanges rief der Heilige aus: „Mein Pater, wir gehen mit Freuden von hinnen.“ – „Wohin?“ fragte derselbe. – „In den Himmel, zu Gott in den Himmel!“

¹ *Tedeum, Te deum laudamus* [lateinisch "Dich, Gott, loben wir"], altkirchlicher (Ambrosianischer) Lobgesang; alte Chormelodie; auch frei komponiert von Händel, Berlioz, Bruckner u.a.

So scheiden heilige Christen von dieser Welt. Das letzte Gebet, das der Priester über den Sterbenden spricht: „Ziehe hin, christliche Seele, im Namen des Vaters, der Dich erschaffen, im Namen des Sohnes, der für Dich gelitten, im Namen des heiligen Geistes, der in Dich ist ausgegossen worden; ziehe hin im Namen der Engel und Erzengel, im Namen der Patriarchen und Propheten, der Apostel und Märtyrer“ u.s.w.; dieses schöne Gebet tönt dann wie ein Triumphgesang, unter dessen Schall die Seele des guten Christen in den Himmel einzieht, begleitet von den Scharen der Engel und Heiligen. Niemals erfährt sie, was in den Finsternissen schreckbar, was in den Flammen knirschet und in den Peinen quälet. Beten wir füreinander um ein seliges Sterbestündlein!

Zum Abschiede rief Tobias nochmals seinen Sohn und dessen Kinder, seine sieben Enkel, ans Sterbebett und ermahnte sie dringend, Gerechtigkeit und Almosen nicht zu unterlassen. Dann eröffnete er ihnen den bevorstehenden Untergang der Stadt Ninive, mit dessen Fall die Assyrier beseitigt und die Freiheit Israels auf einige Zeit wenigstens wiederum gesichert würde. Schon der Prophet Jonas hatte der Stadt ob ihrer Greuelthaten die nahenden Strafgerichte Gottes verkündigt; sie that aber damals Busse und wurde verschont. Als sie neue Frevel beging, weissagte der Prophet Nahum² in grossartigen Bildern aufs neue die Zerstörung der Stadt, welche auch achtzehn Jahre nach dem Tode des Tobias, beiläufig 625 Jahre vor Christi Geburt, durch Astnages, den Meder, und Nabopalassar vom Babylon ausgeführt wurde. So wurde die grosse und herrliche, aber böse Stadt zum grossen Teile in Schutt verwandelt.

Von Gott erleuchtet sah Tobias den Fall der Stadt voraus und daher ermahnte er noch vor dem Hinscheiden seinen Sohn und die Enkel, von Ninive fortzuziehen, sobald sie ihre Mutter neben ihm würden begraben haben. Das Grab seiner Frau will der alte Tobias neben sich haben, um ihr seine Treue nach dem Tode noch zu beweisen. Nach diesen Anordnungen schied er im Frieden dahin.

Die Art und Weise seiner Beerdigung kenne ich nicht, kann sie somit auch nicht beschreiben. Nach den Umständen zu urteilen glaube ich aber, dass grosser Pomp nicht entfaltet wurde. In der Gefangenschaft ging das nicht so leicht. Zudem geben fromme Menschen, wie die Familie Tobias war, nicht gar so viel auf die äussere Feierlichkeit; sie halten die standesgemässe Beerdigung für die schönste und sie ist es auch. Sie senkten mit Schmerz die entseelte Hülle in die Erde. Gerne hätten sie noch den lieben teuren Vater bei sich gehabt um des guten Beispiels halber, das er jederzeit gegeben; jedoch die Ratschlüsse Gottes lauteten anders und so fügten sie sich in den göttlichen Willen und beteten für die abgeschiedene Seele. Das ist die Hauptsache.

Unter allen Thränen und Kränzen, die auf den Grabeshügel gelegt werden, steht das Immergrün des Gebetes in erster Reihe. Was nützt es, wenn Tausende den Leichenzug begleiten und dem

² Propheten [griechisch "Vorhersager"], Seher in vielen alten Rel.; im A.T. Kündler des Gotteswillens, Warner vor Katastrophen, strenge sittliche Forderungen. Älteste Art die P.zunft (Nabis); Ekstatiker, derwischähnlich; später 4 große P. (Jesaja, Jeremia, Hesekiel, Daniel), 12 kleine P. (Hosea, Joël, Amos, Obadja, Jona, Micha, Nahum, Habakuk, Zephanja, Haggai, Sacharja, Maleachi).

Hingeschiedenen, wie sie sagen, die „letzte Ehre“ erweisen, aber nicht beten und dafür schwätzen und sich über weltliche Dinge unterhalten? Was nützt das? Ist das eine Ehre? Ist es nicht gerade so, als ob ein ungezogener, reicher Knabe sich über ein armes, hungerndes Dorfkind lustig machte? Wenn nur der Verstorbene noch reden könnte! Mit aufgehobenen Händen würde er die Freunde anflehen, sie möchten doch andächtig dem Sterbegottesdienste beiwohnen und für seine Seelenruhe ein „Vaterunser“ beten. Aber das Herz dieser sogenannten „Gebildeten“, welche am offenen Grabe nicht einmal beten, ist hart., steinhart. Möchte doch ein Strahl der göttlichen Gnadensonne solche Herzen erleuchten!

Der junge Tobias that, wie ihm befohlen, und zog nach dem Tode seiner Mutter nach Ekbatana, zu seinen Schwiegereltern, die er und Sara wohlbehalten antrafen und bis zu ihrem Hinscheiden liebevoll verpflegten.

Nach dem Tode des jungen Tobias führte sein ganzes Geschlecht ein frommes Leben, so dass sie genehm waren wie bei Gott, so bei den Menschen, ja bei allen, die wohnten im Lande. Es konnte wohl nicht anders sein. Denn gute Eltern haben gute Kinder und so pflanzt sich ein frommes Geschlecht fort bis in die fernsten Zeiten.

Tobias war ein heiliger Familienvater und starb als heiliger Familienvater: das ist die schönste Grabchrift, die wir ihm nach Betrachtung seines Lebens setzen können. „Seid heilig, wie euer Vater im Himmel heilig ist.“

Ein Schlusswort.

Allen Lesern sage ich nun Dank für ihre Geduld, die sie hatten, und für die Liebe, mit der sie dieses kleine Büchlein ins Haus aufgenommen.

Wie schon am Anfange bemerkt, bin ich mir wohl bewusst, dass diese Schrift kein vollkommenes Werk ist. Dennoch enthält sie einige Ratschläge, die der Verfolgung wert sind. Daher ist es nicht genug, das Büchlein nur zu lesen. Am blossen Lesen habe ich keine Freude und Du keinen Nutzen. Wenn Du die ganze heilige Schrift, dieses göttliche Buch, vom Anfange bis zum Ende liest, aber nicht thust, was darin steht, so hilft es Dir nicht; ja es schadet Dir sogar; denn desto strenger wirst Du ins Gericht genommen. Der göttliche Richter wird Dir zurufen: „Du hast deine Pflichten wohl erkannt, aber nicht erfüllt, daher trifft dich grosse Strafe.“

Darum ergeht nochmal an Dich die herzliche Bitte: Suche Dich und Deine Familie nach dem Vorbilde des Tobias immer mehr zu heiligen!

Sieh, lieber Leser, ich und Du und alle Menschen müssen früher oder später sterben. Das ist so gewiss, dass niemand daran zweifeln kann. Das Totenglöcklein und die Grabkreuze auf dem Freithof¹ mahnen Dich täglich, fast stündlich daran.

Wie wehe thut es nun einem Familienvater, wenn er auf dem Sterbebette, auf die abgelaufenen Jahre zurückblickend, sich sagen muss: „Ich habe meine Kinder schlecht erzogen, ich habe Ärger gegeben; wegen meiner Nachlässigkeit haben sie die Heiligung der Sonntage nie gelernt und geübt;

sie gehen dem Spiele nach und fröhnen der Trunksucht, weil ich hierin ein schlechtes Beispiel gegeben habe.“

Wie bitter sind doch diese Vorwürfe des eigenen Gewissens auf dem Sterbebette! Auf diesem harten Lager, wo man kaum mehr atmen kann und das Röcheln des Todes vernimmt und von den Menschen verlassen daliegt, da schwinden die Truggebilde der Welt; man erkennt die Fehler, die man begangen, und die Pflichten, die man vernachlässigt, viel besser, als in gesunden Tagen, wo das Getöse der Welt die Ohren umrauscht.

Angst und Gewissensbisse werden Dir dann den Todesschweiss auf die Stirne pressen.

Und was wird aus Deinen Kindern? Dein Leib und Deine Seele scheiden nun von ihnen, aber Deine Sünden, Deine Fehler und Deine Vernachlässigungen des Gottesdienstes bleiben und werden von denselben fortgesetzt. Denn Du hast sie nicht anders gelehrt und erzogen und so geht es fort, bis Deine Nachkommen und Dein Geschlecht von der Erde vertilgt wird. Und wegen der Sünden Deiner schlecht erzogenen Kinder wirst Du selbst in der Ewigkeit keine Ruhe finden.

Vater und Mutter! Seid drum weise und klug und erziehet Eure Kinder, wie Tobias seinen Sohn gezogen hat, von Jugend an. – Jetzt seid Ihr noch am Leben und bei Kraft und könnet manches noch verbessern. Thuet das, solange es noch Zeit ist; es kommt eine Nacht, wo Ihr es nicht mehr thun könnt. Versäumt keinen Augenblick; schaffet ab in Euren Häusern schlechte Gesellschaften, schlechte Bücher und Zeitungen und alles, wodurch Glaube und Unschuld der Kinder zerstört wird. Lehret sie beten, und wachet, dass sie an Sonn- und Feiertagen dem Gottesdienste beiwohnen. Strebet zu thun, was Gott gefällig ist und euch auf dem Sterbebette erfreut. Und jene Eltern, die an ihren erwachsenen, aber schlecht erzogenen Kindern nicht mehr verbessern können, mögen weinen und beten und ihre Fehler bereuen, damit sie ein gnädiges Urteil beim ewigen Richter finden. Ihre Thränen und ihr frommes Gebet am Ende des Lebens wird noch heilsam auf die Kinder wirken und deren Fehler wenigstens vermindern und ihnen selbst ein sanftes Sterbestündlein bereiten.

Aber auch Ihr, Söhne und Töchter, befolget das Gebot, das Gott den Kindern gegeben: „Ehre Vater und Mutter, auf dass du lange lebest und es dir wohlgehe auf Erden.“ Am jungen Tobias und an Sara habt Ihr ein Vorbild. Bewahret die Unschuld und Frömmigkeit und fliehet böse Gesellschaften! Wie schön ist eine christliche Familie, in welcher Gottesfurcht und Frömmigkeit herrscht! Die Eltern sind gut und fromm, die Kinder folgsam; Friede und Freude ist im ganzen Hause und leuchtet auf allen Gesichtern.

Wenn ich nun mit diesem Büchlein einiges zur Verbesserung der christlichen Familie beigetragen habe, so reuen mich die Stunden, die ich dazu verwendet, gar nicht. Ich bitte den heiligen Tobias, er möge vom Himmel herab dazu helfen, dass es zu seiner Ehre und zum Wohl der Familien überall Einlass finde. Gott gebe Seinen Segen dazu!²

¹ Steht wirklich so im Buch

² Im Original – Buch ist dies Seite 262